

Salatgarten

In diesem Heft lesen Sie u.a.:

- Der eiserne Gustav spannt wieder an
– anlässlich der Neuedition von
Jenny Williams
- Eine gute Geschichte leider verschenkt.
Der eiserne Gustav als Fernsehserie 1979
- „Ich sah hoch und erkannte *ihn*,
mein geheimes Idol“.
Eine Jubiläumstagung feierte Karl May
- Braune Hemden unter schwarzen
Roben – Fallada und zwei Staranwälte
der Rechtsextremen
- Hans-Fallada-Preis der Stadt Neumünster
für Saša Stanišić



” Meine Damen sind befriedigter von dem Manuskript [i. e. Der eiserne Gustav] als ich, freilich rügt Frau Bakonyi leise mangelnde vaterländische Begeisterung bei Kriegsausbruch, und Suse scheint überraschend wenig masochistische Neigungen zu haben. Ihr wird immer ungemütlich bei diesem Mädchen, wie sie meint. Nun, so was ist bei uns allen Lüstlingen natürlich anders, das werden wir ja sehen.“

*Rudolf Ditzen
an Ernst Rowohlt,
6.2.1938*

Inhalt

Halbjahresschrift
der Hans-Fallada-Gesellschaft e. V., Feldberg
Heft 2/2019, 28. Jahrgang

- 2 Editorial
- 3 *Lutz Dettmann*
Kennen Sie auch dieses Gefühl ...
- **hfg INTERN**
- 4 *Patricia Fritsch-Lange*
Abschied vom Vorsitz
- 5 *Edzard Gall*
Laudatio auf die Vorsitzende
- 7 *Johanna Wildenauer*
Zwischen Dokument und Fiktion: das Fallada-Jahrbuch Nr. 8
- 7 *Werner Sagner*
Ode an die Soße
- 8 *Lutz Dettmann*
In memoriam Gerhard Kobert
- 9 *Heide Hampel*
In memoriam Erika Annas
- **HANS-FALLADA-HAUS CARWITZ**
- 10 *Stefan Knüppel*
Neues aus dem Museumsladen
- 11 *Yasmina Deutschkämmer und Julia Sophie Schmitz*
... schon wieder ein Jahr vorbei! ... Und willkommen ...
- **NEUES ZU FALLADA**
- 13 *Gustav Frank*
Der eiserne Gustav spannt wieder an – anlässlich der Neu-edition von Jenny Williams
- 19 *Sabine Koburger*
Ideologie kontra Wahrhaftigkeit – die Romanbearbeitung des Blüchert Verlags von 1958
- 23 *Michael Töteberg*
Eine gute Geschichte leider verschenkt. *Der eiserne Gustav* als Fernsehserie 1979
- 27 Pressestimmen von 1938/39
- 29 *Ulrich Fischer*
Braune Hemden unter schwarzen Roben – Fallada und zwei Staranwälte der Rechtsextremen
- 35 *Ulrich Fischer*
Fallada und sein schriftstellernder Anwalt Dr. Carl Haensel – auch ein Staranwalt
- 38 *Anja Röhl*
Hans Fallada im Hans Otto Theater
- **LITERATUR UND LITERARISCHES LEBEN**
- 40 *Lutz Hagestedt*
„Ich sah hoch und erkannte ihn, mein geheimes Idol“. Eine Jubiläumstagung feierte Karl May
- 43 *Sibylle Oberheide*
Hans-Fallada-Preis der Stadt Neumünster für Saša Stanišić
- 45 *Erika Becker*
„Das Brieflein hat sich mächtig ausgewachsen“. Brigitte Reimann im Briefwechsel mit ihren Geschwistern
- 47 *Wolfgang Behr*
Urnenumbettung zurück nach Burg
- 48 *Lutz Hagestedt*
„Der Mensch stirbt nicht.“ Nachruf auf den Schriftsteller Ernst Augustin
- 48 *Liane Römer*
Zum 200. Jubiläumsjahr Theodor Fontanes
- 51 *Sibylle Oberheide*
Buchtipps: Theodor Fontane *Unwiederbringlich*
- 53 *Aus der Berliner Tageszeitung 1931*
Fontane-Silbernrätsel
- **VON UNSEREN PARTNERN**
- 54 *Liane Römer*
Fallada bei LISTA
- 55 *Udo Haedicke*
Fallada en miniature
- 57 *Christian Winterstein*
Neues zur Ausstellung *Otto und Elise Hampel – Karte bitte wandern lassen!*
- **DIE 29. HANS-FALLADA-TAGE**
- 59 Ein Rückblick
- **WEITERE RUBRIKEN**
- 71 Wiese
(u. a. mit Beiträgen von Jörn Bier, Doris Haupt, Lutz Dettmann)
- 77 Über die Beiträger
- 78 Impressum

Salatgarten – das war für eine kurze Zeit Hans Falladas Arbeitstitel für seinen Roman „Wir hatten mal ein Kind“, der aus vielen verschiedenen Blüten und Blättern, aus den unterschiedlichsten Gewächsen bestehen sollte.

Liebe Leserinnen und Leser,

„O Emil! O Jannings! Du warst ein Dukatenscheißer, aber jetzt ist mir richtig beschissen zumute, und beschissen ist beschissen, ob mit Schweiß oder Dukaten.“ Das schrieb Fallada am 5. Dezember 1937 an seine Schwester Elisabeth.

Tatsächlich brachte ihm der *Der eiserne Gustav*, an dem er zwischen November 1937 und Februar 1938 arbeitete, viel Geld ein, aber sein Verhältnis zu dem Werk blieb aus vielerlei Gründen immer zwiespältig. Einer der Gründe war, dass die Romanhandlung schon 1928 mit der Fahrt des Droschkenkutschers enden sollte – „was an sich der richtige Schluss wäre“ (so Fallada an Rowohlt, 12. November 1937). Damit konnte sich Fallada gegenüber der Filmgesellschaft TOBIS MAGNA bekanntlich nicht durchsetzen, und insbesondere der unter dem Druck der Personen und Ereignisse nachträglich verfasste Romanschluss, jetzt mit dem Stichjahr 1933, spaltet bis heute die Gemüter. Fallada selbst plagte das Gewissen, doch Verleger Rowohlt und Lektor Friedo Lampe suchten ihn in ihrem Brief vom 21. September 1938 zu beschwichtigen: „Zunächst möchten wir einmal feststellen, dass wir alle der Auffassung sind, dass man Ihnen unter gar keinen Umständen vorwerfen kann, Sie wären den national-sozialistischen Ideen irgendwie in aufdringlicher Weise nachgelaufen. [...] Anständiger in der Gesinnung und in allem, wie Sie die Aufgabe gelöst haben, könnte sie niemand lösen, und auch die neuen Schluss-

Seiten sind zum überwiegenden Teil ‚allerbester Fallada‘.“

Was ist das „Anständige“ in der „Gesinnung“? Nach 1945 dauerte es dreizehn Jahre, ehe der Blüchert Verlag den *Eisernen Gustav*, allerdings in einer bearbeiteten Fassung und ohne den sogenannten „Nazi-Schwanz“, neu herausbrachte. Und auch Günter Caspar nahm Eingriffe vor, damit das Buch 1962 in der DDR erscheinen konnte. Nun hat Aufbau im Herbst diesen Jahres eine Neuauflage gewagt, die, so Herausgeberin Jenny Williams, „von allen nachträglichen Eingriffen befreit“ sei und dem ursprünglichen Entwurf so nahe wie möglich komme. Mitherausgeber des Hans-Fallada-Handbuchs Gustav Frank beschäftigt sich in seinem Beitrag *Der eiserne Gustav spannt wieder an – anlässlich der Neuedition von Jenny Williams* mit eben dieser Neuauflage. Der ambitionierte Versuch des Aufbau Verlages war es auch, der uns inspirierte, den *Eisernen Gustav* zum Themenschwerpunkt des *Salatgartens* zu machen. Die Qualität des Romans lässt es zu, denn, wie Theodor Heuss einmal sagte: „Qualität ist das Anständige.“

Gleich zwei Jubiläen fordern Aufmerksamkeit: 50 Jahre Karl-May-Gesellschaft und der 200. Geburtstag Theodor Fontanes am 30. Dezember. In Falladas umfangreicher Bibliothek standen alle 65 Karl-May-Bände, mehrfach gelesen. Womöglich wäre Fallada Mitglied der Karl-May-Gesellschaft geworden, hätte es diese zu seinen

Lebzeiten schon gegeben. Lutz Hagedstedt wirft Schlaglichter auf die Jubiläumstagung der Gesellschaft vom 3. bis 6. Oktober in Mainz, die mit ihrem Kongress den Vater Winnetous feierte. Und auch mit Fontane verbindet Fallada mehr als nur die Majuskel F. Das gemeinsame Dritte beider Autoren: Sie galten, wie auch May, zeitweilig „nur“ als Volksschriftsteller, und sie erfreuen sich bis heute einer großen Lesergemeinde. Mit der Eislaufszene in *Wir hatten mal ein Kind* stellt sich Fallada in Fontanes Tradition, auch deshalb stellen wir Ihnen den Roman *Unwiederbringlich* vor.

Das Weihnachtsfest 1938 dürfte für Fallada ein trauriges gewesen sein. Sein Verleger, Freund und Beschützer Ernst Rowohlt hatte am 19. November Deutschland verlassen. Zum Jahreswechsel erreichte Fallada eine Karte aus Ascona, Casa Pascolada: „Liebes Väterchen! Ihnen und der ganzen Familie alles, alles Gute für das Jahr 1939 von Ihren Rowohlts. P. S. Wir bleiben hier noch bei den Schwiegereltern den ganzen Januar!“ Erst Weihnachten 1941 kehrte Rowohlt – nunmehr aus Brasilien – wieder nach Deutschland zurück.

Im Namen des Redaktionsteams wünsche ich Ihnen ein frohes Fest und ein glückliches, gesundes und friedliches neues Jahr!

Hier ist er also, der *Salatgarten* 2/2019. Möge er Sie erfreuen!

Ihre Salatgärtnerin
Sabine Koburger

Kennen sie auch dieses Gefühl,

wenn Sie mit dem Auto zu den Hans-Fallada-Tagen aus Feldberg kommend den Kreisel an der alten Mühle am Dorfeingang passieren? – Ein Gefühl der Vertrautheit, der Entschleunigung erfüllt mich, das noch durch das Rattern der Reifen auf dem Kopfsteinpflaster der Dorfstraße verstärkt wird. Ich bin wieder da, ein Jahr ist vergangen, ich werde Bekannte und Menschen, die durch diese Tage zu Freunden geworden sind, treffen. Gute Gespräche, lange Abende, die doch zu schnell vergehen. So geht es meiner Frau und mir, wenn wir die Carwitzer Dorfstraße unter den Rädern spüren, den tiefen Hang zum See auf der linken Seite sehen. Meist kommen wir aus Estland, von unseren Freunden. Die Carwitzer Tage sind Abschluss unseres Urlaubs.

Vertraute Orte in dieser schnelllebigen Zeit werden für mich mit zunehmendem Alter immer wichtiger. Orte des Besinnens, des Ausatmens, des Sich Findens. Immer mehr entdecke ich diese Orte erst jetzt bewusst, obwohl ich sie schon so lange kenne. Der Hang des Hauptmannsbergs zum Carwitzer See, an Sommertagen von Nackten und anderen Badewilligen bevölkert, ist in den Morgenstunden, wenn wir dort baden gehen, so ganz anders. Menscheneinsamkeit, nur ein Entenpärchen steigt kurz schimpfend über die dampfende Wasserlinie des Sees auf. Dann wieder Ruhe. Kurze Minuten, die Kraft für den Alltag schenken.

Das Eichhörnchen, welches den auf der Bank sitzenden Mann betrachtet, der sich für einige Minuten Zeit genommen hat und die Ruhe des Alten Friedhofs in Schwerin sucht, gehört ebenso dazu wie das Brummen eines Transformators, der seit Kinderzeiten hinter der Mauer einer Werkstatt in einer Kleinstadtstraße, in der meine Großeltern lebten, bei denen ich viele Jahre, oft mit Cousinen und Cousins, meine Kinderferien verbrachte. Die Straße ist so klein geworden, die Häuser und das Kopfsteinpflaster sind geblieben, die Gerüche der Braten, die aus den geöffneten Fenstern der sonntäglichen Häuser ziehen. Eine schmale Straße nur, voller Ruhe, die mir Erinnerungen zeigt und Kraft gibt. Das Haus der Großeltern, ein typisches Ackerbürgerhaus, doch für mich noch heute ein besonderes Haus. Seine Bewohner sind heute andere, die Straße ist dieselbe. Es wird immer die Straße der Kindheit bleiben.

Besondere Orte können Kraft und Ruhe geben – Zeit nehmen, verweilen ...

Lutz Dettmann



Liebe Mitglieder der Hans-Fallada-Gesellschaft,

auf der Mitgliederversammlung am 20. Juli 2019 habe ich zum 14. und letzten Mal als Vorsitzende den Rechenschaftsbericht des Vorstandes vorgetragen, denn ich habe nicht erneut für dieses Amt kandidiert.

Mir hat die Aufgabe 14 Jahre lang ganz überwiegend sehr viel Freude bereitet, und sie hat mein Leben sehr bereichert. In den schwierigen Situationen, die es zweifelsohne auch gab, wusste ich meinen Vorstand stets hinter mir. Dass ich dennoch auf die erneute Vorsitzkandidatur verzichtet habe, hat rein persönliche Gründe: Ich habe meinen Beruf gewechselt und dort Fuß zu fassen erfordert sehr viel von meiner Zeit, Kraft und Aufmerksamkeit, so dass für die Hans-Fallada-Gesellschaft auf längere Sicht nicht genügend davon übrig bleibt, um das Amt der Vorsitzenden so auszuüben, wie ich es machen möchte.

Als gewählte Beisitzerin werde ich aber gerne auch zukünftig meine Erfahrung und meine Ideen einbringen. Denn die organische Entwicklung der hfg mit einer gesunden Mischung aus Bewährtem und Neuem war und ist mir ein Herzensanliegen.

Ich bedanke mich bei meinen Mit-Vorständlern – den aktiven und den ehemaligen. Wir waren immer eine – salopp gesagt – „tolle Truppe“, in der sich jede und jeder nach Zeit und Kraft eingebracht, konstruktiv Ideen entwickelt und umgesetzt und ohne persönliche Ambitionen für die gemeinsame Sache gearbeitet hat. Wir haben zusammen sehr viel Freude gehabt

und richtig schöne Erfolge erlebt, der größte ist wohl unser wundervolles Museum mit seinem vielseitigen Angebot, aber auch unser Beitrag dazu, dass Fallada bis heute ein sehr „lebendiger“ Schriftsteller und sein Werk vielen Menschen ein Begriff ist.

Es war mir eine große Ehre, 14 Jahre lang Vorsitzende dieser Gesellschaft gewesen zu sein. Ich habe mit Fallada viel erleben, viel lernen und viele interessante Begegnungen genießen dürfen.

Und ohne in den Verdacht der Selbstgefälligkeit zu geraten, darf ich wohl sagen: die hfg steht gut da! Die Mitgliederzahl steigt beständig, die Mitgliederstruktur ist ausgewogen und auch außerhalb des Vorstandes engagieren sich viele Mitglieder für Fallada. Die Finanzen sind solide, wir werden von unseren Partnern in den Institutionen und Interessenvertretungen in der Region und darüber hinaus geschätzt, und das Museum zählt zu den Glanzpunkten der Region.

Ich bin stolz darauf, meinen Beitrag zu diesem Zustand geleistet zu haben, betone aber: es ist das Werk aller Vorstände seit 1991 – und hier beziehe ich ausdrücklich auch die Vorstands-Assistenz mit ein, die für reibungslose Abläufe und professionelle Organisation des Vereins sorgt. Ohne sie wäre die hfg bei unserer Größe und der Vielzahl und Vielfalt unserer Aktivitäten schon längst nicht mehr zu managen. Und da die hfg beständig weiterwächst, steht aus meiner Sicht früher oder später eine Verstärkung dieser Position an.

Dass wir so gut dastehen wie wir



Patricia Fritsch-Lange

Foto: Wolfgang Behr

es tun, ist selbstverständlich ebenso das Werk der beiden Museumsleiter und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ohne Herzblut und Anpackermentalität geht auch hier nichts. Und auch nicht ohne eine wirklich enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Museumsleitung. Stefan Knüppel und ich haben im Abstand von wenigen Monaten unsere Ämter übernommen, er als Angestellter, ich als Vorsitzende und damit seine Vorgesetzte. Ich bin froh und dankbar, dass wir vom ersten Tag an einen sehr guten Draht zueinander hatten und in den folgenden Jahren aneinander und miteinander wachsen konnten.

Meine Aufgabe als Vorsitzende habe ich vor allem darin gesehen, das Terrain zu kultivieren, auf dem tragfähige Ideen gedeihen und individuelle Stärken zum Tragen kommen. Mit dem Ziel, das, was auf diesem Terrain wächst, zu einem Strang zu flechten, an dem alle gerne ziehen – um halbwegs im Bild zu bleiben. An Ideen war nie ein Mangel, und so konnte ich mich zumeist auf das Motivieren, Begleiten und Koordinieren kon-

zentrieren. Und nötigenfalls das Umsetzen auch schwieriger Entscheidungen auf mich nehmen. Wie sagte einmal eine Vorstandskollegin zu mir: „Wenn Du Chefin bist, kannst Du nicht erwarten, von allen geliebt zu werden.“ Wie wahr. Eigene Projekte, Hintergrundarbeit, Tagesgeschäft und natürlich auch Repräsentationsaufgaben kamen hinzu.

Bei allem Stolz ist uns, dem Vorstand, doch bewusst, dass der jetzige gute Zustand nicht für die Zukunft garantiert ist. Viele Faktoren,

die wir nicht oder wenig beeinflussen können, spielen dabei mit: die wirtschaftliche und touristische Entwicklung der Region, kulturpolitische Rahmenbedingungen, demographische Aspekte und selbst der Klimawandel wirken in unsere Arbeit hinein. Unsere Aufgabe war und ist es, uns den Entwicklungen zu stellen, sie im Rahmen des Möglichen mitzubestimmen und solide und selbstbewusst unsere Ideen zu verfolgen.

In diesem Sinne: es war und ist für mich eine große Bereicherung,

mit allen meinen hoch geschätzten Kolleginnen und Kollegen, Freundinnen und Freunden in der hfg und im Museum zusammen für Fallada zu arbeiten. Ich freue mich auf die kommenden Jahre mit den bewährten und den neuen Kräften.

*Patricia Fritsch-Lange
Gründungsmitglied der hfg /
Mitglied des Vorstands seit 1997 /
Vorsitzende von 2005 – 2019*

Dankesrede an Patricia Fritsch-Lange

EDZARD GALL

Liebe Fallada-Freunde,

gestatten Sie mir ein paar Worte des Dankes an unsere scheidende Vorsitzende.

Patricia Fritsch-Lange gehört zu den Gründern der Hans-Fallada-Gesellschaft 1991 und übernahm schon 1997 Aufgaben als Vorstandsmitglied. So ist auch die Entwicklung unserer Halbjahresschrift *Salatgarten* mit ihrem Namen verbunden.

Was alles in den 14 Jahren unter der Führung und Verantwortung von Frau Fritsch-Lange passierte, möchte ich kurz mit einigen Zahlen und Ereignissen illustrieren.

Als sie den Vorsitz 2005 von ihrem Vorgänger Dr. Rainer Ortner – den ich an dieser Stelle herzlich grüßen möchte und ihm baldige Genesung wünsche – übernahm, bestand die Hans-Fallada-Gesellschaft aus 147 Mitgliedern, heute sind es mehr als doppelt so viele, nämlich 304.

Unbedingt erwähnt werden muss, dass viele junge Menschen

den Weg zu uns fanden. Das Nachwuchsproblem, das viele literarische Gesellschaften und Vereine plagt, kennt die Hans-Fallada-Gesellschaft so nicht.

2005 war aber auch ein Jahr, in dem es nicht immer leicht und auch angenehm war, an der Spitze der Hans-Fallada-Gesellschaft zu stehen. Die Gesellschaft musste sich damals gegen Angriffe von außen zur Wehr setzen.

Liebe Patricia, mit viel Geschick, Umsicht und einem bewundernswerten Stehvermögen hast du die Gesellschaft auf Kurs gehalten.

Es ist dir und deinen Mitstreitern im Vorstand und der gesamten hfg gelungen, das Ansehen der hfg auf Ebene der Kommunal-, der Landes- und Bundespolitik zu mehren. Die Unterstützung und Wertschätzung durch die Gemeinde, den Landkreis sowie zwei



Edzard Gall übergibt einen signierten Originaldruck der Murkelei von Hans Ticha als Dank der hfg an die scheidende Vorsitzende. Foto: Wolfgang Behr

Einladungen in die Landesvertretung Mecklenburg-Vorpommern in der Bundeshauptstadt Berlin belegen das eindrucksvoll.

2006 wurde die Aufnahme des Hans-Fallada-Museums in das Blaubuch der Bundesrepublik Deutschland bestätigt. Dieses Buch enthält die Liste der kulturellen Gedächtnisorte in den neuen Ländern, und die Aufnahme gilt als hohe Anerkennung und Auszeichnung.

Und auch unser ‚Prunkstück‘, das Museum, ist während deiner Amtszeit attraktiver geworden; so hat das digitale Zeitalter in Form moderner Medien Einzug gehalten, und auch eine weitere Rekonstruktion der Originalität des Hauses der Familie Ditzen hat die Besucherzahlen stetig ansteigen lassen.

Nicht vergessen werden dürfen die jährlich stattfindenden Hans-Fallada-Tage, die seit neun Jahren ausschließlich von der Hans-Fallada-Gesellschaft mit wesentlicher Unterstützung der Mitarbeiter des Museums organisiert werden – ein Kraftakt, der jedes Mal erfolgreich bestanden wurde. Abstriche hast du nie zugelassen, im Gegenteil, es wurden und werden sogar mehr Veranstaltungen angeboten. Und die Hans-Fallada-Tage sind nach wie vor ein Publikumsmagnet.

Unter deiner Führung ist es nicht nur gelungen, interessante und abwechslungsreiche Ausstellungen im Scheunensaal zu präsentieren – ich erinnere gern an die Ausstellung über Falladas Verwandtschaft *Familienbilder* und *Der Trinker* sowie an die letzte Ausstellung *Sonst nichts Neues*, an der Patricia einen besonders großen Anteil hat.

Es ist auch gelungen, getragen vom Anspruch der Hans-Fallada-Gesellschaft, die wissenschaftlichen Studien zu Falladas Leben und Werk zu fördern, drei hochkarätige wissenschaftliche Konferenzen in Carwitz zu veranstalten. Hochkarätig bezieht sich hier auf die Anzahl der renommierten Wissenschaftler, die teilgenommen haben, und der aus den Konferenzen hervorgegangenen Publikationen.

Der Hartmut-Vogel-Preis der ALG, der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten, den die Hans-Fallada-Gesellschaft 2008 verliehen bekam, bedeutete ebenfalls eine Wertschätzung der Arbeit des Vorstands und besonders seiner Vorsitzenden.

Erwähnt werden muss auch, dass Patricia Vorsitzende eines Vereines war, der als Arbeitgeber fungiert, was eine besondere Verantwortung darstellt; sowohl nach außen als auch nach innen.

Liebe Patricia, liebe Fallada-Freunde, ich bitte um Nachsicht, sollte ich etwas Wesentliches vergessen haben.

Ich bin mir sicher, dass alle hier anwesenden Fallada-Freunde zustimmen werden, dass wir unserer langjährigen Vorsitzenden zu großem Dank verpflichtet sind.

Liebe Patricia, danke!! Für viele Jahre unermüdlichen Engagements, das in seiner Ausdauer und Uneigennützigkeit auch immer wieder Motivation für die Vorstandskollegen war.

Danke für viele konstruktive Diskussionen, freundschaftliche Gespräche, manches Mal bis in die Nacht hinein, danke für die eine

oder andere und immer gelungene Feuerwehreaktion – Stichwort ‚Sturzmoderation‘!

Wir freuen uns, dass du nach deiner Amtszeit als Vorsitzende den Vorstand als Beisitzerin weiter unterstützen möchtest.

Die Fallada-Gemeinde wünscht dir alles Gute, vor allem Gesundheit! Und aus besonderem Anlass zukünftig mehr Glück beim Radfahren!

Zwischen Dokument und Fiktion

JOHANNA WILDENAUER

Das Fallada-Jahrbuch Nr. 8 befasst sich mit Kriegserfahrungen und literarischen Formen im 20. Jahrhundert

Wie bereits im Salatgarten (2/2018) berichtet, fand vom 18. bis 19. Juli 2018 in Carwitz die 7. Internationale Hans-Fallada-Konferenz statt. In insgesamt 15 Vorträgen wurden Dokumente des Krieges aus verschiedenen Perspektiven analysiert. Dabei rückten Romane, Sonette, Feldpostbriefe, Tagebücher, Fotografien und Comics gleichermaßen ins Zentrum der Betrachtung. Mit unterschiedlichem Fokus und ebenso unterschiedlichen Ergebnissen wurde wahlweise ihr Quellencharakter oder ihre

Literarizität untersucht und in zeitgenössische Diskurse eingebettet. Im Spannungsfeld zwischen Fakt und Fiktion wurde ihre Rolle als Zeitzeugen ebenso hinterfragt wie ihre Rezeptionsgeschichte und ihr Fortwirken bis in die heutige Zeit. Die Konferenz gab nicht nur einen facettenreichen Überblick über die aktuelle Forschung zum Thema, sondern regte darüber hinaus intensive Diskussionen an und wurde durch ein kulturelles Abendprogramm abgerundet.

Wer nun bedauert, die Teilnahme an dieser interessanten und anregenden Konferenz verpasst zu haben, muss den Kopf nicht länger hängen lassen. Denn pünktlich zu den Hans-Fallada-Tagen 2020 ist die Herausgabe des 8. Jahrbuchs geplant, in welchem die Beiträge

der Konferenzteilnehmer versammelt sein werden. Gedankt sei an dieser Stelle schon einmal denen, die durch ihre engagierte Mitarbeit zum Gelingen des Konferenzbandes beitragen oder beigetragen haben. Dies umfasst neben den Referentinnen und Referenten insbesondere das allzeit fleißige und motivierte Redaktionsteam, den Steffen-Verlag sowie all jene, die beratend oder korrigierend daran mitwirken, dem Jahrbuch zu seiner endgültigen Form zu verhelfen. Alle Interessierten sind herzlich dazu eingeladen, sich im kommenden Jahr ein eigenes Bild von den Konferenzergebnissen zu machen und durch die Lektüre des Sammelbandes in die literaturwissenschaftliche Kriegsforschung einzutauchen.

Ode an die Soße

Ein echter Ohrenschmaus mit Stephan Krawczyk

WERNER SAGNER

Die Scheune des Hans-Fallada-Museums war am 23. August 2019 mit erwartungsvollen und neugierigen Besuchern gut gefüllt. Der Abend im Rahmen der Reihe „freitags bei Fallada“ war ein Mix aus unterhaltsamen Moderationen, Liedern und persönlichen Episoden aus seinen Büchern. Einiges nachdenklich, kritisch, bewegend, zugewandt und erhellend, aber auch frivol, witzig und spritzig. Seine Lieder wurden entweder von

der Maultrommel, einem Bandonneon, drei unterschiedlichen Gitarren oder dem eigenen Körper als Resonanzboden begleitet. Das Publikum war begeistert: ob im Takt mitwippend oder beim Refrain „Ode an die Soße“ laut mitsingend. Ein kurzweiliger und unvergessener Abend.

Vielen Dank dafür, lieber Stephan. Wir schätzen dich als Freund der Hans-Fallada-Gesellschaft und freuen uns auf hoffentlich noch viele Veranstaltungen mit dir.



Stephan Krawczyk
Foto: Nadja Klier

In memoriam Gerhard Kobert



Gerhard Kobert im Dezember 2018
Foto: Joachim Artz

Am 27. September ist Gerhard Kobert verstorben – Gründungsmitglied der Hans-Fallada-Gesellschaft und zuvor bereits seit 1983 Mitglied des Freundeskreises Hans Fallada, Büchersammler, Fallada-Kenner und für einige Mitglieder, auch für mich, ein Freund. Gerhard Kobert wird mir fehlen. Wir kannten uns viele Jahre. Er war derjenige, der mich in die Gesellschaft führte, mich an die Hand nahm, 1992, als ich zum ersten Mal nach Carwitz reiste, mich unsicher unter die Leute mischte, die den Schriftsteller Hans Fallada ehrten. Ich kannte niemanden von ihnen, nur Gerhard, und ihn auch nur durch unsere Briefe und einige Telefonate. Doch sofort war er mir vertraut, durch seine ehrliche, herzliche Art, seine Offenheit, als ob wir uns schon lange kennen würden. So wie mir wird es vielen von uns gegangen sein. Aus der Sympathie wurde im Laufe der Jahre eine tiefe Freundschaft. Wir redeten auf den langen Spaziergängen um Carwitz nicht nur über Fallada, näherten uns dabei immer mehr. Andere Mitglieder kamen dazu, die Spaziergänge wurden für uns zu einer Tradition. Gerhard Kobert steckte uns an mit seiner

Sammelleidenschaft – und er teilte gerne, gab ab von seinen Schätzen, freute sich an unserem Interesse. Er war kein heimlicher Sammler, der seine Schätze versteckt hielt. Edzard Gall, Hannes Rother und ich trafen uns mit ihm in Berlin, in Hamburg auf Sammlermessen. Er sah uns nicht als Konkurrenten, sondern freute sich, wenn wir lange gesuchte Erstaussgaben entdeckten, zeigte uns seine Erwerbungen. Auch als Gerhard altersbedingt nicht mehr nach Carwitz reisen konnte, hielt unsere Freundschaft durch Telefonate, Briefe und Besuche.

Gerhard wurde als waschechter „Hamburger Jung“ am 11. Dezember 1931 geboren. Allerdings zog die Familie 1938 nach Berlin. Das Kriegsende erlebte er als „Kinderlandverschickter“ 1945 im Sudentenland. Zwei Jahre nach Kriegsende begann Gerhard eine Lehre als Kfz-Elektriker und arbeitete von 1950 bis zu seiner Rente beim „VEB Elektroapparatewerk Treptow“ als Dispatcher, dann als Einkäufer. 1957 heiratete er Ruth Müller, im selben Jahr wurde sein Sohn Uwe geboren. Beide sollte er überleben.

Hans Fallada wurde erst spät sein Thema. Ein Besuch in Carwitz war der Auslöser, sich für das Werk des Schriftstellers zu begeistern. Zuvor war er auf Autographen und Erstaussgaben von Erwin und Eva Strittmatter und Berliner Autoren fixiert. Seine Liebe zu Fallada hielt bis zu seinem Tod.

Mit der Öffnung der Grenzen erreichte seine Sammelleidenschaft neue Qualitäten, konnte er doch nun auch internationale Kontakte knüpfen. Im *Salatgarten* berichtete er regelmäßig über seine Neuerwerbungen und Recherchen.

Seit 2001 ist seine Sammlung der Erstaussgaben eine der Höhepunkte des Carwitzer Museums. Sie ist eine Schenkung des Sammlers. Später übergab er auch seine Sammlung der ausländischen Ausgaben an das Museum. Sie waren zum großen Teil Ergebnisse seiner Besuche in den zahlreichen Antiquariaten der Ost- und Nordseehäfen, die Gerhard mit zahlreichen Fährten angelaufen hatte. Andere Bücherspenden folgten. Das Hans-Fallada-Archiv erhielt von ihm Autographen Hans Falladas.

2005 wurde dem langjährigen Mitglied die Ehrenmitgliedschaft der hfg verliehen.

In den letzten Jahren ereilten Gerhard Kobert mehrere Schicksalsschläge: 2013 verstarb seine Frau. Gerhard selbst erlitt im selben Jahr einen Schlaganfall, von dem er sich körperlich nicht mehr vollständig erholen konnte. Seine letzten Jahre verbrachte er in einem Berliner Altersheim. 2016 verstarb sein Sohn Uwe.

Auch wenn Gerhard Kobert nicht mehr reisen konnte, so nahm er noch immer am Leben der Gesellschaft teil. Er war ein aktiver Leser, las, ja, verschlang alles. So mancher Bücherwunsch ging bei mir und anderen Freunden und Bekannten ein.

Das letzte Jahr war für ihn ein gesundheitlich problematisches. Mitte September musste er in ein Berliner Krankenhaus, wurde dort operiert. Sein Herz war zu schwach.

Einige Fallada-Freunde und ich wollten Gerhard Kobert noch einmal Carwitz zeigen. Gerhard hatte Angst, dass die Strapazen zu groß sein würden, obwohl er den Ort und die Fallada-Stätte gern wiedergesehen hätte. Diesen Wunsch

können wir ihm nun nicht mehr erfüllen. Beendeten wir unsere Telefonate, kam von Gerhard immer ein auf Plattdeutsch geäußertes Wunsch an mich, den ich dann erwiderte: „Hol Di fuchtig!“ Nicht nur dieser Wunsch von ihm wird mir in Zukunft fehlen!

Am 28. Oktober fand die Trauerfeier für Gerhard Kobert auf dem Friedhof Baumschulenweg in Berlin statt. Im kleinen Kreis verabschiedeten sich Freunde, Bekannte, Nachbarn und Pflegerinnen von unserem Ehrenmitglied. Von Seiten der Hans-Fallada-Gesellschaft

nahmen Doris Haupt, das Ehepaar Kaiser und Lutz Dettmann an der Trauerfeier teil. Joachim Artz, langjähriger Freund Gerhard Koberts, sprach herzliche Worte des Abschieds.

Lutz Dettmann

In memoriam Erika Annas

(16.8.1940 bis 6.7.2019)

Betroffen haben wir vom Tod unserer ehemaligen Mitarbeiterin erfahren, die in der Geschichte des Literaturzentrums Neubrandenburg eine besondere Rolle spielte.

Erika Annas war die Wirtschaftsleiterin und der gute Geist des 1981 eröffneten Hans-Fallada-Archivs in Feldberg, Eichholz 3, vom Aufbau bis zum Beginn seiner Abwicklung 1998.

Viele Gäste, Schriftsteller und Wissenschaftler aus dem In- und Ausland, die zu Arbeitsaufenthalten und zur Erholung, oft gemeinsam mit ihren Familien in das schöne Haus mit Seeblick inmitten eines verwunschenen Gartens kamen, den einst der Natur- und Heimatforscher Reinhard Barby (1887–1974) anlegte, werden sich an die freundliche Frau erinnern. Sie hielt das Haus mit vielen Kunstwerken und Antiquitäten adrett, konnte nicht nur wundervoll kochen und backen, sondern auch begabt Geschichten erzählen.

Sie versäumte es nie, sich für ihre Gäste kundig zu machen, z. B. deren Bücher zu lesen und ihnen aufmerksam zuzuhören. Für viele wurde sie zur verehrten Vertrauensperson.

Erika Annas war zum Literaturzentrum durch die Empfehlung

von Frau Wewerka gekommen. Die Wirtin des Deutschen Hauses am Feldberger Haussee hatte schon viele junge Mädchen ausgebildet. Sie war die Tochter und Nachfolgerin der legendären Mutter Wendel, jener guten Adresse, die Hans Fallada ein Zuhause bot, als er den Hof in Carwitz für seine Familie herrichten ließ.

Eine der Ausgebildeten war Erika, die kinderlose Frau Wewerka liebte sie wie eine Tochter. Sie lehrte sie alles, was man braucht, um stilvoll ein Haus führen zu können und wollte ihren Schützling in guten Händen wissen.

Dass unsere neue Mitarbeiterin ihren Mann Peter mitbrachte, war ein seltener Glücksfall.

Gemeinsam haben wir schöne Zeiten genossen und schwierige durchgestanden. Als in den Wendezeiten und im Jahr der Währungsunion keine Gäste in unser Haus kamen, wollte es das Schicksal, dass Anna Ditzen Hilfe brauchte.

Wir „verliehen“ unseren guten Geist.

Sie hätten viel gelacht, erzählte Erika später, und sie wusste Geschichten von Anna, die keiner von uns kannte.

Als die Entscheidung getroffen war, das Haus im Eichholz zu

schließen und zu Gunsten einer Hans-Fallada-Stiftung zu verkaufen, weinte Erika. Doch als Falladas Papiere umzogen und das Carwitzer Anwesen ausgebaut war, wusste sie, alles würde seinen Gang gehen. Hatte sie uns doch auf den Weg mitgegeben, alles zu tun, damit „daraus was Anständiges wird“.

Davon hat sie sich öfter, bescheiden im Hintergrund haltend, überzeugen können und das Ergebnis wird ihr zugesagt haben.

Wir werden uns gern an Erika Annas erinnern und sind ihr dankbar.

Heide Hampel

Neues aus dem Museumsladen

STEFAN KNÜPPEL

Auch seit der letzten Ausgabe des SALATGARTEN konnte das Angebot des Museumsladens vergrößert werden. Alle Neuheiten seien hier genannt:

Fallada, Hans: *Der eiserne Gustav.* Herausgegeben und mit einem Nachwort von Jenny Williams, rekonstruierte Textfassung. Gebundene Ausgabe, Aufbau Verlag, Berlin 2019. (Preis: 26,00 €)

Fallada, Hans: *Zwei zarte Lämmchen weiß wie Schnee.* Gebundene Miniaturbuchausgabe im Schubert, Miniaturbuchverlag, Leipzig 2019. (Preis: 24,80 €)

Für die Dauer unserer Sonderausstellung zum Leben und Werk Brigitte Reimanns bieten wir auch passende Bücher an:

Hampel, Heide/Drescher, Angelika (Hg.): *Brigitte Reimann. Jede Sorte von Glück – Briefe an die Eltern.* Aufbau Taschenbuch, Berlin 2010. (Preis: 11,95 €)

Hampel, Heide/Drescher, Angelika (Hg.): *Brigitte Reimann. Post vom schwarzen Schaf – Geschwisterbriefe.* Gebundene Ausgabe, Aufbau Verlag, Berlin 2018. (Preis: 24,00 €)

Hampel, Heide (Hg.): *In der Erinnerung sieht alles anders aus.* Gebundene Ausgabe mit Bildern von Anke Feuchtenberger. Steffen Verlag, Berlin 2019. (Preis: 19,95 €)

Alle Titel liegen im Museumsladen aus. Auch telefonische Bestellungen und Bestellungen per Internet sind möglich: Fallada-Museum: 039831/20359. Mögliche Rabatte für hfg-Mitglieder können sie im Museum erfragen.

Im Internet finden Sie unser Sortiment unter www.fallada.de.

Darüber hinaus bieten wir eine große Zahl antiquarischer Bücher an. Informieren Sie sich bitte! Bücherspenden für den antiquarischen Buchverkauf sind jederzeit willkommen.

... schon wieder ein Jahr vorüber!

Das Freiwillige Soziale Jahr in der Kultur

Zum 31. August hat uns unsere Freiwillige Yasmina Deutschkämmer nach einem Jahr verlassen. Am 1. September trat ihre Nachfolgerin, Julia Sophie Schmitz, ihren einjährigen Freiwilligen-Dienst im Fallada-Museum an. Wir möchten den beiden die Gelegenheit geben, sich von den hfg-Mitgliedern zu verabschieden bzw. sich ihnen vorzustellen.

Yasmina Deutschkämmer

... Abschied ...

Nun ist schon einige Zeit vergangen, seit die leeren Umzugskisten darauf warteten, mit alldem gefüllt zu werden, was sich in einem Jahr ansammeln konnte: etwas weniger Geschirr als ursprünglich, andere Kleidungsstücke, Kissen, Decken, Bücher, Wissen, Wünsche, Erfahrungen, Erlebnisse und Träume. Die gefüllten Kisten wurden zusammen mit meinem Fahrrad in dasselbe Auto geladen, mit dem

ich damals gen Norden gezogen war. Wahrscheinlich verschwanden einige Dinge im Laufe der Zeit, ohne dass es aufgefallen war, andere wurden bewusst oder unbewusst ersetzt und mit Sicherheit kam einiges, noch nie Dagewesenes, hinzu. Alles, was nicht in Kartons oder Taschen passte, wurde so gut wie möglich unter den Autositzen verstaut und in freie Ecken und Ritzen gestopft, um nichts zurücklassen zu müssen; obschon mein inzwischen klapprig gewordenes Fahrrad vermutlich längst

die eine oder andere Schraube auf den holprigen Wegen von Carwitz verloren hatte.

Trotzdem konnte ich weder die Landschaft noch all die Menschen mitnehmen, die ich hier kennen und ästimieren gelernt habe. All die inspirierenden Persönlichkeiten, die die vergangenen Seminare mit Bewunderung und Staunen füllten, rückten mit jedem Kilometer weiter von mir weg. Ebenso wie die Mitglieder des Museumsteams, die täglich aufs Neue all den unbekanntem Gesichtern entgegenlächeln und für jedes Problem eine Lösung finden. Sei es im Arbeitsalltag oder während der ausgedehnten Geburtstagsfrühstücke, sie fluten das Haus mit Lachen und Leben, das allmählich in die alten Wände sickert und sie jene Wärme ausstrahlen lässt, die den Ort so besonders machen. Die Mitarbeiter sind die bunten Blüten des Dreiecksbeets, das warme Licht der Deckenleuchte des Wohn- und Arbeitszimmers, die Blumen auf dem Küchentisch und die erfüllten Herzen der Abendveranstaltungen. Für eine Weile, die plötzlich rasend schnell verging, durfte ich dies nicht nur miterleben, sondern daran teilhaben. Auf diese Weise bekam ich das erste Mal zu spüren, was es bedeutet, ein unverzichtbarer und, wichtiger noch, anerkannter Teil eines größeren Gefüges zu sein. Unversehens hatten Eigenschaften wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und Eigenständigkeit eine andere Bedeutung. Besonders ersteres war in der Vergangenheit ehrlicherweise nie ein Attribut gewesen, dass man mir hätte zuschreiben können. Auch heute schafft die Zeit, die ewig Eilende, es manchmal beinahe, mich abzuhängen, aber inzwischen bleibe ich an ihren Fersen und verliere sie kaum mehr aus den Augen. So

lernte ich gleichermaßen meine Stärken und Schwächen kennen und mit ihnen umzugehen. Außerdem konnte ich mir beweisen, dass ich einen Haushalt führen kann und darüber hinaus ganz allgemein alleine überlebensfähig bin; obwohl das karosserielose Leben im ländlichen Raum nicht unerhebliche Schwierigkeiten mit sich brachte. Ganz nebenbei eröffnete sich mir von Berufs wegen die bunte Welt der Kultur, mit all ihren Möglichkeiten, ihrer Begeisterung und Inspiration, aber auch mit ihrer mühsamen Bürokratie und der unterschwellig immerwährenden Unsicherheit. Beides lastete auch auf meinen Schultern und darüber hinaus stellte ich fest, dass ich lieber drinnen als draußen arbeite, lieber gehe oder stehe, statt zu sitzen und außerdem meine Umwelt gerne aktiv gestalten würde. Also habe ich mich vorerst dazu entschlossen, mich dem Naturschutz und der Landschaftsplanung bzw. -architektur zuzuwenden. Jedoch werde ich es mir vorbehalten, mich in meiner Freizeit als Nutznießer an der Kultur und ihren vielfältigen Angeboten zu erfreuen oder in kleinem Rahmen selbst aktiv zu sein.

Die Zeit wird zeigen, welche verquerten Wege ich einschlagen werde. Und nun, da alle Kartons ausgepackt sind und alles versorgt ist, kann ich beginnen, sie neu zu füllen.

Julia Sophie Schmitz

... und Willkommen ...

Um mein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) Kultur und Bildung im Hans-Fallada-Museum zu absolvieren, bin ich 684 km von zu Hause entfernt in meine erste eigene Wohnung gezogen. Ich komme aus der Kreisstadt Siegburg (Rhein-



Julia Sophie Schmitz

Foto: Dr. Stephan Knüppel

Sieg-Kreis), die zwischen Köln und Bonn in Nordrhein-Westfalen liegt. Wenn ich sage: „Ich komme aus der Nähe von Köln.“, antworten viele: „Ach, da wollte ich auch schon immer mal hin und Karneval feiern!“ oder sie erzählen mir von ihren Erlebnissen im Rheinland.

Nach meiner zwölfjährigen Schullaufbahn bin ich nun von zu Hause ausgezogen. Ohne meine Familie, Freunde und das gewohnte Umfeld ist alles besonders aufregend und interessant. Heimweh ist in den rund drei Monaten noch nicht aufgekommen, zumal ich regelmäßig besucht werde und Telefon-/Videoanrufe alles erleichtern.

Selbstverständlich habe ich schon erfahren, dass „alleine“ leben in einer neuen Umgebung neue Perspektiven mit sich bringt. Ich muss nun auf mich selbst vertrauen und viele Entscheidungen alleine treffen. Somit erhoffe ich mir, selbstsicherer und selbstständiger zu werden.

Im Südosten von Mecklenburg-Vorpommern habe ich nicht nur ein schönes Fleckchen in Deutsch-

land entdeckt, sondern auch besondere und hilfsbereite Menschen kennengelernt. Vor allem meine Arbeitskollegen und meinen Chef, aber auch den Taxifahrer, der mir lustige Geschichten von seinem Urlaub in Köln erzählte, oder die Mitarbeiterinnen in der Touristeninformation. Während einer Busfahrt von Carwitz nach Feldberg lernte ich drei Schülerinnen kennen, mit denen ich direkt ins Gespräch kam und die mir im weiteren Verlauf der Busfahrt ihre Lieblingslieder lauthals vorsangen. Ich finde, diese Menschen machen einen Ort noch ein Stück einzigartiger als er ohnehin schon ist.

Meine ersten Tage und Wochen in Carwitz waren spannend. Ich hatte eine Woche vor Dienstantritt noch keine Wohnung in Aussicht, die ich für die Dauer von zwölf Monaten mieten konnte. Aber viele Leute haben mir bei der Wohnungssuche und bei dem Erkunden der Gegend geholfen. Ich hatte das Glück, dass ich ab dem ersten Tag im Museum mit dem Praktikanten Francesco zusammenarbeiten konnte. Zwei Wochen lang haben wir nicht nur zusammen die Museumsarbeit kennengelernt, sondern auch die Gegend mit dem Fahrrad erkundet und einige Gastronomiebetriebe getestet.

Wenn mich jemand fragt: „Wieso machst du ein FSJ und warum machst du es im Museum?“, dann muss ich zugeben, dass ich eigentlich gar nicht mehr so genau weiß, wie ich überhaupt hier nach Mecklenburg-Vorpommern gekommen bin. Nach der Schule war mir klar, dass ich ein FSJ machen möchte, da ich mich noch nicht für ein Studienfach oder eine Ausbildung entscheiden konnte. Ich bin noch immer unschlüssig, wie es nach

dem FSJ weitergehen wird, aber ich weiß: irgendetwas Kreatives wäre schön. Ich hätte zuvor nicht gedacht, dass mich das FSJ so weit weg von zu Hause führen würde, obwohl ich kurzzeitig auch mit einem Auslandsjahr geliebäugelt hatte. Für das Museum habe ich mich nicht nur der freundlichen Menschen und der wunderschönen Umgebung wegen entschieden, sondern auch, weil mir hier die Chance geboten wird, kulturelle Veranstaltungen mit zu planen. Ich freue mich schon auf die Zeit, die mir hier in Carwitz noch bleibt und in der ich weitere Erfahrungen für meine Zukunft sammeln werde.

So, und zum Schluss noch etwas über mich: Meine Freizeit verbringe ich gerne mit Freunden und meiner Familie: zum Beispiel beim Shoppen, im Klettergarten und beim Grillen zu jeder Jahreszeit und bei jedem erdenklichen Wetter. Außerdem liebe ich es zu backen und zu kochen und probiere häufig neue Rezepte aus. Ich lese sehr viel, außerdem mache und höre ich gerne Musik. Ich würde mich selbst als kreativen Menschen bezeichnen, da ich gerne male und mein Zimmer umgestalte. Als abenteuerlustig würde ich mich zudem auch noch beschreiben, da ich viel reise und neue Kulturen kennenlernen möchte. Historische Gebäude und Museen sind dabei immer besondere Anlaufpunkte. Neben diesen Aktivitäten engagiere ich mich in der Kirche, unter anderem in den Bereichen Veranstaltungsplanung, Kinderunterricht und Musizieren im Orchester und im Chor.

Zurzeit kann ich mich diesen Tätigkeiten nicht mehr so ausführlich widmen, dafür bin ich hier in Carwitz öfter in der Natur, gehe

am Carwitzer See spazieren und fahre Fahrrad. Ich freue mich jetzt schon wieder auf den Sommer, wenn man in der Mittagspause die Möglichkeit hat, sich auf die große Obstbaumwiese am Museum zu setzen und einfach die Umgebung, das Vogelgezwitscher und die Sonne auf der Nasenspitze zu spüren und genießen zu können.

Der eiserne Gustav spannt wieder an

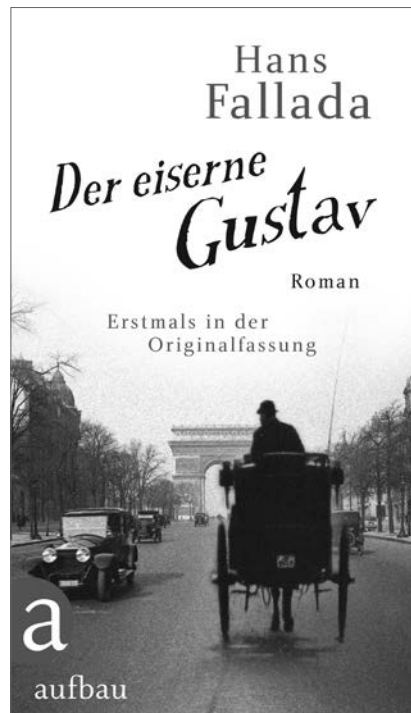
Anlässlich der Neuedition von Jenny Williams¹

GUSTAV FRANK

Der Werkartikel zum Roman *Der eiserne Gustav* (im Folgenden *EG*) im Fallada-Handbuch hatte im November 2018 noch resümiert, es wäre „eine Neuedition auch von *Der eiserne Gustav* nach historisch-kritischen Maßstäben dringend geboten, will man dem komplexen Entstehungs- und Umarbeitungsprozess gerecht werden.“² Herausgegeben von der renommierten Dubliner Fallada-Biographin Jenny Williams hat der Aufbau Verlag den Roman jetzt „[e]rstmals in der Originalfassung“ und „von allen politischen Eingriffen befreit“ vorgelegt, so jedenfalls der Schutzzumschlag.

Damit setzt der Verlag fort, was er mit der „ungekürzten Neuauflage“ von *Jeder stirbt für sich allein* im Jahr 2011 begonnen hat. Dort finden sich die Textpassagen wieder eingefügt, die in der posthumen Erstauflage 1947 vom Verlagslektorat unterdrückt worden waren. Die Korrekturen reagieren auf die Entdeckung Falladas als Autor von Weltrang nach der englischen Übersetzung von 2009. Solange er als bloßer Unterhaltungsschriftsteller galt, kam es auf Textgenauigkeit nicht so sehr an.

Aufbau schließt damit auch an seine „ungekürzte Neuauflage“ des Durchbruchroman *Kleiner Mann – was nun?* an. 2016 bringt sie ein erstes, längeres Manuskript des Autors, das im Lektoratsprozess des Rowohlt Verlages einvernehmlich eine Reihe von Kürzungen und Veränderungen erfahren hatte, die den *Kleinen Mann* 1932 zum Weltbestseller machten.³



© Aufbau

I. Fallada und die Nazis in 3 Akten

Der *EG* gehört zu Falladas in Hitler-Deutschland veröffentlichten Romanen. In dieser umfangreichen Gruppe zählt er zu den dreien, deren Gestaltung durch Erfahrungen der Nazizeit stark geprägt wurde. Dem ersten in dieser Reihe sieht man es am wenigsten an: *Wir hatten mal ein Kind* erscheint 1934.⁴ Mit ihm reagiert der Autor auf seine Verhaftung am 12. April 1933 durch die SA und die elftägige Haft aufgrund der Denunziation durch den früheren Eigentümer des Hauses, das Falladas in Berkenbrück gekauft hatten. Diese Reaktion hat zwei Gesichter. Das eine zeigt ein vermeintlich zeitfernes Schreiben im Anschluss an Jean Paul, Raabe und Storm, das seine Literarizität ausstellt, implizit immer wieder mit Thomas Mann wetteifert und



© Aufbau

mit seinem epischen Fluss Falladas „liebstes und schönstes Buch“⁵ wird. Das andere Gesicht zeigt die schaurige Saga einer degenerierten Bauernfamilie mit Inzest, Sodomie und von Ratten verzehrten Vorfahren. Schon mit der Breite der virtuos gehandhabten Schreibverfahren positioniert Fallada sich offensichtlich außerhalb der heroischen und formal einfältigen Literatur erklärter NS-Autoren. Vor allem aber mit dem an seiner Starrköpfigkeit scheiternden Johannes Gäntschow, in dem eine lange Reihe von psychopathologischen Ahnen ihr Ende findet – das Kind des Titels steht eben im Präteritum –, parodiert der Roman die Blut-und-Boden-Ideologie vom erbgesunden Bauerntum. Das bleibt den Rezensenten im Dritten Reich nicht verborgen. (Auch dann nicht, wenn es variiert und weniger deutlich vorgetragen wird wie

in *Altes Herz geht auf die Reise* von 1936, dessen Adaption 1938 zu den wenigen Filmen der NS-Zeit gehört, die vor der Aufführung noch verboten werden.) Aber auch die linke Kritik im Exil kann mit diesem Text nichts anfangen: Trude Richter hält Fallada bloß für „den bestrenommierten aller gleichgeschalteten Schriftsteller“.⁶

Den dritten Akt stellt zweifellos der sog. *Kutisker-Roman* dar. Es handelt sich um einen authentischen Fall von großangelegtem Betrug aus der verpönten Systemzeit der Weimarer Republik. Weil der Hauptakteur Kutisker Jude war, wird Fallada seit 1943 offiziell vom Propagandaministerium gedrängt, einen Roman zu schreiben, als man von seinen Vorarbeiten aus dem Jahr 1941 erfährt. Gerade von ihm verspricht man sich eine so propagandistisch wirksame wie unterhaltsam-eingängige Gestaltung. Fallada greift gerne die schillernde Bezeichnung des Romans als „nicht antisemitischen antisemitischen Roman“ durch den Lektor Hans Franke auf.⁷ Selbstzeugnissen zufolge hat der Autor das Manuskript wohl 1944 fertiggestellt, seine Ablieferung aber solange hinausgezögert, bis das Ende der Diktatur sie überflüssig werden ließ.⁸ Es gilt bislang als verschollen. Man kann aus der Korrespondenz entnehmen, dass mit dem Druck offizieller Stellen Falladas Gegendruck wächst. Der beschränkt sich nicht allein auf die Zurückhaltung des Manuskripts, sondern schlägt sich auch im Text nieder: Im Briefwechsel mit seinem Verleger Schneekluth kündigt er jedenfalls eine Schreibweise an, bei der „der Autor dem Leser allein die Beurteilung der ganz objektiv geschilderten Figur überläßt.“⁹ Dass man noch 1943 diesen Auftrag Fallada anvertrauen will,

setzt voraus, dass er kein durchweg „unerwünschter Autor“ war, wie der Klappentext des *EG* behauptet. Die Dinge liegen viel, viel komplizierter. Und der *EG* ist dabei der zweite Akt.

II. Janinnings ‚auf den Leib geschrieben‘: TOBIS-Fassungen und -Drehbuch

Hat er mit dem *Kind* aus eigenem Antrieb gezeigt, dass er für BluBo-Literatur nicht in Frage kommt, geht auch beim *EG* von ihm die Initiative aus: Der bei den Machthabern beliebte Emil Jannings, dem Fallada sein *Altes Herz* mit dem Gedanken zusenden hat lassen, dass der Professor Kittguß eine Paraderolle sein könnte, möchte nun seinerseits, dass Fallada ihm den Berliner Droschkenkutscher Gustav Hartmann, 1928 mit seiner Fahrt von Berlin nach Paris ein Medienstar, mundgerecht verfilmbar schreibt. Wie Williams im Nachwort zu *Recht* notiert, sieht man bei Falladas Verleger Rowohlt rosigen Zeiten entgegen (*EG* 780), vor allem nachdem es zum Vertragsabschluss mit der Filmfirma TOBIS kommt und 30.000 Mark fließen sollen (ebd.). Ungewöhnlich: Fallada soll eine Romanvorlage liefern; Arbeitstitel: *Ein deutsches Schicksal*.¹⁰ Indiz für Falladas Identifikation mit dem Projekt ist der Schreibtausch; das umfangreiche Manuskript (*M*₁) entsteht zwischen 14. 11. 1937 und 30. 1. 1938.

Nach Ablieferung des Typoskripts (*T*₁) am 28. Februar gönnen sich Falladas einen „Ford-Achtzylinder []“,¹¹ Frau Suse nimmt Fahrstunden. Doch die erzählte Zeit des Romans reicht vertragswidrig nur von 1914 bis 1928. Die reichsmittelbare TOBIS Filmkunst beharrt auf der vereinbarten Fortführung der Handlung über ihren logischen Höhepunkt, die Fahrt nach Paris,

hinaus bis 1933. Ein Eintrag vom 23.7.38 im Tagebuch des Herrn von Babelsberg, Propagandaminister Goebbels, könnte sich ebenfalls auf dieses Typoskript (*T*₁) beziehen: „Aussprache mit Jannings. [...] Ich diktiere selbst einen neuen Schluß. Der sitzt nun aber.“¹² Hier beginnen sich die Wege von Filmvorlage und Roman zu trennen. Inzwischen heißt das zweiteilige Drehbuch *Der weite Weg* und nur Teil 1 *Inferno* basiert auf Falladas Entwurf, Teil 2 *Auferstehung* setzt bis zur Machtergreifung fort. Am 10. August erhält Fallada den Auftrag, „für den zweiten Teil [...] einen Handlungsaufriß nach bestimmten, bereits [...] skizzierten Richtlinien zu schreiben“.¹³ Fallada weigert sich, obwohl man Honorarverlust und Rechtstreitigkeiten androht. Statt eines Aufrißes schreibt er den Schluss des Romans für die TOBIS um. Was er jetzt anschließt, heißt seit seinem Gefängnistagebuch (1944) der „n. Schwanz“.¹⁴ Gemeint ist damit zunächst wohl ein zweites Manuskript (*M*₂), das als Typoskript (*T*₂) gut 250 neu geschriebene Druckseiten umfasst und am 8. September bei Rowohlt eintrifft (*EG* 791). Daraus entsteht ein Drehbuch (*D*₁).¹⁵ Der Film kommt nie zustande.

III. Der Längsschnitt-Roman (Rowohlt-Fassung 1938)

Doch schon im März 1938 hatte sich das Rowohlt-Lektorat – Franz Hessel, der Freund Walter Benjamins und wegen seiner jüdischen Herkunft nicht mehr offiziell angestellt, und Friedo Lampe, Autor des von den Nazis schon im Oktober 1933 wegen offener Darstellung von „Rassenschande“ mit einem „Neger“, Homosexualität und Sodomasochismus beschlagnahmten Romans *Am Rande der Nacht* – bei Fallada gemeldet. Es legt ihm

nahe, T₁ zu straffen, sich verselbstständigende Nebenhandlungen zu kürzen und insbesondere allzu anstößige freizügige Szenen zu entschärfen.

Fallada feilt in diesem Sinn an den bereits gesetzten Fahnen: Aus dem Komplex um den Sympathieträger Heinz Hackendahl, seinen skrupellosen Bruder Erich und dessen französischer Geliebter Tinette streicht Fallada die Szenen „Verführung zum Morphinum“ und „Verführung zur Wollust“.¹⁶ Die Nackttänze der Anita Berber nachempfundenen Figur und ihre lesbisch-exhibitionistische Vereinigung mit Tinette bleiben dennoch stehen. Diese Fahnenkorrekturen von fast 600 Druckseiten gehen am 31. August an Rowohlt zurück.

Und Fallada verändert den Schluss nach Fahne 305 (= Kap. 7, Szene 14): War Heinz bisher vorläufig im Ullstein-Verlag untergekommen, aber dann – so monierten Hessel und Lampe – „versandet“ (EG 791), will Fallada dieses „unbefriedigende Absacken von Heinz ändern“.¹⁷ Offenbar, das ist bislang so deutlich nie herausgearbeitet und deshalb oft verwechselt worden, sind diese Umarbeitungen *nicht identisch* mit dem „n. Schwanz“. Ihnen fällt ein 10. Kapitel vollständig zum Opfer, das 9. wird von 14 auf fünf Szenen zusammengestrichen.

Als der Roman am 28. November rechtzeitig zum Weihnachtsgeschäft 1938 ausgeliefert wird, ist er in neun Kapitel unterteilt, die, mit Ausnahme des letzten, aus jeweils 15 bis 19 Szenen bestehen. Die erzählte Zeit reicht, wie von Fallada immer beabsichtigt, von 1914 bis 1928. Der Roman bietet einen historischen Längsschnitt durch die Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegsgesellschaft in der Hauptstadt Berlin – und weicht damit wie

das *Kind* von Falladas bevorzugtem Muster der Querschnitte ab, wie er sie seit *Bauern, Bonzen und Bomben* (1931) über *Wolf unter Wölfen* (1937) bis hin zu *Jeder stirbt für sich allein* (1947) so erfolgreich variiert. Umso mehr ist die Interpretation dieses Längsschnitts auf den gesamten Verlauf der erzählten Geschichte, auf Dynamik oder Statik der Charaktere im Zusammenspiel mit den sozialen Tatsachen angewiesen. Erzählt wird als historischer Prozess, was die Querschnitttexte von 1931 und 1937 oder auch *Kleiner Mann – was nun?* bloß in Ausschnitten und Momentaufnahmen tun, die Vorgeschichte der NS-Zeit. Und erzählt wird sie als wenig ns-kompatibler Großstadtroman, vertraut mit dessen narrativen Mitteln: dem verzweigten Kollektiv gemischter Charaktere in polyperspektivischer Darstellung.

IV. Im Wettstreit um das kulturelle ‚Erbe‘ (Fassungen 1958 und 1962)

Um 1960 steht die Editions-geschichte des *EG* im Zeichen konkurrierender Erbeaneignung in Ost und West. Zum einen will man den populären Romancier wegen seiner grandios erzählten Geschichten jeweils auf der eigenen Seite wissen, auch weil er mit den Erfahrungen der Mehrheit vertraut war. Doch zum anderen erweist sich der Umgang mit denjenigen als schwierig, die während der NS-Zeit in Deutschland geblieben und populär waren wie er. So konstruiert man sich einen Fallada, der so geschrieben haben sollte, wie man es sich wünscht. Am wenigsten scheint diese Wünsche das *Kind* zu erfüllen, der *EG* lädt dagegen gerade zu Veränderungen ein: Obwohl der Text keiner Zensur und Eingriffen von fremder Hand unterworfen war und Rowohlt

„auch die neuen Schluss-Seiten [...] zum überwiegenden Teil ‚allerbester Fallada‘“¹⁸ zu sein scheinen, soll nach Kapitel 7 Szene 14 eingegriffen werden. Dort identifiziert man einen auf politischen Druck hin NS-affin gemachten Schluss. Als Goldstandard gilt dagegen die sog. Originalfassung (= M₁/T₁). Die jedoch ist verloren. Alle Bemühungen richteten sich darauf, diese aus anderen Quellen zu rekonstruieren: aus Briefzeugnissen, zwei Inhaltsverzeichnissen, vor allem aber der „neuen Handschrift“, die den neuen Schluss des Romans beinhaltet.¹⁹

Doch die Versuche, den ‚eigentlichen‘ und politisch und moralisch ‚besseren‘ Text wiederherzustellen, sind immer die jeweiligen ideologischen Interessen der Bearbeiter überformt. Am deutlichsten wird das bei Peter W. Tügel (1958), der den Schluss der Rowohlt-Fassung streicht und Stellen entschärft, die Sozialdemokraten und Kommunisten unvorteilhaft zeigen. Seine Eingriffe geschehen willkürlich, ja, Tügel schreibt nicht nur um, sondern verfasst auch selbst Passagen und erfindet Figuren, die von keiner Quelle gestützt sind. Schon die Besprechung in der *ZEIT* erklärt deshalb die schmale Linie zwischen „Redigierung und Verfälschung“ für überschritten.²⁰

Günter Caspar, Cheflektor bei Aufbau, berücksichtigt dagegen die von ihm systematisch erfassten Archivalien und erstellt die bis dato maßgebliche Edition (1962). Dazu streicht er die Szenen 15–17 in Kapitel 7 und Stellen in 8 und 9, die den Übergang zum neuen Schluss motivieren. Kapitel 9 kürzt er um die drei letzten Szenen, die den Nazi Ramin und das Einschwenken Heinz’ und des eisernen Gustav auf Parteilinie präsentieren. Doch Williams identifiziert wie

schon das Fallada-Handbuch weitere Kürzungen²¹ in den Kapiteln 4 bis 7, die von Fallada nachweislich nicht verändert wurden und sich auf „2464 Wörter summieren“ (EG 800). Was Falladas Texten immer Unzufriedenheit von links wie rechts eingebracht hat, sind weniger seine *ausbleibenden* politischen Bekenntnisse. Vielmehr ist es seine Figurenzeichnung oder ganz allgemein seine Anthropologie, in der Sucht und Kriminalität, psychische, oft psychopathologische Züge intern fokalisiert dargestellt werden. So hat auch Caspar eine zentrale Stelle im 5. Kapitel eliminiert, an der die Erzählinstanz durch Parallelisierung von Heinz Hackendahls erotischer Hörigkeit gegenüber der Französin Tinette einen Lustgewinn der Deutschen aus ihrer Subordination und Opferrolle ableitet: „Ein Sklave hat keinen Besitz. Seine Demütigung, seine Schmach – sie waren sein Besitz, seine Lust [...] O nein, Heinz Hackendahl steht nicht allein mit seiner Schmach – er hat willige Gefährten, die Lust zu leiden ist eine weitverbreitete Krankheit in diesen Tagen!“²²

V. Die Williams-Fassung (2019)

Auch die aktuelle Fassung will den authentischen Fallada wiederherstellen. Sie stimmt einhellig mit den früheren in dem Urteil überein, dass der Erstdruck verdammenswert sei. Alle Editoren verlassen sich dabei auf das Selbstzeugnis des Autors, der das einprägsame Wort vom „n. [=Nazi-] Schwanz“ in die Welt setzt. Da die Editoren mit ihrem – bei allen Abstrichen – ‚Helden‘, nicht aber mit den Nazis gemeinsame Sache machen wollen – wer wollte das schon? –, stimmen sie darin überein, vor allem diesen Schluss zu eliminieren. Wie das am besten zu

machen sei, darin unterscheiden sie sich deutlich bis drastisch. Und dass dabei gleich noch einiges andere ‚verbessert‘ wird, erfährt man aus Jenny Williams’ verdienstvollem Nachwort am Beispiel der Caspar-Fassung jetzt ganz genau.

Hatte das Fallada-Handbuch noch konstatieren müssen, dass die Geschichte der Druckfassungen des *EG* „reichlich verwickelt und bislang im Letzten nicht aufgearbeitet“²³ ist, so schließt das Nachwort von Jenny Williams jetzt einige Lücken mustergültig. Vor allem kann sie den Status einer noch nach Kriegsbeginn 1940 bei Putnam in London erschienenen englischen Übersetzung klären: Auch diese folgt nicht dem verschollenen *M₁*, sondern kürzt und modifiziert den Erstdruck stark – insbesondere die Partei, in die Heinz eintritt, bleibt namenlos. Ein einziger Satz wird ergänzt. Der Erzählerkommentar liefert darin eine sozialpsychologische Erklärung für diesen Eintritt: „Well, if a boy hadn’t got a job he couldn’t be expected to stay in a pocky little kitchen all day“ (EG 796).

Wohlthuend macht sich im Nachwort der Positivismus der britischen Historikerschule nicht nur hier geltend. Immer dokumentiert Williams alle bekannten Details minutiös, Caspars Praxis legt sie offen und kann sie deshalb auf die wechselhaften Umstände in der DDR zurückführen, nur die Tügel-Fassung erwähnt sie kaum.²⁴ Von daher unverständlich und vielleicht bloß dem Verlagsprojekt der „ungekürzten Neuauflagen“ geschuldet, ist dann ihre Entscheidung für eine weitere Editorenfassung. Obwohl Williams wie kaum jemand deutlich macht, dass der „n. Schwanz“ zur zweiten Filmfassung für die TOBIS gehört, orientiert auch sie ihre Edition am

Goldstandard der verlorenen *M₁/T₁*. Das zwingt sie wie ihre Vorgänger dazu, künstlich einen virtuellen Text zu konstruieren.

Wieder wird so getan, als hätte es Nazi-Deutschland nicht gegeben und als wäre eine Literatur denkbar, ja herstellbar, die in eine alternativ verlaufene Geschichte gehört. Diese Literatur ist nicht nur virtuell, sie ist ein geschichtsvergessenes Konstrukt. Fallada muss in der Diktatur agieren, mit ihrer Enge und ihren Chancen zurechtkommen. Der 1938 im Zusammenspiel mit dem Team im und um den Rowohlt Verlag (Rowohlt, Ledig, Franz Hessel, Friedo Lampe) publizierte Text ist eigenhändig und in einem starken Sinne autorisiert, nachdem von Fallada letzte Hand angelegt worden war. Das können die Herausgeber-Fassungen von 1958, 1962 und auch die von 2019 nicht von sich behaupten. Der vollmundigen Verlagswerbung, den *EG* 2019 „[e]rstmal in der Originalfassung“ zu bieten, ist deshalb entschieden zu widersprechen. Zumindest irreführend ist auch, wenn im Nachwort der Eindruck erweckt wird, einen von politischen Einflüssen gereinigten Text „[f]rei von Konzessionen“ (EG 818) präsentieren zu können – einen solchen hat es nie gegeben, er *kann* niemals existiert haben.

Was stattdessen noch immer nottut, wären Ansätze zu einer historisch-kritischen Edition dessen, was tatsächlich überliefert ist – um die komplexe Gemengelage nicht wieder zu verwischen, sondern endlich genau zu dokumentieren. Nicht virtuell aber digital wäre das möglich: Dem Text des Erstdrucks wäre die bislang ungedruckte, einhellig als „im reaktionären Sinn viel konsequenter“ (Caspar nach EG 799) klassifizierte zweite Filmfassung und die englische Über-

setzung von 1940 im Netz zur Seite zu stellen. Dort wäre auch Platz für das von Williams begonnene Verzeichnis der Varianten in den Editoren-Fassungen. Nur so könnte sich der Leser endlich selbst ein Urteil bilden, wie NS-affin oder reaktionär die Fassungen wirklich ausfallen und was das im Einzelnen und im Lichte des Gesamttextes betrachtet bedeutet.

VI. Was heißt und bedeutet eigentlich „n. Schwanz“?

Freilich hat Fallada den Druck verspürt, der auf ihn und seinen Verleger Rowohlt ausgeübt wurde: etwa wenn stimmt, was man ihm zuträgt, nämlich dass Goebels sich drohend über seine Weigerung geäußert haben soll, die Geschichte des eisernen Gustav bis 1933 zu verlängern.

Änderungswünsche werden erhoben, und Fallada reagiert darauf wie so oft. Aber knickt er auch ein? Der „n. Schwanz“ stammt ja von ihm, und ihm stehen einige Mittel zu Gebote. Man hat es an *Wir hatten mal ein Kind* ablesen können, mehr noch an *Wolf unter Wölfen*. Der wird 1937 zum großen Erfolg bei Kritik und Leserschaft, obwohl er die paramilitärischen Putschisten der Inflationszeit alles andere als gut aussehen lässt, zu denen ja auch Hitler mit seinem Marsch auf die Feldherrnhalle in München vom 8./9. November 1923 gehört hat. Dennoch, für Studnitz etwa bleibt die Rowohlt-Fassung des *EG* „ein Sündenfall und ein kaum nachvollziehbarer Kotau vor den Machthabern“,²⁵ während Hagestedt und Koburger zumindest die repressiven Umstände berücksichtigt wissen wollen.²⁶

Aber müsste man, anstatt die 1938er Fassung des *EG* in Bausch und Bogen zu verdammen oder wenigstens zu entschuldigen, ge-

rade sie nicht einer eingehenden Analyse unterziehen? Müsste man nicht schauen, was Fallada in dieser Drucksituation aus seinem ursprünglichen Schreibplan und Manuskript hat entwickeln können? Sollte das Urteil über einen vom Autor genau so zur Publikation gebrachten Roman nicht zumindest auf eine eingehende literaturwissenschaftliche und vor allem narratologische Untersuchung gestützt werden? Williams findet deutliche Worte dafür, dass Fallada „nicht gewillt – in der Tat auch nicht fähig – [war], eine überzeugende Schilderung des Aufstiegs der NSDAP zu liefern“ (EG 814). Eben.

Aber sollte nicht auch jeder ein solches Urteil am Text kritisch überprüfen können, ohne sich auf die Triftigkeit der Vorentscheidungen eines Editors verlassen zu müssen? Eine Analyse hätte dann freilich mehr zu leisten, als nur wie paralysiert auf die umgearbeiteten Passagen zu starren: Sie hätte den *ganzen Text* einer Interpretation zu unterziehen und den Schluss im Lichte der *vollständigen Erzählung* zu bewerten – ein Schluss, der übrigens nie ins Jahr 33 verlegt wird. Dann genügt es auch nicht mehr, den Auftritt eines zum Nazi konvertierten adligen Weltkriegsleutnants vom Romananfang oder dessen Handschlag mit dem alten Hackendahl bloß festzustellen. Denn der ist immer noch der eiserne Gustav, als den ihn der ganze Text gezeigt hat: ein Repräsentant des Wilhelminismus durch und durch, der in seiner Familie regiert „genau wie in der Kaserne“.²⁷ Vier seiner fünf Kinder sind unter seiner Fuchtel schon ver- und zerstört worden. Wie sonst könnte Heinz resümieren: „Na ja, dekadent... Du kennst das nicht? Weißt du, das ist so... wenn 'ne Familie, ja, das ist

schwer zu erklären... Du weißt das mit Erich. Und dann das mit Eva. Sophie ist auch nicht, wie sie sein soll. [...] Wenn eben die Familie zerfällt, die ist doch der Grundpfeiler vom Staat.“²⁸

1938 kulminiert der Roman in einer Szene, die dem „Tag von Potsdam“ am 21. März 1933 nachempfunden ist, nur dass statt Hitler und Paul von Hindenburg sich im Roman Ramin und der eiserne Gustav die Hände schütteln, nachdem sie gemeinsam den Überfall von „sechs, acht Gestalten“²⁹ abgewehrt haben. Gibt es überzeugende Gründe anzunehmen, dass der Roman dieses Bündnis von Wilhelminismus und Nazis feiert? Jedenfalls untersucht auch dieser Roman, inwiefern neben der überwiegenden Mehrzahl seiner dargestellten Figuren auch „die Zeit krank“ ist.³⁰

Freilich, da ist der jüngste Sohn, Heinz Hackendahl, bis dahin zwar nicht Held, aber doch der Sympathieträger in diesem Falladaschen Universum überwiegend ambivalent oder negativ gezeichneter Figuren. Und ausgerechnet ihn lässt Fallada auf Anraten Ramins zu den Nazis gehen. Warum zeichnet er keinen Widerständigen, wenigstens Abweichler? Nun, weil diese Entwicklung, dieses eigentlich von außen dem Autor aufgezwungene Einmünden, nicht einer gewissen inneren Logik entbehrt: An Heinz (der im Filmmanuskript sogar psychisch erkrankt) lässt sich die Befindlichkeit des arbeitslos gewordenen Angestellten und Familienvaters zeigen und wie einer von den sozialen und ökonomischen Umständen in der Weimarer Republik den Nazis in die Arme getrieben werden konnte. Nur wenige Stellschrauben mussten von Fallada gedreht werden, um aus dem schwachen kleinen Mann,

dem Angestellten Johannes Pinneberg, dem es trotz seines sozialen Abstiegs, trotz der proletarischen Herkunft seines Lämmchens, trotz der Sorge um den Murkel nie in den Sinn kommt, gegen die Rechten zu wählen, einen Heinz Hackendahl zu machen. Vor allem die Rückkehr in den Schoß der Herkunftsfamilie, unter das Joch des Vaters ist seit dem Bildungsroman der Goethezeit ein Indikator für scheinende Lebensläufe. Da macht der EG keine Ausnahme. Will man zuspitzen, könnte man sagen: Gerade der Druck auf ihn hat Fallada zu einem realitätsgesättigten Schluss animiert, was sonst bei ihm nicht die Regel ist.

- 1 Fallada, Hans: *Der eiserne Gustav. Roman*. Hg. u. mit einem Nachwort von Jenny Williams. Berlin: Aufbau 2019. ISBN 978-3-351-03760-4. € 26,00. Zitiert wird im Fließtext mit der Sigle EG und der Seitenzahl: Andere Fassungen werden gesondert nachgewiesen.
- 2 Woll, Silvia: *Der eiserne Gustav (1938)*. In: Hans Fallada. *Leben – Werk – Wirkung*. Hg. Gustav Frank, Stefan Scherer. Berlin/Boston 2019, S. 404.
- 3 Zur Bewertung dieser Kürzungen in der Forschung vgl. Delabar, Walter: *Kleiner Mann – was nun? (1932)*. In: ebd., S. 282–304.
- 4 Vgl. Frank, Gustav/Scherer, Stefan: *Wir hatten mal ein Kind (1934)*. In: ebd., S. 324–353; Scherer, Stefan: *Moderner Realismus. Falladas Traditionsverhalten in Wir hatten mal ein Kind*. In: *Salatgarten 1 (2019)*: S. 11–16.
- 5 Fallada, Hans: *Ewig auf der Rutschbahn. Briefwechsel mit dem Rowohlt Verlag*. Hg. Michael Töteberg/Sabine Buck. Reinbek bei Hamburg 2008, S. 142f.
- 6 Richter, Trude: *Der gleichgeschaltete Fallada. Zu seinem neuesten Roman*, In: *Internationale Literatur. Zentralorgan der Internationalen Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller 5 (1935)* Nr. 4, S. 103–106, hier S. 104.
- 7 Zitiert nach Frank, Gustav/Scherer, Stefan: *Der Kutisker-Roman (1941/1944)*. In: Hans Fallada. *Leben – Werk – Wirkung*. Hg. Gustav Frank, Stefan Scherer. Berlin 2019, S. 425.
- 8 Ebd., S. 421–430.
- 9 Zitiert nach ebd., S. 423.
- 10 Fallada, Hans: *Ewig auf der Rutschbahn. Briefwechsel mit dem Rowohlt Verlag*. Hg. Michael Töteberg/Sabine Buck. Reinbek bei Hamburg 2008, S. 245.
- 11 Williams, Jenny: *Mehr Leben als eins. Hans Fallada. Biographie*. Aus dem Englischen von Hans-Christian Oeser. Berlin 2002, S. 256.
- 12 Goebbels, Josef: *Tagebücher 1924–1945. Bd. 3: 1935–1939*. Hg. Ralf Georg Reuth. 2. Auflage München, Zürich 1992, S. 1240.
- 13 Koburger, Sabine: *Ein Autor und sein Verleger. Hans Fallada und Ernst Rowohlt in Verlags- und Zeithorizonten*. München 2015, S. 547.
- 14 Fallada, Hans: *In meinem fremden Land. Gefängnistagebuch 1944*. Hg. Jenny Williams/Sabine Lange. Berlin 2009, S. 171.
- 15 Davon ist im Brief an Rowohlt vom 4.8.1938 die Rede, wo es heißt, der Otto-Darsteller Mathias Wieman „findet Roman wie Drehbuch ausgezeichnet. Hat mich angerufen.“ (zitiert nach Fallada, Hans: *Ewig auf der Rutschbahn. Briefwechsel mit dem Rowohlt Verlag*. Hg. Michael Töteberg/Sabine Buck. Reinbek bei Hamburg 2008, S. 259)
- 16 Koburger, Sabine: *Ein Autor und sein Verleger. Hans Fallada und Ernst Rowohlt in Verlags- und Zeithorizonten*. München 2015, S. 545
- 17 Ditzen an Rowohlt am 4.8.1938, zitiert nach Fallada, Hans: *Ewig auf der Rutschbahn. Briefwechsel mit dem Rowohlt Verlag*. Hg. Michael Töteberg/Sabine Buck. Reinbek bei Hamburg 2008, S. 258
- 18 Rowohlt an Ditzen am 21.9.38, zitiert nach Koburger, Sabine: *Ein Autor und sein Verleger. Hans Fallada und Ernst Rowohlt in Verlags- und Zeithorizonten*. München 2015, S. 549.
- 19 Vgl. Caspar, Günter: *Zum Text*. In: Fallada, Hans: *Der eiserne Gustav. Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Bd. 6*. Hg. Günter Caspar. Berlin (Ost)/Weimar 1962, S. 815–837, hier S. 815f.
- 20 Schonauer, Franz: *Falladas retuschiertes Morgenrot. Man kennt den eisernen Gustav jetzt kaum wieder*. In: *Die ZEIT* Nr. 26 (26.6.1958), S. 6
- 21 Allerdings nur beispielhaft bei Woll, Silvia: *Der eiserne Gustav (1938)*. In: Hans Fallada. *Leben – Werk – Wirkung*. Hg. Gustav Frank, Stefan Scherer. Berlin/Boston 2019, S. 404–405.
- 22 Fallada, Hans: *Der eiserne Gustav*. Berlin 1938, S. 360.
- 23 Woll, Silvia: *Der eiserne Gustav (1938)*. In: Hans Fallada. *Leben – Werk – Wirkung*. Hg. Gustav Frank, Stefan Scherer. Berlin/Boston 2019, S. 395.
- 24 Dazu trägt Entscheidendes Sabine Koburger in diesem Heft nach.
- 25 Studnitz, Cecilia von: „Es war wie ein Rausch“. Fallada und sein Leben. Düsseldorf 1997, S. 302.
- 26 Vgl. Hagedstedt, Lutz: „Sehr viel wahrer ist in Deutschland seither nicht geschrieben worden.“ Forschungs- und Tagungsbericht. In: Hans Fallada. *Autor und Werk im Literatursystem der Moderne*. Hg. Patricia Fritsch-Lange/Lutz Hagedstedt. Berlin/Boston 2011, S. 215–232, hier S. 217, Koburger, Sabine: *Ein Autor und sein Verleger. Hans Fallada und Ernst Rowohlt in Verlags- und Zeithorizonten*. München 2015, S. 550.
- 27 Fallada, Hans: *Der eiserne Gustav*. Berlin 1938, S. 11.
- 28 Ebd., 230f.
- 29 Ebd., S. 736.
- 30 Ebd., S. 231.

Ideologie kontra Wahrhaftigkeit

Die Romanbearbeitung des Blüchert Verlags 1958

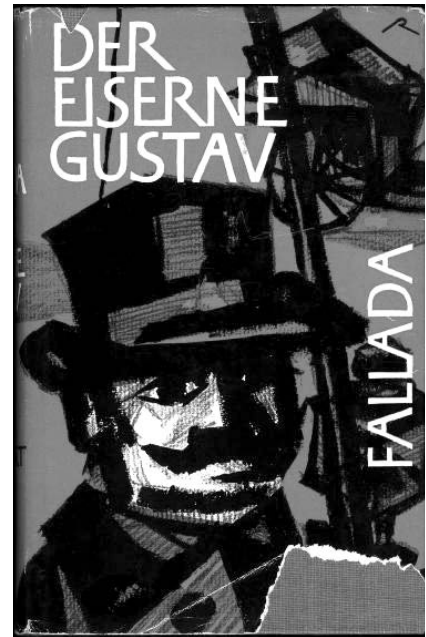
SABINE KOBURGER

Nach dem zweiten Weltkrieg dauerte es dreizehn Jahre, bis ein deutscher Verlag – Blüchert in Hamburg – die Publikation des umstrittenen Romans *Der eiserne Gustav* (1938) in Angriff nahm. Das Problem war, dass es weder ein Originalmanuskript noch eine Anweisung des 1947 verstorbenen Autors gab, wie z. B. mit dem auf Druck des Propagandaministeriums umgeschriebenen Schluss zu verfahren sei. Es lag nur die 1938 im Rowohlt Verlag Berlin publizierte Erstausgabe vor, und diese wollte man keineswegs eins zu eins übernehmen. Die Entscheidung für eine Bearbeitung der Erstausgabe begründete der Verlag folgendermaßen: „Da von der ersten Fassung kein Manuskript mehr vorhanden ist, Fallada 1947 überraschend starb und die alte Fassung nicht mehr wiederherstellen konnte, es aber kaum seinem Wunsch entsprochen hätte, die Ausgabe von 1938 unverändert abzudrucken, hat der Verlag den Versuch einer Bearbeitung gewagt und Peter W. Tügel, einem guten Kenner des Falladaschen Gesamtwerkes die ‚Entschlackung‘ des Romans der dreißiger Jahre übertragen.“¹

Was in der Begründung des Verlags nicht steht, was man aber mitdenken muss: Seit rororo Nr. 1, *Kleiner Mann – was nun?*, war Fallada in der BRD wieder ein viel gelesener Autor. 1958, als der Blüchert Verlag seine Ausgabe herausbrachte, hatte der *Kleine Mann* im Rowohlt Verlag die Auflage von 233.000 Exemplaren erreicht, und in seiner Taschenbuchreihe druckte Rowohlt einen Fallada-Titel nach

dem anderen, alle große Romane – und selbst die Erinnerungsbücher *Damals bei uns daheim* und *Heute bei uns zu Haus* kamen 1955 bzw. 1957 in einer Startauflage von jeweils 50.000 Exemplaren heraus. Zur Wahrheit gehört also, dass sich die „Notwendigkeit einer Neuausgabe“ vom Buchmarkt her gesehen aus einem einzigen Grund ergab: Fallada war ein Geschäft. Aber Rowohlt scheute wegen des sogenannten „Nazi-Schwanzes“ davor zurück, den *Eisernen Gustav* in die rororo-Reihe zu nehmen (Als später *Der eiserne Gustav* doch noch in die rororo-Reihe Eingang fand, wurde als Lizenz von Aufbau die Fassung von Günter Caspar von 1962 übernommen, dies entsprechend im Buch vermerkt und Caspar erhielt, vermittelt über Aufbau, 500 DM für seine Mühen).

Kompliziert gestalteten sich auch die Fragen der Buchrechte an Falladas Werken. Die damalige Rechteinhaberin Emma D. Hey nutzte ihre Möglichkeiten geschickt aus, indem sie Rowohlt lediglich Taschenbuchrechte einräumte, und Hardcover-Ausgaben gesondert mit Verlagen und Buchgemeinschaften abschloss. Sie versuchte, mit allem Geld zu machen und vergab die Rechte an Blüchert, der einen großen Fallada-Roman, der leider „nazianrüchig“ war, trotzdem vermarkten wollte. Das war übrigens nicht der erste und nicht der letzte Fallada-Titel im Blüchert Verlag, wobei interessant ist, dass die Umschlaggestaltung von Werner Rebhuhn stammt, der sonst für Rowohlt arbeitete.² Es gab also eine Nähe zum Rowohlt Verlag, was auch daran



Bucheinband Blüchert 1958, gestaltet von Werner Rebhuhn

zu sehen ist, dass auf der hinteren Umschlagklappe der ersten Bände von 1954 zu lesen ist: „bbb-blücherts bewährte Bücher wurden aus der Serie erfolgreicher rororo-Taschenbücher ausgewählt und in der vorliegenden, geschmackvollen Ausstattung als Geschenkausgaben gestaltet. Dass damit einem lang gehegten Wunsch nicht nur vieler anspruchsvoller Taschenbuchleser entsprochen wurde, beweist die freudige Aufnahme, die den bisher erschienenen Titeln der bbb-Reihe zuteil wurde: [es folgt eine Liste der erschienenen und geplanten Bände, S. K.]. Alle Bände sind in Feinleinen gebunden und mit vierfarbigem Schutzumschlag versehen“³. *Der eiserne Gustav* war da allerdings nicht dabei.

Doch zurück zur Neuausgabe des Blüchert Verlags. Eine posthume Revision des Romans ohne Manuskript oder Aufzeichnungen des Autors, aus denen deutlich würde,

dass die neu hergestellte Fassung die vom Autor gewollte ist, ist ein fragwürdiges Unternehmen und fordert Kritik förmlich heraus. Das Presseecho auf die Romanbearbeitung durch Peter W. Tügel war dann auch überwiegend kritisch bis ablehnend. Der Feuilletonchef der *Berliner Zeitung*, Walter Lenning, bezeichnete diese „Entschlackung“ als verfehlt, andere Kritiker sprachen sogar von einer Verfälschung.⁴ Franz Schonauer schrieb in der *ZEIT* unter dem Titel „Falladas retuschiertes Morgenrot“, man kenne den *eisernen Gustav* jetzt kaum wieder.⁵

Vergleicht man beide Fassungen, muss man den Kritikern recht geben.

Die „Reinigung“ des Textes

Das geringste Problem der Neuausgabe ist das Fehlen des neunten Kapitels der 1938er Ausgabe. Tügel lässt den Roman mit Gustavs einsamer Droschkenfahrt durch Berlin enden: „Sie haben ihn schon wieder fast vergessen – den eisernen Gustav.“⁶ Damit tilgt er den unter dem Druck des Propagandaministeriums entstandenen sogenannten „Nazischluss“ (eine meiner Meinung nach nicht zutreffende Bezeichnung, denn „sie ignoriert Falladas Geschick, seine Bücher aus der Gefahrenzone zu bringen“ ebenso wie die Zeitumstände).⁷ Gleichwohl ist dieser Eingriff immerhin nachvollziehbar, zumal er Falladas ursprüngliche Intention berücksichtigt, den Roman 1928 mit der Rückkehr Gustavs nach Berlin enden zu lassen.

Bedauerlicherweise hat es Tügel aber damit eben nicht belassen, sondern mit einer Rücksichtslosigkeit gestrichen, geändert, umgeschrieben, die nicht zu entschuldigen ist. Es ist aufschlussreich zu

verfolgen, wie er bei seiner Bearbeitung vorgegangen ist. Über ganze Abschnitte hindurch folgt er der 1938er Ausgabe wörtlich, um dann ausgewählte Textstellen, mitunter auch nur einzelne Sätze, wegzulassen, umzuschreiben oder etwas Neues hinzuzufügen. Oft sind es Petitesse: „*Und du nennst dich Sozialist?*“ (Fallada) „*Und du hast dich Revolutionär genannt?*“ (Tügel), die jedoch in ihrer Gesamtheit eine Wirkung entfalten. Meist jedoch verändert er ganze Textpassagen, mildert krasse Ausdrücke (so wird aus einem fetten Zivilisten ein dicklicher) oder streicht politisch bzw. erotisch heikle oder scheinbar heikle Episoden bzw. schreibt sie um. Da Fallada in seinem Roman die Familien- und die Zeitchronik von 1914 bis 1933 untrennbar miteinander verknüpft hat, erzeugen die zahlreichen Eingriffe Tügels nicht nur ein Abbild der Geschichte, das vom Zeitgeist der 50er Jahre überlagert ist, sondern stören auch vom Autor gewollte doppelbödiges Ironie und symbolhafte Darstellungen. Damit ist nicht nur die Tendenz der beiden Werke unterschiedlich, wie Rezensent Schonauer feststellt⁸, sondern die Eingriffe reichen bis in die literarische Dimension des Werkes hinein.

Auffällig viele Eingriffe nimmt Tügel vor, wenn es um sozialdemokratische Positionen und Figuren geht. Fallada sieht die Rolle der SPD kritisch, bei Tügel hingegen wird das Bestreben deutlich, die Sozialdemokraten in einem besseren Licht zu zeigen. Während Fallada fast immer den anonymen Begriff „Abgeordneter“ oder „Doktor“ für die Figur des Anwalts und Förderers von Erich, Dr. Meier, verwendet, was eine Distanz beim Leser hervorruft, erfindet Tügel mit

dem hinterlistigen Abgeordneten Dr. Pasold eine zusätzliche Figur und hebt damit die Kritik auf eine nur individuelle Ebene. Fallada lässt in Kapitel 2/4 den sozialdemokratischen Abgeordneten auf Erichs Frage, ob er denn wisse, was Krieg sei, antworten „*Ich weiß es. Seit meiner Jugend habe ich für den Arbeiter gekämpft, auch das war ein Krieg, es gab alle Tage Tote, Verstümmelte ... Aber ich habe gewußt, wofür ich kämpfte, dafür, daß der deutsche Arbeiter, und mit ihm der Arbeiter der Welt, ein wenig glücklicher, ein wenig leichter lebe.*“⁹ Tügel hingegen betont die Haltung Dr. Pasolds gegen den Krieg und den Widerstandskampf der Sozialdemokraten: „*Ich weiß es. Dieser Krieg ist sinnlos. Er ist ein Verbrechen. Seit meiner Jugend habe ich für den Arbeiter gekämpft, ich habe noch die schweren Jahre mitgemacht, als es ein Verbrechen war, Sozialdemokrat zu sein. Auch das war ein Krieg ... Aber ich habe gewußt, wofür ich kämpfte, dafür, daß der deutsche Arbeiter und mit ihm der Arbeiter der Welt, ein wenig glücklicher, ein wenig leichter lebe.*“ (104)

Als Erich Hackendahl missbilligend die Zustimmung der Sozialdemokraten zu den Kriegskrediten anspricht, entgegnet der Abgeordnete bei Fallada: „*Weil wir Deutschland lieben, jawohl Erich. Es sind unendliche Fehler gemacht worden, vom Kaiser [...] Aber man läßt ein Kind nicht wegen Fehlern im Stich, man verläßt auch nicht seine Mutter ... Wir haben mit Ja gestimmt. Wir konnten gar nicht anders. Das ganze Volk sagt Ja, Erich. Und wir wollten auch nicht anders.*“ (143)

Bei Tügel spüren wir eine andere Tendenz: „*Es sind unendliche Fehler gemacht worden, vom Kaiser [...]. Aber so, wie die Lage nun einmal ist, mußten auch wir unser*

Ja geben. Nicht leichten Herzens, nein. Das Volk ist wie in einem Rausch – und das ist schlimm, Erich. Das sage nicht nur ich, das sagen nicht nur Sozialdemokraten – [...]“(167)

Sätze des sozialdemokratischen Abgeordneten wie: „Erich, jetzt geht e i n Wille durch das Volk, e i n Glaube, e i n Zusammenhalt! Wenn sie [die Regierenden, S. K.] diese Stunde nicht nützen, wenn sie sich nicht ohne Dünkel an die Front eingliedern – wenn auch diese Gelegenheit ungenützt verstreicht, dann, Erich, kommt eine schreckliche Zeit. [...] Es geht wirklich etwas vor im deutschen Menschen“(143 f.) oder des Leutnants von Ramin: „Wenn dieser Krieg einen Sinn haben soll, so muß etwas Neues, etwas Lebendiges aus ihm kommen.“ (197) hat Tügel ausradiert und damit historische Realität unkenntlich gemacht.

Besonders augenscheinlich sind Tügels Eingriffe in Kapitel 3/8: Fallada: „Sie, Herr Doktor! rief er [Erich] verlegen. Sie hätte ich nie hier in Lille erwartet! Ganz offiziell, mein Junge, sagte der Abgeordnete beruhigend. Eine Frontreise von Abgeordneten aller Fraktionen auf Einladung des Oberkommandos.“ (204) Tügel: „[...] Rein geschäftlich, mein Junge, sagte Dr. Pasold. Die Not daheim ist groß, es sind harte Zeiten, Erich, wir müssen uns gewaltig strecken. Aber ich freue mich, daß es dir wenigstens gut geht – (240) Im weiteren Verlauf des Kapitels 3/8 streicht Tügel knapp drei Buchseiten und schreibt die Handlung um. Im Kern geht es bei Fallada darum, dass bei der letzten Abstimmung im Reichstag über die neuen Kriegskredite ein Drittel der SPD-Fraktion dagegen stimmte – nicht so die anderen zwei Drittel, denen der Abgeordnete angehört, der Erich auch gleich die dahinterstehende

Strategie seiner Partei erklärt. Die Regierung werde stürzen, wenn die Front zusammenbreche, man müsse nur warten. „Wir sind dann die einzigen, die eine Regierung bilden können. Weil der Arbeiter, der Proletarier, nun, das ganze Volk uns vertraut ...Und Sie bewilligen die Kriegskredite! sprach Erich starr. Weil wir den anderen Krieg gewinnen wollen, den großen, den Weltkrieg! Du verstehst nicht, Erich? Aber welcher andere Krieg wird gekämpft, seit die Welt steht, als der für die Elenden und Armen, der für den Arbeiter, den Proleten, den Kettensträfling? D e n Krieg wollen wir gewinnen!“ Nur wenn der Militärkrieg verloren werde, breche der Glaube an die Militärs zusammen, komme die Befreiung der Arbeiter der Welt und „dann kommt unser Staat, Erich“ Der Abschnitt endet damit, dass der Abgeordnete Erich einen Vorschlag zuflüstert, der auf schmutzige Geschäfte schließen lässt, die aber zunächst nicht offenbart werden: „Du müßtest ...“(207) Bei Tügel ist das gleiche Gespräch kürzer und allgemeiner gehalten und die Kritik an der Sozialdemokratie fehlt; es wirkt eher wie eine geschäftliche Abmachung. Der Schluss beschreibt Erichs Einsicht, die Verbindung zum Abgeordneten wieder aufzunehmen, da es vorteilhaft für ihn ist, mit denen verbunden zu sein, die nach dem verlorenen Krieg an der Macht sein werden (246).

In Kapitel 6/6, in dem Erich und der Abgeordnete des Nachts angetrunken die Lokale Berlins durchstreifen, fehlen Falladas Einschübe über die Ereignisse in der westfälischen Stadt Buer, in der zur gleichen Zeit zwei französische Offiziere erschossen und ausgeraubt werden. Die französischen Besatzungstruppen üben grausam Ver-

geltung an der Bevölkerung. Werden solche Vorkommnisse getilgt, weil sie nicht in die neue Zeit passen, leidet die historische Wahrheithaftigkeit.

Ähnlich verfährt Tügel mit dem Kapitel 7/10. Dort ist alles gestrichen, was Fallada über die Schuldfrage Deutschlands am Ersten Weltkrieg, die Ungerechtigkeiten, die das Land erdulden musste, und die von Hass vergifteten Beziehungen der Menschen ausführt. Selbst wenn man gerade die Kriegsschuldfrage 1958 anders sah als 1938, ist die Streichung fragwürdig, wenn Ereignisse in einem Roman von 1938 aus der Sicht eines Zeitgenossen dargestellt werden. Da überdies Fallada gerade hier symbolhaft das Schicksal des Landes mit dem der Brüder Hackendahl verknüpft, schadet die Streichung auch der literarischen Verfahrensweise.

Kapitel 7/12, in dem Heinz den humanistisch gebildeten, „geliebten Lehrer“ seines ehemaligen Gymnasiums, Professor Degener, aufsucht, fehlt ganz. Schade, endlich einmal eine positive Lehrergestalt! Die Frage, warum Tügel das Kapitel komplett gestrichen hat, ist schwer zu beantworten, möglicherweise war ihm die Episode um die schwarz-weiß-rote Fahne [des Kaiserreichs, S. K.], die der Professor auf seinem Balkon gegen die rote des Nachbarn verteidigt, zu heikel. Fallada zeigt an dieser Episode die Unversöhnlichkeit der politischen Haltungen, wie sie typisch für die späte Weimarer Republik war, insofern ist sie ein Zeitdokument.

Im Abschnitt 17 des gleichen Kapitels wird aus einem Nationalsozialisten [Leutnant Ramin, S. K.] ein Nachtwächter und Freund. Bei Fallada ist zu lesen: [...], so kam er zu

Zorn, zu Haß, Glauben – so kam er in die Partei.“ (627) Bei Tügel heißt es: „[...]durch eine Schlägerei zu Arbeit und vielen Mißhelligkeiten – aber auch zu einem Freund.“ (687) Gestrichen hat Tügel Irmas Vorwurf: „Nun fang nicht auch noch mit Politik an! Und ausgerechnet die Nazis! Die sind ja noch schlimmer als die Kommunisten!“ (627) Dafür lesen wir: „Aber Irma war wenig begeistert: Nachtwächter! Das ist schon was Rechtes! Und dafür willst du deine Unterstützung aufgeben?“ (687) Die folgenden acht Seiten, in denen Heinz, angeregt durch die Bekanntschaft mit Ramin, über das Leben und seine eigenen Ideale nachdenkt und sich zum Eintritt in die NSDAP entschließt, hat Tügel ebenfalls eliminiert.

Wörtlich hingegen übernimmt er das gesamte 8. Kapitel, die Fahrt nach Paris. Lediglich in den Abschnitten 6 und 10 muss er (folgerichtig) die Passagen streichen, in denen es um die NSDAP geht. Erstaunlich ist, dass er selbst in diesem politisch unproblematischen Kapitel wenige Kleinigkeiten ändert, die eventuell anfechtbar sein könnten. So streicht er, was Gustav während seiner Fahrt durch Verdun in den Sinn kommt: „Traurig ist er nur über die unendlich vielen Toten, daß aus soviel [sic] Opfer und Mut nichts wurde bisher als Zusammenbruch, Elend, Streit“ (700), ebenso streicht er die beiden letzten Nebensätze aus der Textstelle: „Es ist, als lebe hier, zehn Jahre nach Kriegsende, der Krieg noch viel stärker als in Deutschland, das doch das besiegte Land sein soll ... als lebe er als Druck stärker bei den ‚Siegern‘ ...“ (698). Im 10. Abschnitt ersetzt Tügel den Satz aus dem Original „Und nach einer langen Zeit von ewigem Haß, Zwietracht, Zorn fühlen sie gerade wieder ein freundliches Gefühl für den alten ‚Erbfeind drüben, jenseits

des Rheins.“ (694) durch: „Und sie wollen Haß und Zwietracht vergessen und Freundschaft schließen mit den Menschen jenseits des Rheins. (752) Den „Erbfeind“ hat Tügel bereits im 2. Kapitel der Originalausgabe eliminiert, als der jugendliche Heinz Hackendahl zu seinem Vater sagt: „Den Franzosen haben wir doch noch nicht den Krieg erklärt. Warum denn nicht, Vater? Die Franzosen sind doch der Erbfeind!“ (103) Das erschien ihm womöglich für die deutsch-französischen Beziehungen der Nachkriegszeit schädlich. Fallada hat jedoch eine typische Haltung der Deutschen vor und nach dem Ersten Weltkrieg wiedergegeben, deshalb gehört das in eine Zeitchronik und darf eben nicht aus falscher Rücksichtnahme gestrichen werden.

Man könnte noch viele Beispiele aufzählen, in denen „Political Correctness“ eine Rolle spielt. Gleichwohl verändert Tügel auch Passagen, die auf den ersten Blick unbedenklich erscheinen. So in Kapitel 3/7, als Otto Hackendahl seinen Urlaub antritt: „Dann war es so weit. Sein Kompanieführer schüttelte ihm noch die Hand. Kommen Sie guter Stimmung wieder, Hackendahl, sagte er. Lassen Sie sich von denen im Hinterlande nicht anstecken. Es soll dort faul aussehen. (201) Falladas Schilderung impliziert ein gutes Verhältnis zwischen Offizier und Unterstelltem. Das sollte offensichtlich so nicht stehenbleiben, denn Tügel ersetzt den „Kompanieführer“ durch „die Kameraden“: „Dann war es so weit. Ein paar Kameraden brachten ihn noch ein Stück, bis aus den Gräben. [...]“ (236)

Einzelne kleine Änderungen wie die folgenden tragen dazu bei, dass sich Stimmung und Atmosphäre verändern. Aus „ein fetter, dunkel aussehender Zivilist mit traurigen

Augen“ (203) wird ein „Zivilist mit traurigen Augen“ (239) „Er setzte sich traurig und zornig an einen Holztisch“ (203) wird zu „Er setzte sich an einen Holztisch“ (239), aus „vorlesen, bis sie [Eva, S. K.] von ihrer Bürste kippte“ (468) wird „[...] sie kniete neben dem Bett auf einer Bürste und las vor.“ (518) – es würde zu weit führen, weitere Veränderungen hier aufzuführen.

Schlussbemerkung:

Auf diese Neuausgabe hätte der Verlag besser verzichtet. Sie ist ein Zerrbild von Falladas Roman und vermittelt dem Leser ein geschöntes Bild der Jahre zwischen 1914 bis 1933. Es ist gut, dass die Erben eine Autorisation der Neuausgabe verweigert haben. Ich stimme Walter Lenning zu „daß man sich mit Verwunderung fragt, wie unter solchen Umständen das Dritte Reich überhaupt stattgefunden hat“, und schließe mich seiner Schlussfolgerung an:

„Je schärfer man dieses ‚Experiment‘ ablehnt, um so weniger wird es hoffentlich Schule machen.“¹⁰

- 1 K.H.K: Hans Fallada. *Der eiserne Gustav*. In: *Der werbende Buch- und Zeitschriftenhandel*. 66. Jg., 4. 12. 1958, S. 441.
- 2 Vgl. http://www.blüchert.ch/reihe_fallada.html
- 3 http://www.blüchert.ch/reihe_bbb.html
- 4 Vgl. Lenning, Walter: *Eine verfehlt „Entschlackung“*. Anmerkungen zur Neuausgabe des Romans „Der eiserne Gustav“. In: *Tagesspiegel*, Sonntagsblatt Nr. 40, 5. 10. 1958. Ebd.
- 5 Schonauer, Franz: *Falladas retuschiertes Morgenrot*. In: *Die ZEIT*, 26. 4. 1958.
- 6 Fallada, Hans: *Der eiserne Gustav*: Hamburg: Blüchert 1958, S. 772. – Weitere Seitenangaben erfolgen im Anschluss an das Zitat in Klammern.
- 7 Hagedstedt, Lutz: „Sehr viel wahrer ist in Deutschland seither nicht geschrieben worden“. Ein Tagungsbericht. In: Hans Fallada. *Autor und Werk im Literatursystem der Moderne*. Hg. von Patricia Fritsch-Lange und Lutz Hagedstedt. De Gruyter 2011, S. 218.
- 8 Ebd.
- 9 Fallada, Hans: *Der eiserne Gustav*. Berlin: Rowohlt 1938, S 90. – Weitere Seitenangaben erfolgen im Anschluss an das Zitat kursiv in Klammern.
- 10 Lenning: *Eine verfehlt „Entschlackung“*.

Eine gute Geschichte leider verschenkt

„Der eiserne Gustav“ als Fernsehserie 1979

MICHAEL TÖTEBERG

Juristische Scharmützel

Am 3. März 1978 erhielt der Rowohlt Verlag Post vom Südwestfunk, Baden-Baden. Es sei dem Sender bekannt, dass der Verlag eine Neuauflage des Romans *Der eiserne Gustav* plane. „Wir nehmen an, daß Sie an folgendem Vorgang interessiert sind uns ggf. einige Informationen geben können: Der Südwestfunk hat mit Frau Emma D. Hey, Braunschweig, als Urheberberechtigte für Hans Fallada, einen Vertrag über die Herstellung eines mehrteiligen Fernsehspiels nach dem Roman ‚Der eiserne Gustav‘ geschlossen. Mit Schreiben vom 24. Februar 1978 (Kopie anbei) wandte sich ein Herr Otto Hartmann als Sohn des ‚eisernen Gustav‘ gegen die Produktion; zuvor hatte Herr Hartmann am 8. Februar 1978 bereits ein entsprechendes Schreiben an Herrn Staudte gerichtet (Kopie anbei).“¹

Schauen wir in die Anlagen. Zunächst der Brief an den Regisseur Wolfgang Staudte. Otto Hartmann erklärt, dass er „als Sohn des Eisernen Gustav die Verfilmung des ‚Eisernen Gustav‘ aus dem Buch von Fallada verbiete“, „da es sich hierbei um einen widerlichen Sittenroman handelt, der keinesfalls mit meiner Familie in Zusammenhang gebracht werden darf“. In dem Schreiben an Willibald Hilf, den Intendanten des Südwestfunks, wiederholte Hartmann: „Als Inhaber der Urheberrechte lege ich hiermit energisch Einspruch ein, für die Dreharbeiten den Roman von Fallada zu verwenden.“ Sich selbst stellte er als „karakterlich[sic] ohne Tadel“ vor; er sei „30 Jahre im öffentlichen Dienst – Justiz-Oberbürgermeister – z.T. in Vertrauensstellung“ tätig gewesen. Anders als der Autor des ominösen Romans. „Zur weiteren Erhärtung meiner Ablehnung gegenüber Fallada“ verwies Hartmann auf ein Interview mit

der „geschiedenen Frau Fallada“, die gesagt habe: „Mein Mann hat nur in Trunkenheit [sic] Bücher geschrieben.“ Für ein anderes Drehbuch könne er, Hartmann, noch genügend Material zur Verfügung stellen. „Zum Schluss möchte ich nicht unerwähnt lassen. Ich stehe mit Bonn in Verbindung.“

Den Verlag schreckte die Drohung nicht. Urheberrechte konnte Hartmann nicht geltend machen, in Frage kamen nur Persönlichkeitsrechte. Matthias Wegner, Leiter des Rowohlt Taschenbuchverlags, hatte Erfahrungen gesammelt im Umgang mit „postmortalen Persönlichkeitsrechten“: Er hatte es gewagt, den auf Klage des Adoptivsohns von Gustaf Gründgens höchststricterlich in Westdeutschland verbotenen Roman *Mephisto* von Klaus Mann herauszubringen, ohne dass die Justiz eingeschritten war – Persönlichkeitsrechte verblasen im Laufe der Jahre, und Gustav Hartmann war bereits 1938 gestorben.



„Der eiserne Gustav“ mit Gustav Knuth



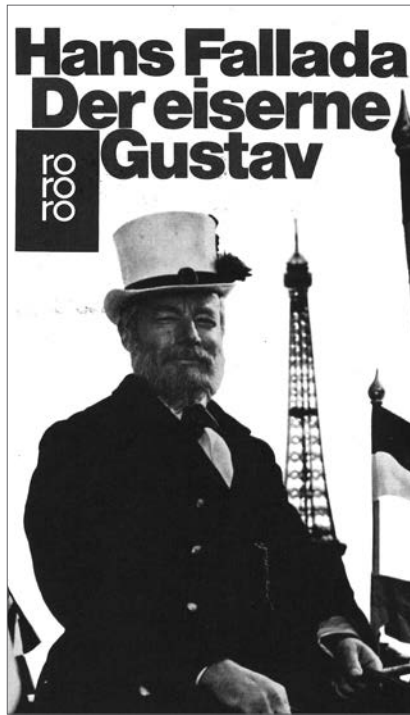
Fotomontage aus dem Booklet der DVD „Der eiserne Gustav“

Seit diesem Jahr war Falladas Roman – in dessen Vorspruch darauf hingewiesen wurde, dass alle Figuren inklusive des eisernen Gustav Geschöpfe der Fantasie des Verfassers seien – in verschiedenen Ausgaben unbeanstandet geblieben.

Die Produktion des Taschenbuchs wurde nicht gestoppt. Parallel schaltete der Verlag seinen Rechtsanwalt Ferdinand Sieger ein. Der versierte Jurist, eine Koryphäe auf dem Gebiet Urheberrecht, konnte angesichts der Formulierungen (und der Rechtschreibung) des Herrn „Justiz-Oberbürgermeister“ nur lächeln, gleichwohl fürchtete er eine einstweilige Verfügung zur Unzeit. Nicht, weil er unsicher in der Rechtslage sei, wohl aber wissend um „die Zufälligkeiten von Entscheidungen, die im eV-Verfahren von Sonnabend-nachmittags-Assessoren erlassen werden“.² Deshalb sollte eine Auseinandersetzung so früh wie möglich stattfinden und nicht erst, wenn bereits erhebliche Herstellungskosten investiert sind.

Seine Strategie: Hartmann sollte „frühzeitig dazu provoziert werden“ zu klagen. Das war offenbar nicht schwer: Hartmann zog vor Gericht. Das Berliner Landgericht entschied, dass Falladas Romanheld eine Kunstfigur ist und keine Rechte verletzt wurden.

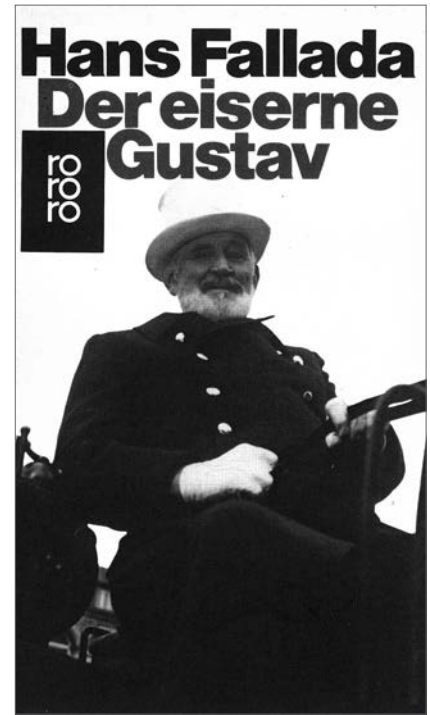
Der Rowohlt Verlag wartete den Ausgang des Prozesses nicht ab und brachte – in der von Günter Caspar besorgten Fassung – 1978 „Der eiserne Gustav“ als rororo-Taschenbuch Nr. 4261 heraus. Auf dem Umschlag ein Filmfoto: Heinz Rühmann als der eiserne Gustav in dem gleichnamigen Spielfilm von 1958, der nichts mit dem Fallada-Roman zu tun hat. Aber Fotos mit Gustav Knuth gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht: Die Serie wurde erst noch gedreht.



Buchcover „Der eiserne Gustav“ mit Heinz Rühmann, rororo 1978

Eine Auftragsarbeit

Als „ein sozialkritisches, sehr menschliches Zeitpanorama“ kündigte der Südwestfunk die siebenteilige Verfilmung an. Die ARD war dabei, den traditionellen Serientermin am Montagabend – „diesem Stamplatz für Unterhaltungsploten und phantasiekillende Belletristik-Verfilmungen“, wie sich der *Spiegel* mokierte³ – durch aufwändige Mehrteiler nach literarischen Vorlagen aufzuwerten. Gedreht wurde „Der eiserne Gustav“ an Originalschauplätzen in Berlin-Kreuzberg, vor allem aber im Südwestfunk-Studio Baden-Baden, wo man nicht nur den Reichstag, sondern auch die Berliner Kneipe nachbaute (ansprechende Motive hatte man vor Ort nicht gefunden). Gespart wurde nicht: Für die Szenen bei der Mobilmachung engagierte man 800 Komparsen. Vier Millionen DM kostete die Produktion. Zwei Abteilungen im Sender, Unterhaltung und Fernsehspiel, taten sich zusammen und trugen gemeinsam das Budget, an



Buchcover „Der eiserne Gustav“ mit Gustav Knuth, rororo 1979

der Finanzierung beteiligte sich zudem das Schweizer Fernsehen.

Es gelang, große Namen für das Projekt zu verpflichten. Regisseur Wolfgang Staudte lehnte zunächst ab, denn er wollte kein Remake machen. Aber im Gegensatz zum Rühmann-Film sollte diesmal Fallada verfilmt werden. Staudte: „Dann habe ich den Roman gelesen und mich hat – abgesehen davon, daß es ein wesentlicher Stoff ist – die brillante Schilderung menschlicher Situationen gereizt, natürlich auch der gesellschaftliche Sachverhalt, den Fallada beschreibt. Mich hat gereizt, wie da die alten preußisch-reaktionären Begriffe wie Ehre, Zucht und Ordnung infrage gestellt werden. Und da habe ich dann gesagt: ja, ich mache es gerne.“⁴ Für das Drehbuch wurde der Serien erprobte Autor Herbert Asmodi gewonnen, der auf der Pressekonferenz erklärte: „Eine gute Geschichte, in der etwas los ist und in der es Charaktere gibt.“⁵ Asmodi hielt sich ziemlich genau an den Fallada-Text. „Gott

sei Dank“, kommentierte Staudte. „Es ist einer der seltenen Fälle, wo das Drehbuch so gut ist, daß ich so gut wie nichts ändern mußte.“⁶

Hauptdarsteller Gustav Knuth – dank zahlreicher TV-Serien wie *Alle meine Tiere*, *Salto mortale* oder *Die Powenzbande* ein Liebling des Fernsehpublikums – war bewusst, dass er diesmal keine durchweg sympathische Rolle verkörperte: Der eiserne Gustav sei „weniger liebenswert denn starrköpfig“, aber der Film könne dazu beitragen, „die Generation der Väter oder Großväter besser verstehen zu lernen“. Für den populären Schauspieler bedeutete der Film die Chance, sich noch einmal in einer Charakterrolle zu beweisen.

Für die Kritik stellte sich die Frage, ob Staudte nach belanglosen Unterhaltungsfilmen, etlichen *Tatorten* und Serien wie *MS Franziska* noch einmal an seine großen Filme wie *Die Mörder sind unter uns* oder *Der Untertan* anknüpfen könne. „Wolfgang Staudtes Spätwerk?“ fragte ein Journalist.⁷ Der Regisseur winkte müde ab: „Für mich gibt es Stoffe, die ich als meine Filme bezeichne und es gibt Aufträge. Der ‚eiserne Gustav‘ ist ein Auftrag. Ich hatte eigentlich nicht vor, wieder einen Auftrag zu übernehmen. Aber was soll ich sagen: ich habe keine Lust mehr. Meine eigenen Ideen passen nicht mehr in diese Zeit; die Zeit hat sich verändert.“⁸

Die Serie – sieben Folgen à 60 Minuten – startete am 27. August 1978. Im Durchschnitt erzielte man eine Einschaltquote von 40 Prozent: Mehr als 13 Millionen Zuschauer verfolgten den *Eisernen Gustav*. Für heutige Verhältnisse eine sensationelle Quote, die nur selten einmal ein *Tatort* erreicht. Doch damals gab es nur ARD und ZDF, noch keine private Konkur-

renz. Als am Montag darauf die dreizehnteilige *Buddenbrooks*-Verfilmung den *Eisernen Gustav* ablöste, waren 43 Prozent der TV-Geräte eingeschaltet und die Quote stieg bis auf 48 Prozent.⁹

Ein Bündel Verrisse

Im *Hans-Fallada-Handbuch* steht: „Die Serie wurde von der Presse lobend aufgenommen.“¹⁰ Das stimmt nicht. Eher das Gegenteil war der Fall.

Nach der ersten Folge las man in der *Welt*, Wolfgang Staudte sei immer noch im Vollbesitz seiner handwerklichen Fertigkeiten: „Er läßt das Jahr 1914 wogen und dünsten, läßt marschieren, daß dem Gustav Knuth, als Berliner Droschkenkutscher verkleidet, die patriotischen Tränen ins Gesicht schießen, während die Herren Söhne sich ins Feld begeben – so weit, so bunt, so telegen.“¹¹ Trotz des inszenatorischen Aufwands, den Rezensenten konnte der Film nicht überzeugen. „Szene folgt auf Szene wie auf Nut und Feder gearbeitet, dennoch ist mehr Papierrascheln zu vernehmen als Herzklopfen; die Darsteller stellen dar, als hätten sie nur darzustellen wie Stellvertreter ihrer selbst. Leben kommt nicht auf.“

Nach zwei Folgen zog die *Neue Zürcher Zeitung* eine vorläufige Bilanz und konnte ihre „grosse Enttäuschung nicht verhehlen über soviel Geschichtslosigkeit, über so viele inszenatorische Schwachstellen und, nicht zuletzt und nicht unwesentlich, soviel Langatmigkeit“.¹² Das mittelmäßige Drehbuch sei ganz auf Knuth abgestellt, „einen Schauspieler mit nicht eben breitem Ausdrucksspektrum“. Die Inszenierung von Staudte mache dies nicht wett. „Realen Dekors nimmt seine altväterliche Mischung aus verkrampft-

tem Realismus und mitunter melodramatisch aufgeweichem Naturalismus allen Reiz. Da hat man tatsächlich den Eindruck, eine Strasse sei nachgebaute Studiokulisse. Die Wirklichkeit, mit der Staudte operieren möchte, verkommt zu herausgeputzt pittoreskem Grosstadtkriegselend, in dem mit schöner Regelmässigkeit brave Statisten und alte Autos auftauchen, einerseits wohl des Zeitkolorits wegen, andererseits weil ja anscheinend Bewegung sein muss in jedem Bild.“ Sarkastisch schloss der Artikel: „Was hier geschildert wird, hat sich nie so zugegetragen“, vermerkt der Nachspann. Daran wenigstens wird niemand zweifeln.“

„Nun hat uns der Eiserne Gustav also verlassen“, begann Günther Rühle, Theaterkritiker der *Frankfurter Allgemeinen*, seinen Rückblick nach der siebten und letzten Folge. Zunächst lobte er die Darstellungskunst Gustav Knuths, obwohl Empathie nicht aufgekommen sei: „Knuth war uns nie sehr fremd. Aber auch nie sehr nah.“¹³ Rühle hatte manchmal den Eindruck, Staudte hätte die Großstadtlegende vom Eisernen Gustav gern benutzt, um abermals das *Untertan*-Thema aufzugreifen und bis an die Grenzen des Dritten Reichs weiterzuführen. „Man hielt oft den Atem an, wenn die Zeichen dafür sich durch die Berliner Schicksalsgeschichte drängten, die dann doch mehr auf eine Art Droschkenkutscher-Buddenbrooks hinauslief, als dem Fallada recht sein konnte.“ Zudem habe der Drehbuchautor Herbert Asmodi seine liebe Not gehabt, den Weg des eisernen Gustav, den Verlust seines Geschäftes, seiner Gesinnung, die Auflösung seiner Familie und die Schicksale seiner Kinder knapp und exakt darzulegen. „So bekam

die Geschichte nie Luft, blieb eng und wirkte so montiert, so absichtlich, so auf Stoffreiz aus, daß das Zeitgemälde, das in diesem Stoff zu entdecken ist, doch nicht mit jener Hellsicht und Prägnanz hervortrat, die uns seit der Darbietung des Fallada-Romans ‚Bauern, Bonzen, Bomben‘ auf die Fallada-Bearbeitungen im Fernsehen so süchtig macht. Hier sah man nicht die Zeit, sondern Lebensläufe, die die Zeitläufe ausdrücken sollten, sie aber nur illustrierten.“

Resümee

Das Urteil der zeitgenössischen Kritik lässt sich leicht überprüfen: Die Serie liegt als DVD vor. Man wird – bei aller Bewunderung über die Schauspielkunst der Darsteller und die Opulenz der Ausstattung – doch den damaligen Rezensenten recht geben müssen: Das wirkt hölzern und spannungsarm, weil man bei jeder Szene, bei jedem Dialogsatz (und erst recht bei jedem Musiksatz) weiß, was uns jetzt gesagt werden soll. Da ist kein Geheimnis, keine Überraschung; politisch

korrekt, wird dem Zuschauer ein-gebläut, was er vom Lauf der Dinge zu halten hat. Natürlich in bester Absicht: Damals verstand sich das öffentlich-rechtliche Fernsehen noch als Medium der Aufklärung. Der Roman wird benutzt für Geschichtsunterricht via Bildschirm.

Derlei didaktische Absichten hatte Fallada nie. Trotzdem profitierte der Romanautor von der Fernsehserie. Sieben Wochen lang lief im Herbst 1979 *Der eiserne Gustav* zur besten Sendezeit im Fernsehen, das ließ sich der Verlag nicht entgehen: Rowohlt brachte eine gebundene Sonderausgabe heraus. Der im Vorjahr veröffentlichte rororo-Band 4261 (35.000 Exemplare) war fast schon ausverkauft, man konnte nachdrucken; im Oktober 1979 stand das Taschenbuch auf Platz 10 der *Spiegel*-Bestsellerliste. Die zweite Auflage unterschied sich von der ersten nur durch das Cover: Heinz Rühmann war vom Umschlag verschwunden; nun hatte Gustav Knuth auf dem Kutschbock Platz genommen.

- 1 Dr. Winfried Enz, *Südwestfunk, an Anne-Lotte Becker-Berke, Rowohlt Verlag, 3.3.1978. Rowohlt Verlagsarchiv. Dort befinden sich auch die zitierten Kopien der Briefe Otto Hartmanns.*
- 2 *Rechtsanwalt Ferdinand Sieger gleichlautend an Rowohlt Verlag, Dr. Matthias Wegner und Südwestfunk, Dr. Winfried Enz, 9.6.1978. Ebd.*
- 3 o.V.: *Run auf Mann. Mit ihrer ‚Buddenbrooks‘-Serie hat die ARD sensationellen Publikums-erfolg. In: Der Spiegel, 26.11.1979.*
- 4 *Zit. nach: Hannelore Kelling: Der eiserne Gustav. In: TV-Journal, Nr. 34, 25.8.1979. – Das Statement stammt aus den Pressematerialien; es wird so wörtlich in allen Vorberichten und Ankündigungen zur Sendung zitiert.*
- 5 *Asmodi, zit. in: Rose-Marie Borngässer: Jannings' unerfüllter Traum. In: Die Welt, 27.8.1979.*
- 6 *Zit. in Kelling: Der eiserne Gustav, a.a.O.*
- 7 *Klaus Wienert: Wolfgang Staudtes Spätwerk? In: Der Tagesspiegel, Berlin., 26.8.1979.*
- 8 *Zit. in Kelling: Der eiserne Gustav, a.a.O.*
- 9 o.V.: *Run auf Mann, a.a.O.*
- 10 *Tina Grahl: Verfilmungen, in: Gustav Frank / Stefan Scherer (Hg.): Hans-Fallada-Handbuch. Berlin, Boston 2019, S. 511.*
- 11 *Valentin Polcuch: Mehr Rascheln als Herzklopfen. In: Die Welt, 29.8.1979.*
- 12 *liv.: „Der eiserne Gustav“ – enthärtet und synthetisch. In: Neue Zürcher Zeitung, 9.9.1979.*
- 13 *G.r. (= Günther Rühle): Staudtes Fallada. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.10.1979*

FALLADA-WISSEN

Die Tobis Tonbild-Syndikat AG, später Tobis Industrie GmbH (Tiges) und Tobis Filmkunst GmbH, wurde am 12. Mai 1927 als Zweigunternehmen gegründet. 1934 begann unter Goebbels' Führung die Umbildung der neben der UFA größten deutschen Filmproduktionsgesellschaft in eine reichsmittelbare Firma. Von der Öffentlichkeit blieb die feindliche Übernahme – ähnlich wie beim Rowohlt Verlag – unbemerkt. In der Zeit des Nationalsozialismus spielte sie eine wichtige Rolle bei der Filmproduktion. Der mit Fallada zeitweilig in Kontakt stehende Schauspieler Emil Jannings wurde 1937 zum Verwaltungsratsvorsitzenden ernannt. 1942 wurde die Tobis in den bereits seit 1933 gleichgeschalteten UFI-Konzern eingegliedert und behielt nur noch formale Selbstständigkeit. Die Tobis wurde nach 1945 nicht wiederbelebt, sondern erst 1971 entstand unter dem alten Markennamen eine neue Filmgesellschaft.

Pressestimmen von 1938/39

PAUL NIEHAUS

Noch ein paar Jungen-Bücher

Der Roman vom „eisernen Gustav“

In: Braunschweiger Tageszeitung. Braunschweiger Staatszeitung 8 (1939), Nr. 306, Stadtausgabe, 31.12.1938/1.1.1939, Unterhaltungs-Beilage, [S. 2].

Vor wenigen Tagen meldeten wir, daß Berlins ältester Droschkenkutscher, Gustav Hartmann, im Alter von 80 Jahren gestorben sei. Er wurde über Berlins, ja über Deutschlands Grenzen hinaus populär durch die Verwirklichung einer originellen Idee: Am 2. April 1928 fuhr er von Berlin mit „seiner alten Zosse“ quer durch das Land (auch über Braunschweig!) an die französische Grenze, nach Frankreich hinein als „Versöhnungengel“, als Personifikation des Stresemannschen „Silberstreifens“. Ja, Paris war ein großer Jux und Rummel: man empfing den biederen Mann wie einen König, die Studenten spannten sich vor seinen Wagen, man veranstaltete eine offizielle Begrüßung im Rathaus, Festbankette in der Deutschen Botschaft und Kolonie; und die Berliner ließen sich bei der Heimkehr ihres „eisernen Justav“ natürlich nicht lumpen. Seitdem führte er ein zurückgezogenes Leben.

Zur rechten Zeit veröffentlichte nun Hans Fallada seinen neuen Roman „Der eiserne Gustav“ (Rowohlt Verlag Berlin), gerade noch rechtzeitig genug, daß er alte Mann seine dickleibige Lebensgeschichte selbst durchblättern konnte. Ob er sie wohl gelesen hat? – Wir wissen nicht, wie weit Hans Fallada sich streng an die Wirklichkeit hielt,

inwieweit er der ausschmückenden Phantasie freien Lauf ließ. Er wollte mehr geben als ein Einzel-schicksal, er schrieb mit dieser kleinbürgerlichen Tragödie um Gustav Hackendahl (wie Hartmann im Roman heißt) ein Stück deutsche Zeitgeschichte zwischen 1914 und 1932. Der Roman beginnt in den Julitagen vor dem Weltkriegsausbruch, als Gustav noch ein reicher Fuhrunternehmer mit 50 Pferden war und „eisern“ seiner Familie vorstand, Frau und fünf Kindern, die keinen Willen haben durften neben ihm, dem alten Feldwebel. Fallada erzählt nun den Verfall dieser achtbaren Familie: ein Sohn bleibt draußen vor dem Feind, der jüngste kämpft sich durch alle Verführungen der Zeit hindurch zur Erneuerungsbewegung, zum Nationalsozialismus; die andern Kinder aber verkommen. Dieses Milieu, das uns Fallada zeichnet, ist alles andere als appetitlich, er scheut vor keinem Realismus zurück, kein Inferno der furchtbaren Jahre des Zwischenreichs bleibt uns erspart: die Höhlen der Verbrecher und Dirnen, ihre Destillen und Schlupfwinkel werden ebenso eingehend beschrieben wie die Luxusvillen der Neureichen und Kriegs- und Revolutionsschieber.

Also gewiß kein „erbauliches“ Buch, sein Jargon streift das Ordinaire, aber da ist eben die Figur des „Eisernen Gustav“ auf den alles Licht fällt. Er bleibt „eisern“ in all dem Zerfall; auch wenn er selbst den Clown und Hanswurst nach außen hin spielen muß, auch wenn die Wertlosigkeit seiner Kinder ihn zur Menschenverachtung treibt

– er behält sich selbst in der Hand und verliert in dem Chaos ringsum nicht eine Stunde die Selbstachtung. Und diese zähe, skeptische und zugleich doch gläubige Art vererbt sich auf seinen Jüngsten, den Heinz, und auf seine Schwiegertochter. Das sind die Bürgen für eine bessere Zeit, die am Ende des Romans wie nach einer apokalyptisch geträumten Sintflut heraufdämmt. Der „eiserne Gustav“ hat das Zeug, ein Volksbuch zu werden, es führt eine frische, unverblümete Sprache und vermeidet jede Feierlichkeit der „Literatur“; es rührt an Erlebnisse und Empfindungen, die jeder der vielen Millionen Arbeitslose einmal gehabt hat, es ist unpathetisch und „berlinerisch“ skeptisch, wie wir alle es schätzen: das Herz ist voll, ohne daß der Mund überläuft, der treffsichere Witz ersetzt die lehrhafte Bußpredigt. Diese Lebensnähe wissen wir Fallada zu danken, auch wenn manche meinen mögen, er hätte seinen Zeitspiegel etwas glänzender aufputzen sollen.

DR. KURT FISCHER

Talent auf Abwegen

Falladas neuer Roman

„Der eiserne Gustav“

In: Niedersächsische Tageszeitung, Hannover (1939), Nr. 7, Stadtausgabe, 9.1.1939, S. 2.

Vor einigen Tagen ging die Nachricht durch die Presse, daß der „eiserne Gustav“, der älteste Droschkenkutscher Berlins, der vor zehn Jahren die bekannte, reklamehaft aufgezo-gene Fahrt von Berlin nach Paris und zurück unternommen hatte, gestorben sei. Dieser Mann und seine Fahrt ga-

ben den Titel und eines der 140 Kapitel des neuen Romans von Hans Fallada ab (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin, 738 Seiten); alles andere ist nach des Verfassers eigener Angabe „Geschöpf der freien Phantasie“.

Der Roman behandelt die Erlebnisse des Fuhrwerksbesitzers und nochmaligem Droschkenkutschers Hackendahl und seiner fünf Kinder. Er, ein früherer Wachtmeister bei den Kürassieren, erzieht die Kinder – wie ihn der Kommiß erzogen hatte – in Härte, Disziplin und Gehorsam, aber sie mißraten alle bis auf den Jüngsten, der nach einer großen Jugenddummheit zur Verantwortung und schließlich zum Glauben an den Führer kommt. Der älteste Sohn, weich und feige zu Hause, wird im Kriege zum Mann und fällt. Die erste Tochter, kalt und bigott, macht Karriere bis zur Oberin eines großen Krankenhauses, aber ihrer Eltern schämt sie sich. Die zweite Tochter fällt einem Zuchthäusler und Zuhälter in die Hände, wird Dirne und Verbrecherin. Der zweite Sohn, Drückeberger in der Etappe, großer Mann beim Novemberrat 1918, Revolutionsgewinnler und Inflationsschieber, verkommt am Ende als heimatloser Landesverräter.

Schon bei dieser groben Skizzierung der Charaktere wird deutlich, daß der Stoff ein Wagnis ist; um ihn zu formen, bedarf es der Kraft eines echten Dichters, der hinter den vom Leben Zermalmten das grauenvoll-große Schicksal selber sichtbar zu machen weiß. So können die Gestalten tragisch sein, bei Fallada aber werden sie traurig. Sie sind zwar dank einer unbekümmerten, manchmal auch schnoddrigen Erzählweise greifbar vor den

Augen des Lesers, allein sie ergreifen nicht.

Um den Weg des deutschen Volkes aus seiner tiefsten Erniedrigung zu zeigen – das ist vorgeblich die Idee des Buches, wenn sie auch schwer erkennbar bleibt – bedarf es mehr als einer naturalistischen Schilderung von Kleinbürgern, die einen seelischen Knacks haben, und zur Volksnähe gehört mehr als seitenlang im Berliner Dialekt zu schreiben oder mit Gassenausdrücken wie Lude und Nutte und ähnlichem um sich zu werfen. Neben einzelnen Bildern voll Leben und dichterischer Schönheit stehen Hunderte von Seiten peinlich ausgedehnter Beschreibungen des Nachkriegssumpfes, sie unterscheiden sich nur darin von dem berüchtigten Fabianroman eines Kästner, daß ihnen dessen boshafte und zugespitzte Ironie fehlt.

Ein talentvoller Erzähler auf Abwegen ...

OTTO ERNST HESSE

Der eiserne Gustav

Hans Falladas neuer Roman

In: B. Z. am Mittag. Berliner Zeitung 63 (1939), Nr. 22, 26.1.1939, S. 6.

Der eiserne Gustav ist tot und der eiserne Gustav lebt weiter. Einmal in der Berliner Legende, nun aber auch in einer künstlerischen Nachformung eines Romans. [...] Von einer genialen epischen Objektivität geleitet, laufen diese Schicksale, mit prachtvollen Nebengestalten aufgefüllt, nebeneinander und durcheinander; die Substanz, die vom Dichter zur Verfügung steht, scheint unerschöpflich zu sein. Dabei trifft dieser Nicht-Berliner das Berlinische mit einer unerhörten Klarheit und Plastik, sowohl in der Schilderung des Milieus wie im Ton der Dialoge. Es ist unheimlich, was

im Gehirn dieses Epikers, dieses wahrhaft geborenen Epikers, alles neben- und miteinander Platz hat; das Oben und das Unten und diese kaum glaubliche Beherrschung der Alltäglichkeit in allen sozialen Schichten.

HANS FRANKE

Das Sorgenkind Hans Fallada

Realismus als Mittel zum „höheren Leben“ in der Dichtung

In: NSZ Rheinform, Saarbrücken 10 (1939), Nr. 12, 14.1.1939, [S. 13]

Man bezeichnet ihn wohl richtig, wenn man Hans Fallada „das Sorgenkind der deutschen Literatur“ nennt, deshalb weil hier ein ungemein starkes und vielseitiges literarisches Talent, ein Schilderer hoher Ordnung [...], dem sich das Leben, die Eigenschaften und Schicksale der Menschen zu einer leicht überschaubaren großen Fläche ordnen, an der Arbeit ist; [...] und weil er dennoch kein Dichter ist. [...]: so ist Fallada doch kein Realist, oder, wenn er als solcher angesprochen werden darf, ein negativer Realist. [...] Falladas Welt aber ist, bei aller photographischen Treue, eine lediglich triebhafte Welt, es ist gleichsam eine Welt niederer Gattung, sie bedeutet etwas Untergründiges, etwas Fischhaft-Schlammiges und nur ganz selten taucht von oben her, also aus einer höheren Sphäre, ein Lichtstrahl in diese Gründe, und auch der ist meist gebrochen und erreicht das Gewimmel im Brodem des Schlammes kaum. [...]

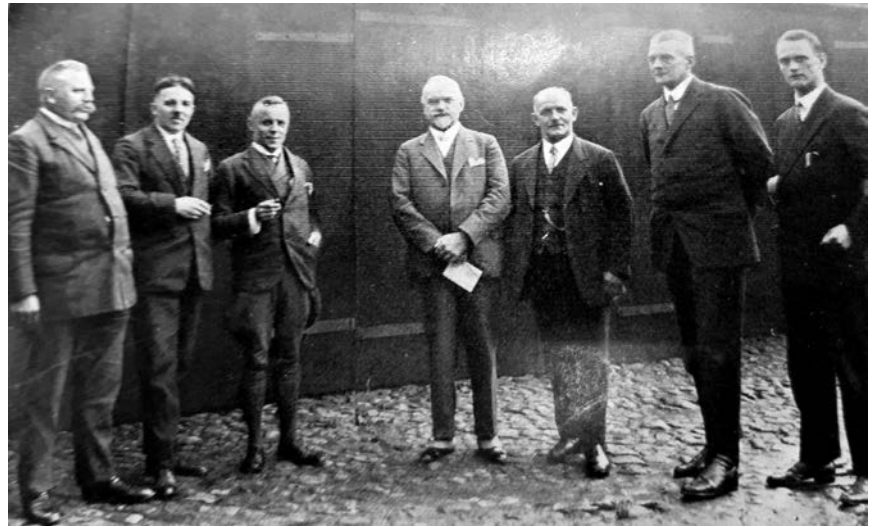
Braune Hemden unter schwarzen Roben

Hans Fallada und zwei ‚Staranwälte‘ der Rechtsextremen und Nationalsozialisten

ULRICH FISCHER

Teil 1: Dr. Walter Luetgebrune

Nach jahrelangen Gefängnisauenthalten hatte Fallada in Neumünster wieder Fuß gefasst. Dort bot sich ihm die Gelegenheit, einen Strafprozess nicht als Angeklagter zu verfolgen, sondern als Beobachter. Seine ‚Karriere‘ beim örtlichen *General-Anzeiger*, die ihn bis zum stellvertretenden Chefredakteur trug, verschaffte ihm Gelegenheit, die Landvolkbewegung aus erster Hand zu verfolgen. Davon zeugen nicht nur seine Berichte in der örtlichen Presse, sondern auch seine Reportagen für die *B.Z. am Mittag*, das *Tage-Buch* und die *Weltbühne*. Die ab 28. Oktober 1929 durchgeführte öffentliche Strafgerichtsverhandlung gegen die Rädelsführer der Unruhen vom 1. August 1929 – bemerkenswert,



Gruppenfoto mit Dr. Walter Luetgebrune – 4. v. l. © Holsteinischer Courier, 5.11.1929.

wie schnell die Justiz damals arbeitete – bildet einen ganz wesentlichen Teil des Romans *Bauern, Bonzen und Bomben* (1931)

Im Roman beherrscht der Rechtsanwalt, Justizrat Streiter, die Prozessbühne als versierter, engagierter, kämpferischer, listenreicher, aber auch genussfreudiger Verteidiger der Hauptangeklagten.

„Streiter“ ist, nebenbei bemerkt, ein treffendes Beispiel für einen sprechenden bzw. redenden Namen, wie sie Fallada gern und häufig in seinen Werken verwendete. Der positiv konnotierte Name steht für einen Rechtsanwalt, der erfolgreich für seinen Mandanten streitet. Das Modell für ihn ist bald erraten; auch Rechtsanwalt



Erkennen Sie den Pressevertreter? © Holsteinischer Courier, 5.11.1929.

Dr. Walter Luetgebrune selbst erkannte sich in Falladas Darstellung wieder, wie er in seiner 1931 erschienenen Darstellung der Landvolkbewegung *Neu-Preussens Bauernkrieg: Entstehung und Kampf der Landvolkbewegung* schreibt: „In einem die Vorgänge der Landvolkbewegung um den Fahnenmarsch in Neumünster zum Mittelpunkt nehmenden neuerlichen Roman ‚Bauern, Bonzen und Bomben‘ von Hans Fallada wird mit der ganzen teuflischen Könnenfreude eines Mephisto jene Szene des Fahnenprozesses geschildert, in der alle die Pikanterien gegenüber dem unheilbringenden Eingreifen des Verwaltungsapparats zum Vorschein kamen. Es ist der prickelnde Bericht eines Journalisten, der in der Sachkunde obenauf ist.“¹ Ja, er erkannte sich wieder und überdies recht günstig dargestellt. Es war dem schon sehr bekannten Anwalt offensichtlich gelungen, Rudolf Ditzen alias Hans Fallada nachhaltig zu beeindrucken. Aus Berlin, wie im Roman dargestellt, kam er jedoch nicht², sondern aus Göttingen.

In *Bauern, Bonzen und Bomben* heißt es: „Der große Berliner Rechtsanwalt ist noch durchglüht vom Feuer, von der Erregung seiner Rede: ‚Und Sie fanden mein Plädoyer wirklich gut, Herr Stuff? War es wirklich sehr gut?‘ ‚Unübertrefflich, Herr Justizrat! Einfach glänzend. Wie Sie nachgewiesen haben, daß die Polizei selbst dann, wenn das Publikum an der Fahne Anstoß nahm, nicht die Fahne beschlagnahmen durfte, sondern den Fahnenträger schützen mußte, nein, ich muß schon sagen ...‘ ‚Ja‘, sagt der Justizrat zufrieden, ‚der arme Oberstaatsanwalt: [...] Da gibt es nicht viele Leute in Deutschland, die so beschlagen

sind wie ich.“ Und kurz darauf tritt der Fahnenträger Henning zu ihm und sagt: „Entschuldigen Sie, Herr Justizrat, daß ich Sie noch nicht beglückwünscht habe. Noch nie habe ich so etwas gehört wie Ihre Rede.“³

Luetgebrunes Karriere zum ‚Staranwalt‘

Luetgebrune, am 18. Februar 1879 im Fürstentum Lippe geboren, stammte aus einer alt eingesessenen Bauernfamilie, die jedoch über den Betrieb von Ziegeleien zu einem nicht unerheblichen Wohlstand gelangt war. Die These, Luetgebrune sei ein Sohn eines Gutsbesitzers gewesen⁴, ist unzutreffend. Glaubhafter erscheint Ernst von Salomons Einschätzung Luetgebrunes als „Bauernstämmling“.⁵ Verheiratet mit der Tochter eines höheren Richters aus Hannover strebte Luetgebrune zunächst die Richterlaufbahn an. Er ließ sich als Anwalt in Göttingen nieder, in Sozietät mit einem in Göttingen sehr bekannten Namen, Rechtsanwalt Leopold Smend, dem Sohn des Göttinger Theologieprofessors Rudolf Smend und dem Bruder des bedeutenden Staatsrechtlers Rudolf Smend. Luetgebrune hatte einen weiteren bedeutenden Förderer,

den wohl bedeutendsten Strafverteidiger der Weimarer Republik, Max Alsberg. Während Smend sich dem Zivilrecht widmete, kam Luetgebrune durch die Förderung Alsbergs schnell an interessante politische und komplexe Mandate, in denen er zunächst noch Seite an Seite mit Alsberg kämpfte. Doch schon Anfang der Zwanzigerjahre kam es – über den persönlichen Kontakt mit weit rechtsstehenden Angeklagten – zu einer intensiven Orientierung an rechtsextremem Gedankengut. Er wurde Mitglied der DNVP und zu deren führendem Rechtsberater. Das entfremdete ihn von Alsberg, auch von Smend, so dass auf dessen Betreiben die Sozietät 1928 aufgelöst wurde. Smend vertrat 1933 standhaft jüdische Mandanten. Es war aber nicht nur die Politik, die beide auseinanderbrachte, sondern auch das Geld. Smend hatte in der Kanzlei über zivilrechtliche Mandate gutes Geld verdient, so dass es sich Luetgebrune leisten konnte, in politischen wichtigen Verfahren teilweise auf Honorare, Reisekosten und Spesen zu verzichten. Gleichzeitig pflegte er jedoch einen exorbitant großbürgerlichen Lebensstil, der ihn immer wieder in gebührenrechtliche Auseinandersetzungen

<p>Eingefandt.</p> <p>Das Honorar des Rechtsanwalts Dr. Luetgebrune.</p> <p>Die peinliche Honorarfrage ist eine Skandalfrage und darum würdig, mit dem vom „Landvolk“ so sehr gerügten Grola-Skandal in einem Atemzuge genannt zu werden.</p> <p>Zur Aufklärung meiner Verurteilten über die Notbekämpfung durch die maßgebenden Führer der Landvolkbewegung stelle ich folgendes fest:</p> <p>1. Mit Rechtsanwalt Dr. Luetgebrune ist allein für den großen Bombenprozeß von dem „Landvolk-Vorkämpfer“ Wilhelm Hamkens ein Honorar von 250 000 RM. vereinbart worden. Hierfür hat Hamkens seinen Hof versündigt.</p> <p>2. Die Prüfungskommission, die ein Honorar von 85 000 RM. ermittelt hat, scheint nicht ganz einwandfrei gearbeitet zu haben, denn daß für die Verteidigung im Landvolk gezahlte Honorar hat die 100 000 RM. bereits weit überschritten. Herr Peterfen-Hogelund,</p>	<p>der der Kommission angehört, nennt Zahlen von 100 000 RM., die völlig aus der Luft gegriffen sind.</p> <p>3. Die Gelder sind durch Sammlungen von einzelnen Landvolk-Kämpfern bei den notleidenden Landwirten in reichlichem Maße zusammengekommen. Es sind bis zum Anfang des Prozesses ca. eine halbe Million gesammelt worden.</p> <p>4. Im großen Bombenwerfer-Prozeß waren mehrere Verteidiger tätig. Von diesen ist aber nur der Verteidiger von W. Hamkens befolgt worden, nämlich Dr. Luetgebrune. Rechtsanwalt Hoffmann hat von den Lindeburgern für ihre Verteidigung 10 000 RM. bekommen, die sie privat aufgebracht haben. Dagegen haben der Verteidiger von dem Landvolkführer Claus Helm (W. Hamkens erkennen wir als eingeschlichenen Führer nicht an), Rechtsanwalt Hiltmann und der andere Verteidiger von der Volk, kein Honorar bekommen, sondern haben nicht einmal ihre baren Auslagen ersetzt erhalten. Ebenso hat Herr Heltmann seinen Verteidiger selbst befolgt.</p>
---	--

mit seinen Mandanten führte.⁶ Nach Abschluss der Landvolkprozesse 1931 erschien im *Rendsburger Tageblatt* vom 20. August 1931 folgender Leserbrief:

Als „Staranwalt der Rechtsextrémisten“ erstritt Luetgebrune z. B. den Freispruch für Ludendorff im Hitler-Prozess, verteidigte Ehrhardt nach dem Kapp-Putsch. Er war führender Anwalt im Rathenau-Prozess. Hier lernte er Ernst von Salomon kennen, dessen Bruder Bruno in der Landvolkbewegung maßgeblich tätig war. Ernst von Salomon schwärmte später von seinem langjährigen Anwalt in den allerhöchsten Tönen und verwunderlich ist es nicht, dass beide zu dem Kreis gehörten, der zusammen mit Falladas Verleger Ernst Rowohlt gerne deftige Speisen bei intensiver Alkoholzufuhr zu sich nahm.⁷

Dass Luetgebrune das Mandat im Neumünsteraner Prozess übernahm, obwohl die Sache noch keine reichsweite Bedeutung erlangt hatte und die finanziellen Gewinnaussichten nicht rosig waren, ist daraus zu erklären, dass er aufgrund seiner oben dargestellten Herkunft einen direkten Draht zu den Problemen der Bauern hatte. Davon zeugt vor allem seine oben bereits angesprochene Schrift. Seine Strategie setzte – im Gegensatz zu seinem sonstigen Auftreten – nicht auf die politische Ausrichtung, ohne im Interessenskonflikt auf die Mandanten Rücksicht zu nehmen, sondern stand in emotionalem Einklang mit den Zielen seiner bäuerlichen Mandanten. Die NSDAP, der Stahlhelm, aber auch seine eigene Partei, die DNVP, versuchten das Landvolk für ihre parteipolitischen Interessen zu instrumentalisieren. So kam es zum Bruch mit Ludendorff.⁸

1931 traf Luetgebrune, der seine Kanzlei inzwischen aus Hannover betrieb, Ernst Röhm. Daraus ergab sich eine intensive anwaltliche Tätigkeit, insbesondere in dem von diesem geführten Verleumdungsverfahren im Kontext um dessen Homosexualität. Luetgebrune trat 1932 in die NSDAP ein. Im Range eines SA-Gruppenführers wurde er 1933 gar zum Ministerialdirigenten im preußischen Innenministerium und Justizrat bestellt, so dass seine anwaltliche Tätigkeit zu großen Teilen ruhte. Deswegen konnten Ernst von Salomon und Rudolf Ditzen auf ihn nicht zurückgreifen, als beide im April 1933 nach einem Treffen in Berkenbrück verhaftet wurden. An seine Stelle trat Rechtsanwalt Dr. Alfons Sack, dem der 2. Teil dieser Untersuchung gewidmet sein wird. Das Salär eines Ministerialdirigenten lag deutlich unterhalb der bisher gewohnten Einkommenshöhe. Und so verfiel Luetgebrune auf den Gedanken, der in seiner absurden Kühnheit von Hans Fallada hätte stammen können, die Einblicke, die er als SA-Gruppenführer in die Arisierung jüdischer Unternehmen hatte, für ureigene Zwecke zu nutzen, durch die anwaltliche Vertretung der Eigentümer gegenüber den Arisierungsraubrittern. Dieses Doppelspiel flog alsbald auf. Völlig in Ungnade fiel Luetgebrune nach dem so genannten „Röhm-Putsch“. Er kam mit monatelanger „Schutzhaft“ davon. Obwohl finanziell und gesundheitlich schwer gezeichnet, am 21. Dezember 1934 aus der NSDAP ausgeschlossen: das Vertrauen in den Rechtsstaat hatte er nicht verloren und betrieb mit Unterstützung von Ernst von Salomon und seinen Mandanten aus dem Landvolk-Prozess, teilweise erfolgreich, seine Rehabilitation.⁹

Wegen seiner überhöhten Honorare im Landvolkprozess und auch wegen seiner Vertretung des jüdischen Inhabers der Schuhfabrik Tack & Cie., Konsul Krojanker am 3. November 1936 von einem anwaltlichen Ehrengericht zu einer Geldstrafe von 1.000 RM verurteilt, durfte aber weiter praktizieren.¹⁰ Sein Wunsch, eine Rechtsprofessur zu erhalten, blieb unerfüllt. Hitler hatte – auch was Anwälte anging – ein nachtragendes Gedächtnis. Er mochte sie nicht nur nicht, er hasste sie. Man könne „es doch wirklich nicht als einen anständigen Beruf bezeichnen, ein ganzes Leben lang Bazis zu verteidigen. Dabei sei die Inbrunst der Plädoyers in den meisten Fällen auch noch auf die Vermögenslage des Klienten abgestimmt. Rechtsanwalt Luetgebrune habe sogar weinen können, wenn die Lage seines Bazis und die Höhe des Honorars dies hätten zweckmäßig erscheinen lassen.“¹¹ Luetgebrune verlegte im Oktober 1940 seinen ständigen Wohnsitz von Berlin nach Mittenwald in sein ursprüngliches Feriendomizil, dass er sich schon Ende der Zwanzigerjahre von den Honoraren seiner Mandanten gekauft hatte.¹²

Er überlebte den Krieg als Wirtschaftsanwalt. Größere Verteidigungen blieben ihm verschlossen. Sein sehnlichster Wunsch, wieder in die NSDAP aufgenommen zu werden, ging nicht in Erfüllung. Aus einem Schreiben des württembergischen Justizministers vom 15. April 1946 geht hervor, dass er zu diesem Zeitpunkt noch in Ludwigsburg interniert war.¹³ Im Rahmen der Entnazifizierung behauptete er, nie in der Partei gewesen zu sein. Er starb am 21. August 1949 in Mittenwald. Ja, die Zeit, sie brachte merkwürdige Personen hervor.

Teil 2:
Dr. Alfons Sack

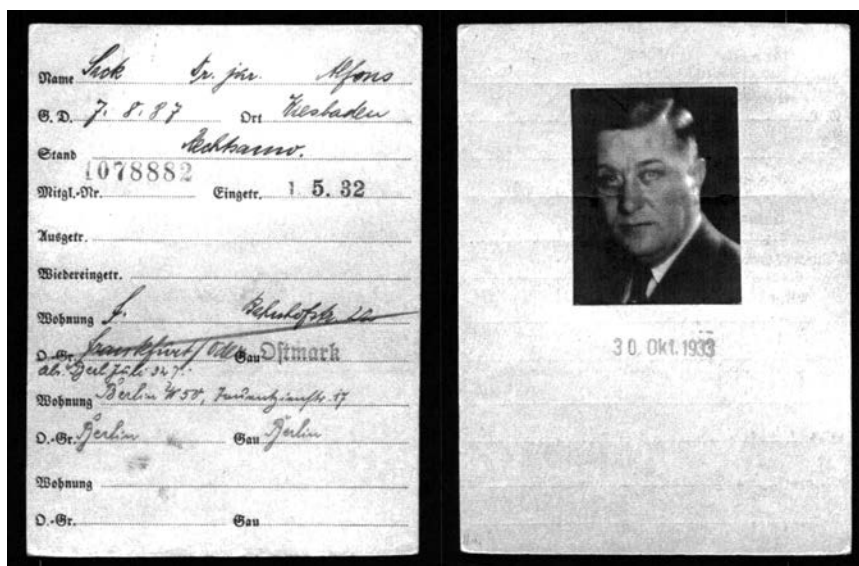
Während Fallada bei seiner Tätigkeit als Gerichtsreporter im Landvolkprozess den Anwalt Dr. Luetgebrune lediglich hören und beobachten konnte und – wie die Beschreibung im Roman vermuten lässt – von ihm beeindruckt war, hatte er mit dem berühmten „Staranwalt“ Dr. Alfons Sack insofern Kontakt, als er ihm seine Freilassung aus dem Amtsgefängnis Fürstenwalde, wohin Fallada im April 1933 durch einen Trupp SA-Leute gebracht und inhaftiert worden war, verdankte.

„Man muss immer gleich zum Alleröbbersten gehen, sagte Rowohlt und telefonierte mit einem berühmten Anwalt, einem Mann, der von Partei wegen den Reichstagsbrandstifter verteidigt hatte, der ja dann schließlich auch hingerichtet wurde.“ So schildert Fallada die sich im April 1933 abspielende Szene in seinem unter extremen Bedingungen der Haft geschriebenen Gefängnistagebuch von 1944.¹⁴ Zunächst eine Richtigstellung der Fallada’schen Erinnerungslücken: Verteidigt hatte der

Anwalt zu diesem Zeitpunkt noch nicht, denn der Reichstagsbrandprozess wurde vom Reichsgericht in Leipzig erst am 21. September 1933 eröffnet. Nachdem einige andere Anwälte die Verteidigung Ernst Torglers, des Fraktionsvorsitzenden der KPD im Reichstag von 1929 bis 1933, abgelehnt oder astronomische Honorarforderungen gestellt hatten, übernahm der „Alleröbberste“ die Verteidigung für äußerst günstige 3.000 RM. Später erreichte er dann für Torgler, den die KPD dringend, aber erfolglos, aufgefordert hatte, sich öffentlichkeitswirksam im Prozess von seinem Anwalt zu distanzieren, dass er nicht hingerichtet, sondern im Gegenteil – aus welchen Gründen auch immer – freigesprochen wurde. Dennoch war dieser Anwalt ein Kollege im Geiste von Walter Luetgebrune. 1934 veröffentlichte er – das war wohl der eigentliche Sinn und Zweck der an sich aberwitzigen Konstruktion, dass ein erklärter Nazi-Fanatiker einen bekannten Kommunisten in einem der spektakulärsten Prozesse des Jahrhunderts verteidigte – eine widerwärtige Schrift über die Rechtsstaatlichkeit im „Neuen

Deutschland“, wie der Verlauf dieses Prozesses angeblich aller Welt bewiesen habe.¹⁵

Sack, 1887 als Sohn eines Telegrafendirektors in Wiesbaden geboren, war er wie Luetgebrune im Wesentlichen durch den Ersten Weltkrieg und den Übergang in eine neue, grundsätzlich abgelehnte Staats- und Rechtsordnung sozialisiert worden. Seine juristische Laufbahn begann schleppend, das 1. Staatsexamen bestand er erst nach Wiederholung mit der Note ausreichend, auch das 2. Staatsexamen konnte er nicht besser absolvieren. Dennoch gelang es ihm, in der DNVP als Rechtsberater die ersten Stufen der Karriereleiter zu erklimmen. Zusammen mit Luetgebrune übernahm er die Verteidigung im Rathenau-Mörder-Prozess. Wesentlich früher als Luetgebrune wandte sich Sack den Nationalsozialisten zu und bot dort seine rechtsanwaltlichen Dienste an. Schon am 15. April 1927 notiert Goebbels in sein Tagebuch: „Gestern Rechtsanwalt Sack. Wenig erreicht. Rechtsanwälte sind Lumpenhunde!“ Ja, die Profession des Rechtsanwaltes war nicht der Nazis liebstes Kind. Goebbels am 5. Januar 1928: „Dr. Sack lehnt die Verteidigung im Stuckeprozeß ab, weil er nicht antisemitisch hervortreten will. Ich habe demgemäß Dr. Frank aus München gebeten.“ Ein Tagebucheintrag am 27.9.1931 lautet: „Streit um die Verteidigung. Sack macht Spenzenzien.“¹⁶ Seit 1932 Mitglied im Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK), wird er in demselben Jahr SS-Flieger in der SS-Fliegerstaffel Ost. Im September 1933 wurde diese in den gleichgeschalteten Deutschen Luftsport Verband (DLV) überführt. Dessen Nachfolger war ab 1937 das Nationalsozialistische Fliegerkorps (NSFK).



Sacks Mitgliedskarte der NSDAP

Am 1. Mai 1932 tritt Sack mit der Mitgliedsnummer 1.078.882 der NSDAP bei.

Damit war er nun endgültig als Staranwalt der Nazis ausgewiesen. Dies obwohl Sack 1930 und 1933 im Rahmen einer Stellungnahme des Berliner Landgerichtspräsidenten im Rahmen seines Antrages auf Zulassung als Notar bescheinigt wurde, „wiederholt eine gewisse Nachlässigkeit, die sich insbesondere in der Behandlung seiner persönlichen Angelegenheiten gezeigt hat, in Erscheinung getreten ist.“¹⁷

Keine „Sperenzien“ machte Sack, als er im April 1933 auf Betreiben von Ernst Rowohlt gebeten wurde, Ernst von Salomon und Hans Fallada aus der sogenannten „Schutzhaft“ der SA zu befreien. Fallada beschreibt dies so: „Sie kamen zusammen: der berühmte Anwalt, der berühmte Verleger Rowohlt und die Frau des Schriftstellers. Sie war ja etwas empört, diese Frau, als sie merkte, dass der Anwalt, übrigens ein sacksiedegrober Herr und ein altes Parteimitglied, an ihrer Geschichte gar nichts Aufregendes fand, er erschien ihm ein Fall aus dem Dutzend.“⁽⁷⁰⁾ Und tatsächlich gelang es Sack aufgrund seiner Kontakte insbesondere zur SA, Fallada freizubekommen.

„Sperenzien“ machte allerdings der Herr Dr. Sack, als Fallada, der mit seiner kleinen Familie vorübergehend in der Pension Stössinger logierte, den kurzen Weg in das Sacksche Büro, Tauentzienstraße 17, machte, um dort Hilfe gegen offensichtliche Erpressungen seiner ehemaligen Vermieter zu finden: „Als ich kurz und bescheiden die Geschichte meiner neuerlichen Differenzen mit meinen Wirtsleuten und der dortigen SA erzählt hatte, brach der Anwalt

in ein gewaltiges Toben aus: „Sie Idiot, Sie! Und einen solchen Trottel habe ich aus der Schutzhaft geholt! Fein ruhig hätten sie sich halten müssen, keinen Mucks hätten sie tun dürfen – und nun fängt der Idiot schon wieder Stunk an! Machen Sie, dass Sie aus meinem Büro kommen! In der Schutzhaft müssten Sie verfaulen! Nicht sehen will ich Sie wieder! Fort mit Ihnen.“⁽⁹⁰⁾

Sacks Karriere im Dritten Reich

Der Parteigenosse und „Lumpenhund“ Sack hielt sich nicht immer selbst an die von ihm oben ausgegebenen Verhaltensregeln. Er war einer der wenigen Anwälte, und unter diesen sicherlich der Prominenteste, der sich jüdischen Kollegen gegenüber nach der nationalsozialistischen Machtübernahme Anfang 1933 noch solidarisch verhielt, ja er unterstützte diese durch die Weitergabe von Mandaten. Er war der einzige namhafte Jurist, der die rückwirkende Geltung der so genannten Reichstagsbrandverordnung vom 28. Februar 1933 aus Gründen der Rechtsstreitigkeit in Zweifel zog. All das und die erfolgreiche Verteidigung Torglers im Reichstagsbrandprozess, aber auch seine Verbindungen zur SA, er war Justiziar der SA- Abteilung des Gruppenführers Karl Ernst, der übrigens immer wieder als möglicher Drahtzieher des Reichstagsbrandprozess Erwähnung findet, führten dazu, dass der Vertrieb seines Reichstagsbrand-Buches 1934 vom Propagandaministerium verboten wurde, ein Gestapo-Spitzel in sein Büro eingeschleust wurde und er schließlich im Zusammenhang mit den Ereignissen vom 30. Juni 1934, also der so genannten „Niederschlagung des Röhm-Putsches“ verhaftet wurde. Anders als Luetgebrune kam er jedoch schon nach

kurzer Zeit wieder frei und konnte anschließend seine anwaltliche Tätigkeit – allerdings ohne je wieder in wichtigen politischen Strafverfahren das Licht der Öffentlichkeit auf sich zu ziehen – als Strafverteidiger weiterführen.

Aktiv war Sack dafür nun vor allem als Rechtspolitiker im Bereich des Strafrechts. In Veröffentlichungen versucht er, das Strafrecht und Strafprozessrecht und die Rolle des Verteidigers darin, völkisch, aus dem Rechtsempfinden der Volksgemeinschaft zu begründen: schon 1935 veröffentlichte er die Schrift *Der Strafverteidiger und der neue Staat*. Darin heißt es „Recht ist, was arische Menschen für Recht empfinden, Unrecht was sie verwerfen.“¹⁸ 1943 veröffentlichte er zusammen mit Dr. Heermann die programmatische Schrift *Der Strafverteidiger*, für die der „Blutrichter“ und Präsident des Volksgerichtshofes Roland Freisler das Vorwort schrieb und in der es heißt: „[Die] Erziehungsarbeit am deutschen Menschen [hat] den Erfolg gezeitigt, dass nur noch in ganz wenigen, ganz vereinzelt Fällen an den Verteidiger das Ansinnen gestellt wird, er möge sich dazu hergeben, einen Beschuldigten einer Strafe zu entziehen.“¹⁹ In einer äußerst positiven und umfangreichen, anonymen Besprechung des ‚Machwerkes‘ in der *Berliner Börsenzeitung* vom 7. November 1943 wird die Einordnung des Verteidigers in die Volksgemeinschaft, als „Kämpfer dafür, dass Urteil und Strafe im Verfahren mit dem Rechtsbewusstsein des Volkes verbunden bleiben“, gefeiert.²⁰

Mit dieser Schrift hatte Sack im Grunde ein Bewerbungsschreiben formuliert. Denn er war sich nicht zu schade, 1944 die Seiten zu wechseln und die Rolle des Rechtsanwaltes mit der eines „Reichs-

anwaltes beim Volksgerichtshof“, also eines Anklägers, unter seinem Laudator Roland Freisler zu tauschen. Seine Bewerbung wurde jedoch keineswegs von allen begrüßt. Der Präsident des Oberlandesgerichts Karlsruhe entblödete sich nicht, im Reichsjustizministerium darauf hinzuweisen, dass Sack im Jahr 1932 in empörender Weise einen Sittlichkeitsverbrecher, einen Ballettmeister, vertreten und zur Verteidigung seines Mandanten ausgeführt habe. Darauf der Minister kurz und trocken: „Es ist hier bekannt, dass Rechtsanwalt Dr. Alfons Sack in Berlin vor der Machtübernahme gelegentlich bedenkliche Auffassungen vertreten hat. Dr. Sack hat seither seine Anschauungen und seine Haltung grundlegend geändert und sich Verdienste um die Rechtsenerneuerung und die Ausrichtung der Rechtsanwaltschaft erworben. Über seine früheren Schwächen kann daher hinweggesehen werden.“²¹ Dann durfte er endlich dem Unrechtstribunal die Opfer, die von diesem gnadenlos verurteilt wurden, zuführen und zwar an der Gerichtsstätte Brandenburg, da Berlin zu unsicher geworden war.

Der Staranwalt und das Geld

Auch Sack liebte – wie Luetgebrune – das große Geld und das angenehme, ja pompöse Leben. Zu weit entfernten Auswärtsterminen reiste er nicht selten mit einem von ihm gesteuerten Privatflugzeug an. Nicht immer hatten seine Mandanten das Gefühl, dass die von ihnen gezahlten Honorare, die Sack diesen Lebensstil ermöglichten, auch nur im Entferntesten angemessen waren. im Gegenteil, die von ihm geforderte Honorare waren exorbitant. Schon 1935 kam es zu einem ehrengerichtlichen Verfahren wegen überhöhter

Honorarforderungen, das mit einer „ernstlichen Missbilligung“ endete. Er galt jedoch nach wie vor als einer der besten und erfolgreichsten Strafverteidiger und seine Mandanten waren bereit, monströse Honorarforderungen zu akzeptieren, auch wenn sie das später bitterlich bereuten. Nach Kriegsende beschwerten sich mehrere ehemalige Mandanten beim Landgericht Berlin nicht darüber, dass er die Grundlagen freier Advokatur mit Füßen getreten habe, sondern über völlig überzogene Honorarforderungen von Sack, die in keinem angemessenen Verhältnis zu seinen anwaltlichen Leistungen gestanden hätten.²² Die Bitten um Mitteilung über den Verbleib des Dr. Alfons Sack, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen, konnten aber nur dahingehend beantwortet werden, dass dieser 1944 bei einem Bombenangriff in Brandenburg gestorben sei. Manche dieser Beschwerde führenden ehemaligen Mandanten vermuteten, Sack sei im Zusammenhang mit den Ereignissen am 20. Juli 1944 als Mitäter getötet worden. Doch das ist ebenso falsch wie die Behauptung, er habe seine Anwaltskanzlei aus Berlin nach Brandenburg verlegt.

Wie das Schicksal so spielt: Kaum hatte Sack seine Tätigkeit beim VGH aufgenommen, kam er ums Leben. Sein Todestag ist unbekannt, seine Leiche nicht aufgefunden. Ja, die Zeit, sie brachte merkwürdige Personen hervor. Es war eine Zeit des Umbruchs und der Umwertung und nicht alle können von sich sagen, dass sie alles richtig gemacht haben.

- 1 Luetgebrune, Walter: *Neu-Preussens Bauernkrieg: Entstehung und Kampf der Landvolkbewegung*. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1931, S. 116.
- 2 wie z.B. Antje Dietz behauptet. Vgl. Hans Fallada *Das Bauern, Bonzen und Bomben: Historische, biografische und soziologische Voraussetzungen zum Verständnis des Romans*. Hamburg: *Diplomica* 2015, S. 45.
- 3 Fallada, Hans: *Bauern, Bonzen und Bomben*. 89.–93. Tausend, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1975, S. 411 f.
- 4 So aber Rudolf Heydeloff, *Staranwalt der Rechtsextremisten*, *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 32 (1984), H. 3, S. 373.
- 5 Salomon, Ernst von: *Der Fragebogen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2003, 17. Aufl., S. 27.
- 6 vgl. ebd.
- 7 Ebd., S. 454.
- 8 Vgl. Heydeloff, Rudolf. *Staranwalt der Rechtsextremisten*. In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 32 (1984), H. 3, S. 400 f.
- 9 Salomon von: *Der Fragebogen*, S. 347 ff.
- 10 Landesarchiv Berlin, Akte B Rep. 068-Nr. 3598 Luetgebrune.
- 11 Picker, Henry: *Hitlers Tischgespräche*. Hg. von Andreas Hilburger. München: dtv 1968, S. 244.
- 12 *amtliche Auskunft des Marktes Mittenwald an den Verfasser, Einwohnermeldeamt vom 30. 8. 2018*.
- 13 Landesarchiv Berlin, Akte B Rep. 068-Nr. 3598 Luetgebrune.
- 14 Fallada, Hans: *In meinem fremden Land. Gefängnistagebuch 1944*. Hg. von Jenny Williams und Sabine Lange. Berlin: Aufbau 2009, S. 70. – Weitere Seitennachweise aus dem Text erfolgen direkt im Anschluss an das Zitat in Klammern.
- 15 *Der Reichstagsbrand-Prozess*. Berlin: Ullstein 1934. Mit einem Vorwort des NS-Anwaltes Friedrich Grimm.
- 16 *Die Tagebücher von Joseph Goebbels Online*, <https://www.degruyter.com> (Bezahlsschranke) der PA
- 17 Bundesarchiv R 9361/II/867479 und R 3001/73 293.
- 18 Vgl. König, Stephan: *Vom Dienst am Recht – Rechtsanwälte als Strafverteidiger im Nationalsozialismus*. Berlin: De Gruyter 1987, S. 7.
- 19 Sack, Alfons/Heermann, Kurt: *Der Strafverteidiger*. Berlin: Decker 1944, S. 7.
- 20 Bundesarchiv R 9361/II/867479 und R 3001/73 293.
- 21 Bundesarchiv R 9361/II/867479 und R 3001/73 293.
- 22 Landesarchiv Berlin, B Rep. 068, Nr. 2409.

Auch ein Staranwalt

Hans Fallada und sein schriftstellernder Anwalt Dr. Carl Haensel

ULRICH FISCHER

Als Hans Fallada 1935 in eine Auseinandersetzung mit der Reichsschrifttumskammer geriet, weil er in diese aufgenommen zu werden begehrte, „um weiterarbeiten zu dürfen“, wurde er von den Kulturfunktionären des Dritten Reiches einer Antwort nicht für würdig befunden, was zur Folge hatte, dass Fallada nur „vorläufig“ weiter publizieren durfte. Also beauftragte Fallada, wie er im *Gefängnistagebuch* beschreibt, einen Anwalt, um Rechtssicherheit zu erlangen. Dieser Anwalt war ein Schriftstellerkollege, Dr. Carl Haensel¹. Er vertrat Fallada auch späterhin mehrfach. So bei dem Versuch, Falladas Vorstrafenregister zu löschen. Auch als Fallada im September 1942 in Carwitz Besuch von dem Feldberger Gendarmeriemeister Stark erhielt, in der dieser ihn mit einem Brief der Kriminalpolizei Schwerin, Abteilung Rauschgifte, bekannt machte, wurde eingeschaltet. Und schließlich bediente sich Fallada seiner Hilfe, als er ihn bat, seine Vertretung im Rahmen der Verhandlungen über Entschädigungsansprüche Falladas nach der Ankündigung der Schließung des Rowohlt Verlages, der mittlerweile eine Marke der DVA in Stuttgart war, zu übernehmen. Diese Schließung war der Tatsache geschuldet, dass der NSDAP-Parteiverlag, also der Eher Verlag, mittlerweile auch die DVA beherrschte.

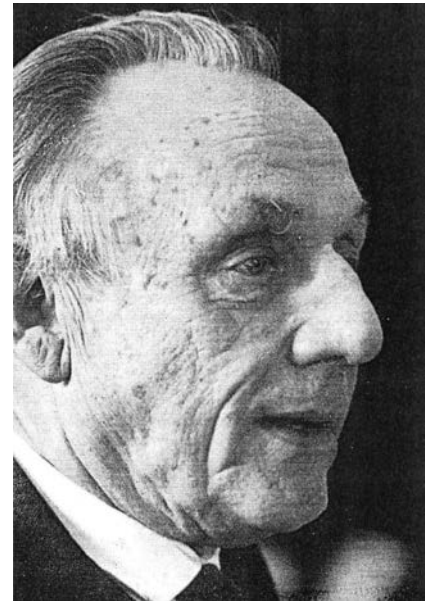
Eher in das Kuriositätenkabinett fällt Haensels Wirken, nachdem Falladas Roman *Der ungeliebte Mann*, von ihm selbst als „Roman minderer Kraft“ bezeichnet, 1941

erschienen war.² Denn Fallada erhielt Post vom Schriftleiter der Zeitschrift *Der Kriegsblinde*. Dieser führte bittere Klage darüber, dass Fallada in der negativen Schilderung eines blinden Gutsbesitzers namens Siebenhaar sämtliche Kriegsblinden beleidigt habe und brachte nachdrücklich zum Ausdruck, dass er das Buch nicht „hinnehmen“ werde. Der Verlag riet Fallada, „Herrn Dr. Haensel in Berlin von dem Fall zu unterrichten“.³ Haensel nahm das Mandat dankbar an und profilierte sich in ihm als Literaturkenner und -theoretiker.

Er gehörte zu der nicht gerade kleinen Schar der sogenannten Dichterjuristen deutscher Sprache, unter denen jedoch die Rechtsanwälte die Minderheit bilden. Aber es gab sie, z. B. Max Alsberg, der nicht nur juristische Fachbücher und sonstige Beiträge, sondern auch Romane und Schauspiele veröffentlichte. Und im Kontext meiner kleinen Serie scheint es nicht mehr ganz zufällig, dass auch Carl Haensel erste Spuren seiner beruflichen Laufbahn bei diesem großen Kollegen verdiente als Mitverteidiger in vielen wichtigen Prozessen der damaligen Zeit. Auch Haensel gehört in die Reihe der hier vorgestellten „Staranwälte“ der damaligen Zeit, wenn auch nicht in einer so pointiert nationalsozialistischen Ausrichtung wie die beiden anderen, Luetgebrune und Sack.

Frühe Jahre

Nach dem Studium in Lausanne und Marburg war Haensel zunächst in seiner Geburtsstadt Frankfurt am Main tätig, wo er in eine wohlhabende bürgerliche



Dr. Carl Haensel, um 1964

© Archiv für Urheber-, Film-, Funk- und Theaterrecht (UFITA)
Bd. 43, 1964

Familie hineingeboren worden war. 1920 zog er als Rechtsanwalt nach Berlin. Hier wurde er auch als Notar zugelassen. Als Berliner Repräsentant der Firma J. Adler Junior aus Frankfurt war er schon in jungen Jahren zu einem beträchtlichen Vermögen gelangt, denn die genannte Firma gehörte zu Beginn der Zwanzigerjahre zu den „reich gewordenen Händlern“, die „durch schnelle Beutezüge in die Hochburgen der Industrie reich geworden waren.“⁴ Neben seiner wirtschaftsrechtlichen Tätigkeit wandte er sich schon früh urheberverwertungsrechtlichen Fragen zu, auch hinsichtlich des neu entstehenden Mediums Rundfunk.

Der Kulturfunktionär

Ab Mitte der Zwanzigerjahre war er als Literaturfunktionär tätig, wobei ihm seine urheberrechtlichen Kenntnisse wichtige (Karriere-) Dienste leisteten, vor allem im „Schutzverband Deutscher Schrift-

steller“ und im PEN. Diese Dienste trugen unmittelbar nach der Machtübernahme der Nazis dazu bei, dass beide Verbände nicht nur gleichgeschaltet, sondern ausgeschaltet wurden. Hinsichtlich des PEN betrieb er diese Aufgabe über einen schon am 17. März 1933 in seiner ehemaligen Zeitung *DAZ* (*Deutsche Allgemeine Zeitung*, die ehemalige „Hauspostille“ Bismarcks) veröffentlichten Artikel, in dem er forderte, „daß nur der Deutschland nach außen vertreten kann, der bis in die Tiefen mit dem eigenen Volkstum verwurzelt und von seinen Säften bis in die letzte Pore durchzogen ist.“ (S.18) Und sein Wunsch wurde erhört: Im Rahmen der Umgründung der deutschen PEN-Gruppe in die Union Nationaler Schriftsteller wurde Hanns Johst zum Vorsitzenden bestimmt. Schon unmittelbar nach der Machtübernahme hatte Carl Haensel im Rahmen einer handstreichartigen Aktion mit anderen Nationalkonservativen und Nationalsozialisten bereits die Berliner Ortsgruppe des „Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller“ gleichgeschaltet und den 2. Vorsitz übernommen. Seine Rolle als Syndikus, die er schon zuvor gespielt hatte, behielt er bei. Am 31. Juli 1933 wurde der Schutzverband auf den Reichsverband Deutscher Schriftsteller, also die entsprechende Nazi-Organisation, übergeleitet. Als nach Gründung der Reichskulturkammer sich der Reichsverband neu konstituierte, gehörte Haensel zu den erforderlichen sieben Gründungsmitgliedern. Und im November 1933 war der Reichsverband dann der von den NS-Politikern und Behörden erwählte Verein, der durch die „Erste Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes“ zur Reichsschrifttumskammer staat-

lich institutionalisiert wurde und damit Teil der Reichskulturkammer wurde. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass Carl Hänsel das „Gelöbnis treuester Gefolgschaft“, das am 26. Oktober 1933 veröffentlicht wurde, unterzeichnete.

Der Urheberrechtsspezialist

Als Spezialist in urheberrechtlichen Fragen, insbesondere auch in Bezug auf urheberrechtliche Verwertungsgesellschaften, stand er einem der wesentlichen Protagonisten dieser Rechtsentwicklung, nämlich Richard Strauss, in den Auseinandersetzungen um die GEMA zur Seite.⁵ Dabei war er natürlich durch die Tatsache, dass Richard Strauss als Präsident der Reichsmusikkammer in das „Kulturkammer-(Un-)Wesen“ der Nazi-Kulturpolitik bis zu seinem Rücktritt 1935 tief eingebunden war, auch in diesem Kontext rechtlich und kulturell vernetzt.

Die in einer lobhudehenden, apologetischen Würdigung von Hanns Martin Elster⁶ aufgestellte Behauptung, Haensel sei entscheidend an der Umstrukturierung der GEMA zur Stagma beteiligt gewesen und dieser Vorgang sei „ohne Einflussnahme der Nazis“ geschehen,⁷ bedarf jedenfalls der Korrektur dahingehend, dass – wie Albrecht Dümling im Einzelnen nachgewiesen hat – die Gleichschaltung der GEMA nach einem ähnlichen Muster verlief, wie die des Schriftstellerverbandes, nämlich durch Drohung, Erpressung, Entrechtung.

Aber so wie bei Fallada selbst ist auch bei Haensel eine differenziertere Sicht auf Leben und Wirken im Unrechtsstaat des Dritten Reiches angebracht. Sukzessive löste sich Haensel mit zunehmender Erfahrung der wahren Natur des von ihm zunächst begeistert be-

grüßten neuen Staates von diesem. Aber immer nur so weit, dass seine schriftstellerischen Ambitionen nicht nachhaltig geschädigt wurden. Folgt man der Darstellung von Hanns Martin Elter, so schloss sich Haensel dem Kreis um Bruno E. Werner und Paul Fechter an. So konnte er in diesen Jahren, wenn auch bei zwei Romanen wegen „Unerwünschtheit“ kein Papier zugeteilt wurde, eine Vielzahl von Erzählungen veröffentlichen und die beachtliche Zahl von neun Romanen. Er kannte sich aus im Dickicht der nationalsozialistischen Kulturpolitik. Auf dem Gebiete der Rechtspolitik allerdings trat er öffentlich kaum in Erscheinung. Allerdings veröffentlichte er schon im Herbst 1933 zusammen mit Richard Strahl ein *Politisches ABC des neuen Reichs: Schlag- und Stichwörterbuch für den deutschen Volksgenossen*, das 1938 eine zweite Auflage erlebte.

Der Schriftsteller

Parallel zu allem verlief seine schriftstellerische Karriere, so dass die Vermutung richtig sein dürfte, dass ihm damals „wohl kein Berliner Autor persönlich unbekannt“ blieb.⁸ 1928 veröffentlichte er den Roman *Der Kampf ums Matterhorn*, den er gleichzeitig mit dem Drehbuch für den gleichnamigen Stummfilm mit Louis Trenker verfasste. Auch das Drehbuch des Remakes von 1938, der unter dem Titel *Der Berg ruft* in die Kinos kam, in der Regie von Louis Trenker, war sein Werk. Daneben schrieb er eine Vielzahl an Romanen und Theaterstücken, die jedoch mit Ausnahme des *Matterhorn* mittlerweile überwiegend der Vergessenheit anheimgefallen sind. Um einige zu nennen: *Der Bankherr und die Genien der Liebe*, (1938); Neuauflage als: *Frankfurter Ballade: Diotima*

zwischen *Gontard und Hölderlin* (1964); unter dem Titel *Der Bankherr und die Genien der Liebe: Ein Frankfurter Roman um die Familie Gontard und Hölderlin* (1998) und *Wetterleuchten: Wien im Frühjahr 1913* (1943); vom Autor umgearbeitete und erweiterte Fassung unter dem Titel *Kennwort Opernball 13* (1966).

Der Nürnberg-Verteidiger und Rundfunk- und Fernsehmann

Nach der Ausbombung Anfang 1944 übersiedelte Haensel in sein Haus in Überlingen. Deshalb konnte er Fallada in den Auseinandersetzungen des Jahres 1944 nicht mehr vertreten. Das Kriegsende erlebte Haensel in der Schweiz und kehrte dann nach Überlingen zurück. Alfred Döblin, der in der französischen Zone, zu der Überlingen gehörte, von der französischen Militärregierung mit der Wahrnehmung kultureller Aufgaben betraut war, half Haensel, sofort wieder als Rechtsanwalt Fuß zu fassen. Und so wurde er, wie übrigens auch der seit Anfang der Vierzigerjahre in seiner Kanzlei tätige Kollege Rechtsanwalt Horst Pelckmann einer der prominenten (Pflicht-)Verteidiger vor dem Internationalen Militärgericht und später den amerikanischen Militärgerichten in Nürnberg, mit beachtlichen Verteidigungserfolgen, die zu einer Vielzahl von Freisprüchen der Angeklagten jenseits der Hauptkriegsverbrecher führten. Parallel dazu veröffentlichte er eine Vielzahl von Fachartikeln in den juristischen Fachzeitschriften zu den Rechtsfragen im Zusammenhang mit den Verbrechen der in den sogenannten „nachgeordneten Verfahren“ angeklagten Täter: Juristen, Ärzte, Diplomaten usw. Im Zusammenwirken mit Robert M. W. Kempner verfasste er ein Buch

über den sogenannten Wilhelm-Straßen-Prozess.

Und weiter ging es auf der Karriereleiter: Nach Beendigung der Nürnberger Prozesse kehrte Haensel wieder in seine ehemalige Domäne, das Rundfunk- und Urheber- sowie Verwertungsrecht zurück. Von 1950 bis 1955 war er Justiziar des Südwestfunks. Er wurde Mitglied der Fernsehkommission der Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten. Kulturpolitisch bedeutsam war seine federführende Mitarbeit an der Gründung der Verwertungsgesellschaft Wort (VG Wort). Er wurde Präsident der „Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung“ und wirkte, wie es Elster formuliert, „auf das Fruchtbare am kulturellen Neuaufbau der Bundesrepublik mit: kein Wunder, daß ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen wurde.“⁹

Schlussbemerkung

Und als die in der Nachkriegszeit nicht unbedeutende Berliner Monatszeitschrift *Athena* die Antwort auf die Frage veröffentlicht: „Wer repräsentiert die deutsche Literatur?“, fanden sich unter den 30 Namen nicht nur Hermann Hesse, Thomas Mann und Bert Brecht, sondern auch Carl Haensel. Sein ehemaliger Mandant Hans Fallada hatte nicht die Spur einer Chance, in dieser Auswahl zu erscheinen. Ja, so waren die Zeiten.

- 1 *12. November 1889 in Frankfurt am Main; † 25. April 1968 in Winterthur; eine für den damaligen Zeitgeist nicht typische, völlig unkritische und apologetische Beschreibung seines Lebens findet sich bei Hanns Martin Elster: *Carl Haensel: Dem Juristen und Dichter zur Vollendung seines 75. Lebensjahres*, Archiv für Urheber-, Film-, Funk- und Theaterrecht (UFITA). Band 43, 1964, S. 1–20.
- 2 Vgl. dazu Hanuschek, *Sven in Gustav Frank / Stefan Scherer* (Hg.), *Hans-Fallada-Handbuch*. Berlin/Boston: De Gruyter 2019, S. 452 f.
- 3 *Schreiben des Rowohlt Verlages an Fallada vom 24.2.1942*, HFA Sign. N 159.
- 4 so Felix Pinner (*Frank Faßland*). In: *Die Weltbühne*, 20. Jg., 1924, S. 933.
- 5 Elster, *Hans Martin: Carl Haensel: Dem Juristen und Dichter zur Vollendung seines 75. Lebensjahres*, Archiv für Urheber-, Film-, Funk- und Theaterrecht (UFITA), Bd. 43, 1964, S. 7.
- 6 *Ebd.*, S. 1 ff.
- 7 *Ebd.*, S. 10.
- 8 *Ebd.*, S. 7.
- 9 *Ebd.*, S. 20.

Fallada im Hans Otto Theater

Jeder stirbt für sich allein

ANJA RÖHL

Hans Fallada zu dramatisieren, seine Romane für Theater oder Film zu adaptieren, ist eine dankbare Aufgabe, denn er hat die Dialoge schon geschrieben. Man muss nur die Beschreibungen und Erzählsequenzen in Bilder umsetzen. Fallada selbst sah alle Bücher als Filme vor seinem geistigen Auge, das ist überliefert.

Der Stoff des Romans *Jeder stirbt für sich allein* gibt schon die Aufteilung in Akte eines griechischen Dramas vor. Ausgangspunkt ist der Tod eines Sohnes, der im Krieg, den er nie wollte, getötet wird. Daraus entwickelt sich alles Weitere: Die Eltern werden von biedereren unpolitischen Duldern zu heimlich Widerstand Leistenden. Dann Hochgefühl, Absturz, Reifung durch Erkenntnisse und Tod durch Hinrichtung. Das Publikum wird zum Denken gebracht durch die Widersprüche, in die sich die Protagonisten verwickeln, was am Beispiel des Kommissars, „des Einzigen, den die Karten der Quangels überzeugt haben“, wie dieser kurz vor seinem Selbstmord enttäuscht konstatiert, deutlich wird.

Das Hans Otto Theater gibt das Stück konzentriert und nüchtern, keine Videos, kein Blut, kein Schlamm, in dem sich wer wälzt, kein Feuer, keine Bomben, kein Hitlergebrüll. Nur ein sich je nach Bedarf langsam drehender breiter Klotz aus Holz, in dem Wohnungen übereinander Häuser skizzieren, eine lange, graue Mauer eine Straße vorstellt, ein Zimmer Arbeit zeigt, dazu Treppenhäuser. Fertig.

Alles andere bleibt der Phantasie des Zuschauers überlassen.

Zu Beginn laufen und schlendern alle Mitwirkenden mehrfach durchs Bild, Straßenstimmung darstellend. Die Briefträgerin Kluge, mit der das Buch beginnt, führt auch hier ein, sie wird durch Nadine Nollau besetzt, die eine bestimmte Eigenschaft Fallada'scher Frauenfiguren sehr schön zeigt, das Selbstbewusst-Kluge gepaart mit einer starken Mütterlichkeit. Die Briefträgerin sieht, wohin es in der Gesellschaft geht, und wandert aufs Land aus, wo man unabhängiger leben kann, wie sie sagt.

Das Ehepaar Quangel ist glänzend besetzt: Jon-Kaare Koppe ist zwar nicht so groß, wie man sich Quangel immer vorgestellt hat, aber seine starre Sturheit, seine subdepressive Stimmung, die Trauer nicht herauslässt, seine Körperhaltung, seine in einem langen Leben erworbene Klugheit, seine beredte Schweigsamkeit, all das setzt er sehr gut um. Auch Katja Zinsmeister, vielleicht etwas zu jung für diese Rolle, meistert ihre Aufgabe, überzeugend ist sie besonders in dem schonungslosen Kampf, den sie zu Beginn mit ihrem Mann führt, ausgelöst durch den Satz: „Du und dein Führer ...“, der geschickt auf die bereits vor Längerem erfolgte Bestechung der Arbeiteraristokratie durch die Versprechungen der Nationalsozialisten hinweist – Quangel ist Werkmeister und somit in einer herausgehobenen Position. Komisar Escherich, eine Schlüsselfigur, wird von Arne Lenk überzeugend gespielt, seine Anpassung an die

Nazis weicht mit einem Schlag, als er die Widerlichkeit seiner Vorgesetzten zu spüren bekommt. Die Darstellung der Entwicklung der Figur meistert Lenk unpräzise, fast unauffällig, sehr gut, dass er sie nicht so hochspielt.

Die Machart des Stückes ist modern im Sinne von Brecht, Boal, Dario Fo; es wechseln die Spieler sukzessive ins Erzählende, treten wahlweise aus ihren Rollen heraus, distanzieren sich von ihrer Figur, wählen die personelle Erzählweise und schlüpfen danach wieder in ihre Rollen hinein. Das Ganze fast unbemerkt. Es gefällt mir, dass hier kein Schnickschnack eingebaut ist. Das ist nicht nötig, der Stoff ist auch so spannend, man würde ihn nur zerfasern.

Bravo an die Regisseurin Annette Pullen und ihr Team. Eine packende Inszenierung, der Besuch lohnt sich!



Ulrich Fischer

Kurt Weill und das Urheberrecht

Der andere Dreigroschenfilm-Prozess

2018, 112 S., 19.90 EUR, br., ISBN 978-3-643-14095-1

»Ulrich Fischer, als Jurist und Publizist durch zahlreiche fundierte Studien u.a. zu Bertolt Brecht hervorgetreten, hat eine rechtshistorisch und urheberrechtlich akzentuierte Spezialstudie zu Weills Prozess gegen die Nero vorgelegt und hat mit seiner lesenswerten und bestens dokumentierten urheberrechtshistorischen Arbeit seine bekannten Arbeiten auf zu Brecht und dem Urheberrecht ungemein bereichert. So gesehen ist damit zugleich ein Zeitbild vorgelegt worden. Denn auch Weills Prozess kann nur auf der Grundlage des zeitgeschichtlichen Kontextes zutreffend eingeordnet werden. «Prof. Dr. iur. Albrecht Götz von Olenhusen in Zeitschrift integrativer europäischer Rechtsgeschichte (ZIER) -HP-09-2019 .

Ulrich Fischer *Ankündigung*

Juristensohn und Dichter

Hans Fallada und die Rechtsanwaltsfiguren in seinem Romanwerk

2019, 110 S., 19.90 EUR, br., ISBN 978-3-643-14539-0

Hans Fallada, Sohn eines zum Reichsgerichtsrat aufgestiegenen Sprosses einer Juristendynastie, erlebte die Justiz vorrangig von der anderen Seite: aus der Perspektive des Angeklagten. Verwunderlich ist es deshalb nicht, dass Richter in seinem Romanwerk so gut wie keine Rolle spielen. Doch deren Antipoden, die Rechtsanwälte finden in Falladas Romanwerk, manchmal beiläufig, manchmal bedeutsam, einen nicht zu übersehenden Platz. Kaum ein Autor lässt so viele Rechtsanwälte in seinem Werk auftreten, wie Fallada. Diesem Phänomen spürt das Buch nach und zeichnet ein umfassendes Bild der Anwaltstypik, keinesfalls immer nur Stereotypen, während Falladas Schaffenszeit. Das Buch wendet sich sowohl an den Fallada-Kenner, den sporadischen Fallada-Leser, aber auch an alle, die an der Sozialgeschichte der Anwaltschaft in Deutschland in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts interessiert sind.

LIT VERLAG

Münster – Berlin – Hamburg – London – Wien – Zürich

Fresenstr. 2 48159 Münster Tel. 0251-62032-0 Fax 0251-23 19 72 E-Mail: lit@lit-verlag.de

www.lit-verlag.de

„Ich sah hoch und erkannte *ihn*, mein geheimes Idol“

Eine Jubiläumstagung feierte Karl May

LUTZ HAGESTEDT

Am Abend kommt eine Rarität ersten Ranges zur Versteigerung: Ein Kolportageroman in einem Erhaltungszustand, wie man ihn sich besser kaum wünschen kann. Aufgerufen wird *Der verlorene Sohn oder Der Fürst des Elends* (um 1885) zu zwei Dritteln des Schätzpreises: „Tausendzweihundert Euro sind geboten.“

Karl-May-Tagungen sind eine echte Besonderheit unter den Kongressen literarischer Gesellschaften. Hier kommen auf einen Referenten bis zu fünfzig sachkundige Gäste, die nichts anderes lesen als Karl May. Und jede Karl-May-Bienale ist für sie ein Fest. Hochstimmung herrscht zumal dann, wenn fünfzig Jahre Karl-May-Gesellschaft zu feiern sind. Der Festsaal für den 25. Kongress in Mainz ist gut gefüllt, aber die Reihen haben sich doch auch gelichtet: lang ist die Liste der Toten, deren eingangs gedacht wird. Die überlebenden Mitglieder der Karl-May-Gesellschaft sind in die Jahre gekommen; junge Gesichter sieht man kaum, wenngleich viele Teilnehmer des Kongresses unter die Rubrik der ‚jugendlichen Alten‘ fallen dürften; es hält offenbar jung, Kolportage zu lesen.

Auch das Foyer ist voll wie ein Bienenstock. Dort stehen die gut sortierten Tische der Antiquare. Seitdem der Freiburger Verleger Fehsenfeld in das Leben Karl Mays trat, ist dessen Werk ein Bücher-

phänomen. Dies macht auch die abendliche Auktion deutlich, die auf keinem Karl-May-Kongress fehlen darf. Knapp dreihundert Raritäten werden hier angeboten, von begnadeten Sammlern und ausgewiesenen Kennern des Antiquariatsbuchhandels gezielt für die Fans ausgesucht. Für jeden Geldbeutel ist hier etwas dabei.

Unter den Bietern sitzt in der zweiten Reihe auch ein Antiquar, der sein vorzüglich geführtes Sortiment um einige seltene Funde erweitern möchte und der hauptsächlich illustrierte Rara kauft. Er sieht aus, wie man sich Klekih-petra vorstellt, und auf seinem Schoß sitzt ein kleiner Winnetou. Der exotisch anmutende Knabe ist um die fünf Jahre alt, und lesen kann er noch nicht. Gleichwohl folgt er aufmerksam und beseelt der langen Prozedur der Auktionäre. Es ist ein berührender Moment, wenn sich ein Kind die Welt der Bücher erobert. Zunächst reizen die berühmten ›Grünen Bände‹ den noch Leseunkundigen in ihrer Materialität: Einband, Papierqualität, Farbe, Geruch. Schon ahmt der kleine Winnetou die Geste des Lesens nach, indem er seine Augen über die schwarzen Spiegel und Buchstabenreihen wandern lässt, während er Blatt für Blatt langsam umwendet. Ein Spurenleser auch er. Stolz schleppt er die großen Folianten herbei, die Nach- und Wiegendrucke, die vom schönsten Handwerk der Welt künden. Und wenn er dereinst selbst wird lesen können, wird er sich besonders für

ausgefallene, schwierige Wörter und ungewohnte Wendungen interessieren. Denn Karl May ist ein Virtuose des Sprachlichen. Bei ihm trifft man auf Wendungen wie: „etwas benamsen“, „sich in etwas teilen“ oder „sich um jemanden bekümmern“.

In einem Antiquariat aufzuwachsen, das erinnert uns an Bastian Balthasar Bux („Books“) aus der *Unendlichen Geschichte* von Michael Ende. Auf dem „Schooße“ des Vaters einer Buchauktion folgen dürfen: Kann es eine schönere Kindheit geben? Fern von der hässlichen Welt des Smartphones, abseits primitiver Emoticons? Der kleine Winnetou wird unterschiedslos, warum auch nicht?, klassische Werke wie Groschenhefte verschlingen. Und vielleicht dereinst Romane von Hans Fallada. So wie einst Fallada Karl May verschlungen hat. Und vielleicht wird ihm das den Übergang vom Lesen zum Schreiben erleichtern.

Der Triumph des Helden

Hans Falladas Erinnerungsbuch *Damals bei uns daheim* enthält eine Episode, die aus einem Kolportageroman Karl Mays stammen könnte. Da hat ein Kind, noch kurz vor der Bescherung an Heiligabend, eine Besorgung machen sollen – doch es fällt ihm, kurz vor dem Ziel, die gerade erst erworbene Flasche Tomatenmark auf das Trottoir. Und wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Sofort ist der halbwüchsige „Frostpeter“ von Tagedieben „eng umstanden“,

die ihn schadenfroh zu veräppeln suchen:

„Ich erinnere mich noch, daß mir ein besonders hartnäckiger Witzbold immer wieder die Hand auf den Kopf legte und mich zwingen wollte, das Zeug aufzu-lecken.“¹ Da naht die Rettung in Gestalt eines Uniformierten: „Tomatenpüree, was?“, fragt er militärisch knapp. Und er greift in die Tasche: „Hier hast’ne Mark, Jung. Weil heute Weihnachten ist. Laß die Pulle aber nicht noch mal fallen!“² Diese Geste tätiger Nächstenliebe kommt von einer Persönlichkeit, die auf den Knaben schon lange Eindruck gemacht hat:

„Ich sah hoch und erkannte *ihn*, mein geheimes Idol. [...] Ich liebte diesen Mann schon lange aus der Ferne, ich bewunderte ihn, trotzdem er zweifelsfrei ein Mann und kein Herr war, ein Unterschied, den wir Kinder sehr genau kannten. [...] Aber damals war er mein Idol, und zwar vor allem wegen seiner Kopfhaltung und der halbgeschlossenen Lider.“³

Der Karl May-Leser kennt diesen Typus mit diesem Habitus: Der erfahrene Westmann beispielsweise beobachtet solcherart seine Umgebung, er beschattet seine Augen und senkt die Lider, um den suchenden Blick zu verbergen. Gelernt hat er das bei *Winnetou*, der edelsten aller Rothäute, und er transferiert dieses Wissen in sein eigenes Werk.

Auch die folgende Episode gemahnt an Karl May: Rudolf, als Kind Kostgänger spannender Indianer- und Abenteuerbücher, deren Helden ständig in Lebensgefahr schwebten, wird vom Vater kuriert: „Als ich nämlich einst um einen Helden zitterte und nur noch um fünf Minuten Aufschub mit dem Zubettgehen bettelte, um

doch noch zu erfahren, ob er leben oder sterben würde – da nahm der Vater das Buch lächelnd in die Hand, wies auf das dicke Seitenpaket, das noch ungelesen vor mir lag, und sagte: „Noch zweihundertfünfzig Seiten – und der Held soll jetzt schon sterben? Was will denn der Verfasser auf den restlichen zweihundertfünfzig Seiten erzählen? Das Begräbnis?“⁴

Da hier auch von einem „Präriebrand“ die Rede ist, könnte der Passus auf Mays Erzählung *Die Stake-men* gemünzt sein. Hier, im dritten Band der *Winnetou*-Tetralogie, ist Old Shatterhand schon zu Beginn am Verschmachten, aber es fehlt noch ein dicker Buchblock von fünfhundert Seiten bis zum Ende der Geschichte: Nicht der Tod des Helden ist also zu erwarten, sondern sein Triumph.

Fallada hat viel von seinen Lektüren profitiert: Schon die Ereignisfülle und Handlungsintensität seiner Romane weisen auf den sächsischen Volksschriftsteller zurück. Fallada wie auch May kann man in jedem Alter lesen, weil sie spannend vom Leben erzählen und uns die Realität auf Zeit vergessen lassen. Als Kind freilich durfte Rudolf Ditzen noch keine Karl-May-Bücher lesen – denn damals, zwischen 1900 und 1912, tobte ein erbitterter Kampf um den ‚Jugendschriftsteller‘, der vielen als ‚Jugendverderber‘ galt. Die strafwürdigen Vergehen aus Mays Lehrjahren wurden publik, seine anzüglichen Kolportageromane erschienen erstmals mit seinem Verfasseramen, sein Dokortitel erwies sich als Hochstapelei, und man munkelte, dass sogar seine Reiseerzählungen aus dem Orient und dem Wilden Westen ohne jede eigene Anschauung verfasst worden seien.

Karl May, ein Betrüger? So schien es, und so mussten die Karl-May-Bände, die ein Onkel den Ditzen-Geschwistern geschenkt hatte, „beim Familienbuchhändler in schicklichere Lektüre“ umgetauscht werden.⁵ Freilich, es half alles nichts: „Vater hat damit nur erreicht, daß meine Liebe zu Karl May immer weiter unter der Asche schwelte. Als ich dann ein Mann geworden war und ein bißchen Geld hatte, habe ich mir alle fünf- undsechzig Bände Karl May auf einmal gekauft. Während ich dies schreibe, stehen sie grüngolden aufmarschiert in der Höhe meines rechten Knöchels. Ich habe sie nun alle gelesen, nicht nur einmal, sondern mehrere Male. Jetzt bin ich gesättigt von Karl May, ich werde sie kaum wiederlesen. Aber nun schlüpft mein Ältester in den Ferien hier herauf und holt sich einen Band nach dem andern, bettelt vor dem Schlafengehen um fünf Minuten Aufschub – alles dasselbe und doch alles ganz anders. Denn ich hindere ihn nicht, ich raube ihm auch nicht die Illusion, der Held befinde sich wirklich in tödlicher Gefahr – ich will doch einmal gegen Vater recht behalten!“⁶

Viele Gemeinsamkeiten beider Œuvres fallen ins Auge: Die Protagonisten sind oftmals Getriebene (man würde heute von Intensivtätern sprechen), die einen Kampf mit sich selbst auszutragen haben, gemischte Charaktere, die sich nicht in der Opposition von Schwarz und Weiß, von Gut und Böse erschöpfen.

Fallada hat von seiner Leidenschaft für Karl May Zeugnis abgelegt: man verschlingt seine „sämtlichen Bücher“, als müsse man sie „durchrasen“.⁷ Echte May-Leser nämlich lesen das ganze Werk, und zwar mehrfach. Und auf diese

Gesamtwerklektüren wird man nicht zuletzt durch Karl Mays Verleger abonniert, die aus verstreut erschienenen Erzählungen ein Œuvre komponiert und sie in den berühmten „Grünen Bänden“ des vielleicht bedeutendsten Autorenverlags vorgelegt haben.

Durchwachsene Gemengelage der Referenten

Bislang hatte ich die Karl-May-Welt immer für eine Bastion des politisch Inkorrekten gehalten. Doch damit war es jetzt augenscheinlich vorbei. Johannes Zeilinger, der langjährige Vorsitzende der Gesellschaft, begrüßte in einem Anfall von Genderitis die Anwesenden mit „Liebe Mitglieder und Mitgliederinnen“, was kopfschüttelnd und mit Gelächter quittiert, aber auch von anderen aufgegriffen wurde. Es bedurfte dann eines Wechsels im Vorsitz, bis Florian Schleburg diesem zum Running Gag mutierten Unsinn ein Ende bereitete: das Wort „Mitglied“ sei immer noch sächlich und gebe keinen Anlass für Kompensation durch ein anderes grammatisches Geschlecht.

Aber auch bei Helmut Schmiedt, dem renommierten Winnetou-Forscher, hatte sich ein merkwürdig zwiespältiger Blick auf diese mehrfach gebrochene ‚Heiligen‘-Gestalt eingestellt, mit Spurenelementen von Kolonialismuskritik („die ausbeuterische Behandlung der Ureinwohner durch weiße Invasoren“), Me-Too-Debatte und einem Problemaufriss der dargestellten Geschlechtercharakteristik – demnach wären Mays Romane „hegemoniale Erzählungen“ des Weißen Mannes über die Farbigen und übergriffige Inbesitznahmen der Frauen. Helmut Schmiedt hatte das Freundschaftstheorem zwischen Winnetou und

Old Shatterhand überzeugend in Frage gestellt. Dem schloss sich ein ausufernder, überlanger Vortrag über „Karl May, die Deutschen und den Orient“ an. Wie man es besser macht, demonstrierte Florian Schleburg mit einem virtuoson Beitrag zu Karl Mays „apokryphem Koran“. Die Exotik der Fremde thematisierte auch Malte Ristau mit seinen Ausführungen über „Auswanderung als Thema bei Karl May“. Ein zentrales Motiv aller Erzählungen wurde von Stephan Lesker untersucht, nämlich die Begräbniskultur als Klammer um Leben und Werk des Schriftstellers Karl May betreffend. Innovativ war schließlich vor allem der Vortrag von Micky Remann, der Karl May als Medientheoretiker würdigte.

Den Festvortrag hielt abschließend Heinrich Detering. Er sprach über „Metaphysische Reisen. Karl Mays späte Landschaften und ihre literarischen Kontexte“. Dieser Festredner war ein Glücksgriff in der insgesamt durchwachsenen Gemengelage der Referenten, denn er verknüpfte hochaktuelle Modernetheorien mit gut eingeführten Klassikern der Interpretationskunst. So wurde hier Juri M. Lotmans Konzept der „Semiosphäre“ bemüht, um Dantes „Meisternarrativ“ für Karl Mays späte Allegorie *Ardistan und Dschinnistan* nutzbar zu machen: die Aufwertung der Grenze als Konfliktzone verdanke sich dem Raumplan des Märchens. Dieser Vortrag war hinsichtlich Performanz, Qualität und Innovativität ohne Frage herausragend, und es schmeichelte dem Auditorium, dass es hier seinen Autor in die literarische Moderne um Thomas Mann, Ibsen, Nietzsche und Wagner gestellt sah. Aber auch ältere Textzeugen, darunter Goethe und Dante, wurden bemüht, als es galt, Mays Spätwerk

als den „Versuch einer allegorischen Summe des Jahrhunderts“ zu erweisen.

1 Hans Fallada: *Damals bei uns daheim. Erlebtes, Erfahrenes und Erfundenes*. Rowohlt Verlag, Stuttgart, 1. Auflage 1941: S. 232.

2 Ebd.

3 Ebd.

4 Ebd.: S. 212.

5 Ebd.: S. 213.

6 Ebd.: S. 213.

7 Ebd.: S. 245.

FALLADA-KÖPFE

Olaf Gulbransson (1873–1958)

Über den norwegischen Maler, Grafiker und Karikaturisten, der u. a. Falladas Roman *Bauern, Bonzen und Bomben* illustrierte, schrieb der Schriftsteller und Journalist Peter Scher: „Er ist ein (passiver) Eisbär mit der Seele eines (raffinierten) Kindes. Etwas von einem Troglodyten umwittert ihn noch im Smoking – heute noch. Als er, von Björnson und Albert Langen aus seiner Höhle gelockt, nach Deutschland kam, fraß er Fische noch mit den Köpfen und wieherte unter wohl-erzogenen Menschen das Gelächter eines lebenswürdigen Untiers. – Er ist ein Stück Natur – dressiert vom Leben.“ Aus: Anmerkungen zu Olaf Gulbransson. Der Bücherwurm, 5. Jg 1919, H. 2, S. 51.

Hans-Fallada-Preis 2020 für Saša Stanišić

SIBYLLE OBERHEIDE

2019 war ein erfolgreiches Jahr für Saša Stanišić. Mitte Oktober 2019 wurde er mit dem Gewinn des Kritiker-Preises des deutschen Buchhandels in Frankfurt für sein Prosawerk *Herkunft* ausgezeichnet, das sich seit dem Erscheinen bei Luchterhand im März dieses Jahres auf der *Spiegel*-Bestseller-Liste hält. Inzwischen wurde sein Roman auch für den Hans-Fallada-Preis der Stadt Neumünster vorgeschlagen, der im Frühjahr 2020 verliehen wird (vgl. Pressemitteilung). Wenn man sich fragt, was Fallada und Stanišić eint, so ist also beiden gemeinsam die Popularität bei Publikum und Kritikern. Beiden geht es um das Schicksal einfacher Menschen, die mit Sympathie und Humor geschildert werden. Beide beschäftigen sich mit der Darstellung gesellschaftlicher Umbrüche und dem Verlust der eigenen Welt. Bei Stanišić kommen die Themen Krieg und Migration dazu.

Der Roman *Herkunft* hat autobiografischen Bezug. Stanišić war 1992 vierzehn Jahre alt, als er aus dem bosnischen Visegrád mit seiner muslimischen Mutter nach Deutschland floh, wo er in Heidelberg seine Jugend verbrachte. Ein serbischer Polizist hatte die Mutter gewarnt, den Muslimen gehe es an den Kragen. Stanišić geht es nicht um Kriegsgräuel und Bitterkeit, sondern er sagt über seine Art zu schreiben: „Ich beschwöre das Heile und überbrücke das Kaputte.“¹ Das erklärt die poetische Leichtigkeit, die das Moderne, wie einige Kritiker sagen, Revolutionäre dieses Werkes ausmacht. Fragmentarisch, wie der Ich-Erzähler alles Leben sieht, sind *Herkunft* und die

kurzen Kapitel mit den orientierenden Überschriften: keine starre Chronologie, oft abschweifend, denn „ohne Abschweifung wären meine Geschichten gar nicht meine“ (39), mit der Lust zu fabulieren und zu phantasieren, symbolisiert durch den kleinen Drachen, der gegen den Heiligen Georg, den Schutzpatron der Familie Stanišić, kämpfte und auf dem Einband zu sehen ist. Dem Fabeltier gehört die Sympathie des Erzählers. Durchwoben wird das Geschehen vom Schicksal der Großmutter, die allmählich ihre Erinnerung verliert, während er Erinnerungen sammelt. Mit Skepsis sieht sie sein fiktives Schreiben als „Erfinden und Übertreiben“ (20) und dringt darauf, nach Oskoruša zu fahren, zum real-existierenden Herkunfts-ort des väterlichen Zweiges der Familie. Ihrem Drängen verdankt der Leser die unvergesslich heitere Szene der Großfamilie am Grab der Toten, mit denen man isst und trinkt und sich Geschichten über sie erzählt, die „Urszene für ein Selbstportrait mit Ahnen“ (50).

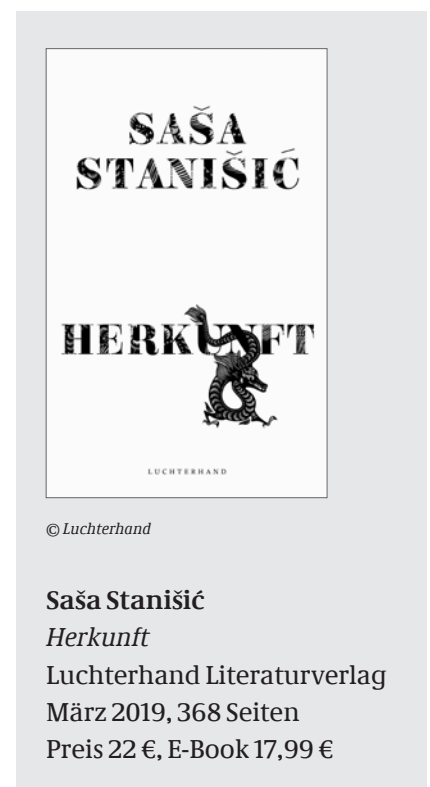
Der Ich-Erzähler beschreibt das Leben vor und nach der Erschütterung. Zu dieser Zweiteilung kommt ein mit „Drachenhort“ origineller Schlussteil, der den Leser zu einem spielerischen Umgang mit dem Text und zur Aktivität herausfordert.

Die Kindheit des Ich-Erzählers in Visegrád scheint festgefügt. Als Einzelkind, geliebt von den Eltern und geborgen in der Großfamilie, verbringt er seine Freizeit in der Natur am Fluss Drina. Er ist begeisterter Fußball-Fan des Vereins „Roter Stern Belgrad“, Mitglied eines festen Klassenverbands mit strengen Pionierregeln, besitzt



Saša Stanišić © Katja Sämann

viele Bücher und drei kleine Haustiere. Die Eltern gehören als angesehene Bürger zur aufstrebenden Mittelschicht. Mit der Flucht sind die Lebenssicherheit und die feste Sozialstruktur dahin. Nichts ist mehr wie vorher: die Großfamilie in Europa und den USA verstreut, die sozial abgestiegene Familie lebt in Sperrmüllmöbeln in einem abgelegenen Betonviertel mit besonders vielen Migranten aus unterschiedlichsten Ländern. Eine



© Luchterhand

Saša Stanišić

Herkunft

Luchterhand Literaturverlag

März 2019, 368 Seiten

Preis 22 €, E-Book 17,99 €

abgerockte Aral-Tankstelle dient als Jugendtreff. Das Entscheidende für Stanišić aber ist der Verlust der Sprache. Trotzdem gelingt ihm die Integration, weil er sich integrieren will: „Meine Rebellion war die Anpassung. Ich war für das Dazugehören.“ Er findet viele Personen, die ihm dabei helfen und die er in seiner Danksagung anführt. Meines Erachtens wären noch die verständnisvollen Lehrer zu erwähnen, die ihn z. B. auffordern, ein Gedicht auf Deutsch zu schreiben, und die ihn in die moderne deutsche Literatur einführen. Er liest Hesse, Kafka, Brecht und eben

auch Fallada. Den Roman *Kleiner Mann – was nun?* findet er „super“ (165). In Heidelberg lernt er den berühmtesten Vertreter der „Heidelberger-Romantik“ – Josef von Eichendorff – kennen. Nichts liest sich so schön und poetisch wie das Kapitel über ihn. „Dass ihn so vieles verückt, finde ich gut. Die Nacht, der Wald, der Adler, die Jagd, eine Frau namens Luise, eine andere Frau namens Venus, außerdem die Lerche, die Saale, noch mal die Lerche, überhaupt die Lerche, Herbst und Frühling. Ach, alle Jahreszeiten und Dämmerungen, morgens und abends, egal.“ (233) Er wird

selbst zum Sprachkünstler und wird der Poet, „der seine eigentliche Heimat in der Sprache findet“, wie der Literaturkritiker Thomas Hummitzsch treffend einschätzt.

1 Stanišić, Saša: *Herkunft*, S. 217. – Weitere Seitenangaben werden im Folgenden direkt im Anschluss an das Zitat in Klammern nachgewiesen.

Pressemitteilung 19. Hans-Fallada-Preis, März 2020

Der Hans-Fallada-Preis der Stadt Neumünster 2020 geht an den deutsch-bosnischen Schriftsteller Saša Stanišić.

Die Jury fällt ihre Entscheidung auf ihrer Sitzung am 2. Oktober 2019 unter Würdigung des 2019 erschienenen Prosabands „Herkunft“ (Luchterhand Verlag):

„Saša Stanišić schickt in seinem autofiktionalen Text „Herkunft“ den Ich-Erzähler auf Expeditionen in den Erinnerungsschatz seiner Familie, der sich über drei Generationen hinweg bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs erstreckt. Dabei wird das am Buchanfang gesetzte Motiv der Demenz der Großmutter auf virtuose Weise verschränkt mit der Wiedererlangung, ja Rettung individueller historischer Erfahrung durch die Spurengänge des Erzählers in die Vergangenheit. Eine besondere

Rolle spielen die Orte der familiären Wurzeln, die durch einen überbordenden Reichtum kultureller Facetten bis hin zu magischen Räumen verdichtet werden. Dies alles geschieht in einer offenen, wunderbar geschmeidigen Erzählform und einem spielerischen Sprachgestus, der die bitteren Momente migrantischer Erfahrung zärtlich und ohne billigen Trost aufbewahrt.“

Der Hans-Fallada-Preis der Stadt Neumünster wird alle zwei Jahre verliehen, er ist mit 10.000.-Euro dotiert und soll am 10. März 2020 im Rahmen einer feierlichen Abendveranstaltung an den Preisträger überreicht werden. Mitglieder der Jury waren dieses Mal: 1. Stadtrat Carsten Hillgruber (Vorsitz), Dr. Sandra Kerschbaumer, Dr. Stefan Knüppel, Burkhard Möbius, Dr. Wolfgang Sandfuchs,

Frauke Tensfeldt, Franziska Wolffheim.

Saša Stanišić wurde 1978 in Visegrad /Jugoslawien geboren. Als Folge des ethnischen Bürgerkriegs im zerfallenden Jugoslawien flüchtete die Familie 1992 zunächst nach Heidelberg, wo er später Slawistik und Deutsch als Fremdsprache studierte. Als Romanautor debütierte Stanišić 2006 mit dem autobiografischen Band „Wie der Soldat das Grammophon repariert“. Seither erhielt er eine ganze Reihe literarischer Auszeichnungen, darunter den Publikumspreis des Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs (2005), den Alfred-Döblin-Preis (2013), den Preis der Leipziger Buchmesse (2014) sowie den Rheingau-Literaturpreis (2016). Der Autor lebt mit seiner Familie in Hamburg.

„Das Brieflein hat sich mächtig ausgewachsen“

Brigitte Reimann im Briefwechsel mit ihren Geschwistern

Ein Gespräch mit den Herausgeberinnen Heide Hampel und Dr. Angela Drescher

ERIKA BECKER

In den vergangenen Jahren sind mehrere Briefwechsel von Brigitte Reimann mit unterschiedlichen Briefpartnern erschienen. Wie ordnet sich das „Schwarze Schaf“ dort ein?

Es war ja ein Briefwechsel, der nach 1990 überhaupt den Anstoß für den Aufbau Verlag Berlin gab, sich dem Werk der früh verstorbenen Brigitte Reimann (1933–1973) neu zu nähern: die Korrespondenz zwischen ihr und Christa Wolf. Das Buch hatte große Resonanz, und plötzlich interessierte man sich auch wieder für die damals bereits etwas in Vergessenheit geratene Schriftstellerin. Innerhalb der Neuausgaben und Nachauflagen, die folgten, tritt der biographische Komplex deutlich hervor. Sein Kernstück ist die zweibändige kommentierte Ausgabe der Tagebücher *Ich bedaure nichts. 1955–1963* (1997) und *Alles schmeckt nach Abschied. 1964–1970* (1998). Diese Bände sind eine wesentliche Grundlage zur Erschließung des Werkes und der Persönlichkeit der Schriftstellerin sowohl für ihre breite Leserschaft als auch für die Literaturwissenschaft. Dem folgten u. a. 2004 *Brigitte Reimann. Eine Biographie in Bildern*, 2008 *Jede Sorte von Glück. Briefe an die Eltern* und nun abrundend 2018 *Post vom schwarzen Schaf. Geschwisterbriefe*.

Welche konzeptionellen Überlegungen gab es im Verlag zur Herausgabe des Briefwechsels?

Brigitte Reimann wollte immer über ihre Geschwister schreiben. Deren Konflikte, Reibungen, Energie schienen ihr symptomatisch für die junge Generation der 60er Jahre, die sich aufmachte, ihre Ideale umzusetzen.

Weil kaum jemand damals in der DDR über ein privates Telefon verfügte, gingen in kurzen Abständen Briefe zwischen Rostock, Hoyerswerda und Hamburg hin und her: Kummer und Ermutigungen, Hilferufe, Beichten und Geheimnisse, „Weiberkram“, Auseinandersetzungen. Besonders mit dem Bruder Lutz, der in den Westen geflohen war, stritt Brigitte Reimann erbittert über Politik. Am Ende ihres Lebens, sie sah sich ironisch als „schwarzes Schaf“ der Familie – kinderlos, krebserkrank, der große Roman unvollendet –, waren es die Geschwister, die Mut machten.

So fügen sich die unzähligen Briefe der beiden Brüder und Schwestern zu einem deutsch-deutschen Familienroman, in dessen Zentrum eine außergewöhnliche Schriftstellerin steht.

Das war auch unser Anliegen, ein differenziertes Bild vom Privatleben einer Familie mit all den Konflikten und Schwierigkeiten im geteilten Deutschland jener Jahre festzuhalten.

Wie war die Ausgangssituation? Wie viele Briefe lagen vor? Wer steuerte Material bei?

Die vorliegende Sammlung beruht zum einen auf den 426 Briefen, Postkarten und Telegrammen, die dem Brigitte-Reimann-Archiv von den Eltern Elisabeth und Willi Reimann übergeben wurden. Zum anderen stellten die Geschwister Brigitte Reimanns im Laufe der vergangenen Jahre dem Archiv Originale oder Kopien ihrer Korrespondenz zur Verfügung. Sie befinden sich in folgenden Briefbeständen: Brigitte Reimann an ihren Bruder Ludwig und seine Familie; Brigitte Reimann an ihre Schwester Dorothea und ihre Familie; Briefe der Geschwister an Brigitte Reimann. Außerdem erhielten wir aus dem Privatarchiv der Familie Ulrich Reimann die Briefe Brigitte Reimanns an ihn und seine Familie.

Eine besondere Quelle stellt die bisher unbekannte Sammlung des Vaters Willi Reimann dar, der seine Kinder bat, regelmäßig nach Hause zu schreiben. Aus den wichtigsten Informationen stellte er ab Januar 1961 den „Familienrundschrieb“ zusammen, den er allen Geschwistern schickte, so dass jeder stets darüber informiert war, was die anderen gerade erlebt hatten oder was sie bewegte.

Die verwendeten Fotos stammen zum Großteil aus der Fotothek des Literaturzentrums Neubran-

denburg. Die Familie von Lutz und Ulrich Reimann steuerten weitere bisher unbekannte Fotos bei.

Nach welchen Kriterien erfolgte die Auswahl?

Wir hätten anfangs nicht damit gerechnet, so viele Briefe und Postkarten zusammentragen zu können, die ein fast doppelt so dickes Buch ergeben hätten. Manchmal fiel uns die Auswahl wirklich schwer, zumal auch Brigitte Reimanns Geschwister sehr anschaulich schreiben konnten. Aber viele Ereignisse wurden von ihnen ähnlich geschildert, manches war nebensächlich oder einfach zu privat. Wir haben uns darum bemüht, dass jeder das Wort erhält, verschiedene Sichtweisen zu ihrem Recht kommen und Geschehnisse nachvollziehbar für heutige Leser sind.

Mit welchen Erwartungen seid Ihr als Herausgeberinnen an die Arbeit gegangen und haben sie sich bestätigt, oder gab es Überraschungen?

Wir haben uns selbst in die Lektüre hineinziehen lassen und hätten wohl beide nicht erwartet, was für ein lebendiges Zeit- und Familienbild dieses Briefkonvolut in sich barg. In der Tat ein Romanstoff – Brigitte Reimann hatte recht.

Wie war das Echo auf die Publikation – bei der Familie, beim Lesepublikum, in den Medien?

Post vom schwarzen Schaf erschien 2018 anlässlich des 85. Geburtstages und des 45. Todestages von Brigitte Reimann. Die Aufmerksamkeit in den Medien war bemerkenswert. Begegnungen mit den Lesern erstaunen immer wieder durch das ungebrochene Interesse an der Schriftstellerin. Offenbar finden viele Leser Berührungspunkte in der Biographie

und dem Werk und können sich mit den Konflikten identifizieren.

Die Familie, die ja seit Jahren Veröffentlichungen großzügig unterstützt, hat einen großen Anteil, dass diese Dokumente einer breiten Lesergemeinde zugänglich geworden sind. Es ist sicher nicht immer einfach zu verkräften, wenn sehr persönliche Details aus dem Familienleben veröffentlicht werden und man fast zu einer ‚literarischen Figur‘ wird. Dafür schulden wir den Geschwistern und ihren Partnern Respekt und Dank. Andererseits haben sie selbst erstaunt den Umfang und die Vielfältigkeit der Korrespondenz entdeckt. So konnten sich auch die Familienmitglieder erneut erinnern und erfahren sogar das eine oder andere, was sie nicht wussten.



© Aufbau Verlag

Brigitte Reimann
Post vom schwarzen Schaf
Geschwisterbriefe 1960–1972
 Herausgegeben von
 Heide Hampel und
 Angela Drescher
 35 Abbildungen, Gebunden mit
 Schutzumschlag
 Preis 24,00 €
 Auch als E-Book erhältlich

Urnenumbettung zurück nach Burg

Gedenkstunde für Brigitte Reimann

WOLFGANG BEHR

Als in Carwitz im Rahmen der 29. Hans-Fallada-Tage die Sonderausstellung zum Leben und Werk von Brigitte Reimann eröffnet wurde, traf sich am 20. Juli 2019 fast zeitgleich ein Kreis von Mitgliedern der Familie und persönlichen und literarischen Freunden der Schriftstellerin auf dem Ostfriedhof in Burg bei Magdeburg. Anlass war eine Gedenkfeier zur Wiederbeisetzung der Urne.

Nach dem Tod der Schriftstellerin vor 46 Jahren, am 20. Februar 1973, hatte an dieser Stelle bereits am 3. April 1973 die Beerdigung der sterblichen Überreste stattgefunden. 1991 erfolgte die Überführung des Urnengrabes auf den Friedhof nach Oranienbaum (Landkreis Wittenberg) zum Familiengrab. Das sei damals, erinnert sich Ulrich Reimann im Gespräch mit dem MDR „ein Wunsch der Mutter“ gewesen. Dass die Urne nun zurück in Burg ist, erklärt Ulrich Reimann so: „Hier ist ihr Geburtsort. Wir finden es schön, dass das hier – für uns als Familie – abgeschlossen ist.“¹ So fand in diesem Sommer, am Tag vor ihrem 86. Geburtstag, nicht weit von der Friedhofskapelle des Ostfriedhofs die Urne der Schriftstellerin Brigitte Reimann zum dritten Mal ihre Ruhestätte. Sie wurde „in feierlichem Rahmen und in Begleitung von Saxophon-Klängen des Musikers Heinz Schöpke in die Erde gelassen. In der *Volksstimme* war später zu lesen: „Im Schatten der mächtigen Fichten und umliegenden Baumgräber ist die Schriftstellerin wieder nach Burg zurück-

gekehrt.“² Reimanns Bruder Ulrich Reimann dankte der Stadt Burg und vielen weiteren Akteuren für die Zeremonie und dafür, dass das Andenken an Brigitte Reimann auch mit dem Grab bewahrt bleibe. Sowohl Weggefährten aus der Schulzeit als auch der Burger Lesekreis trugen zur weiteren Gestaltung der Gedenkstunde bei. Dr. Margrid Bircken vom Vorstand der Brigitte-Reimann-Gesellschaft betonte in ihrer Erinnerungsrede, hier in Burg habe alles angefangen, hier ende ihr leiblicher Weg, aber ihre Literatur werde bleiben.

Geplant ist, dass auf der Grabstelle im Spätherbst ein großer Gedenkstein errichtet wird. Bis dieser jedoch zur Verfügung steht, ist das Grab mit einer Platte, die den handschriftlichen Namenszug der Schriftstellerin trägt, gestaltet. Davor lädt eine Bank zum Verweilen, Nachdenken oder auch vielleicht zum Lesen in den Büchern der Schriftstellerin ein.

Der Name der großen Tochter der Stadt ist übrigens auch an anderen Stellen der Stadt sichtbar. Die Burger Bibliothek trägt seit 2007 den Namen Brigitte Reimann, und seit 2016 heißt eine in der Nähe gelegene 200 m lange Promenade am Ufer des Flüsschens Ihle „Brigitte-Reimann-Promenade“. Seit Dezember 2018 erinnert zudem ein auf eine Giebelwand gesprühtes haushohes Wandbild auf dem Nachbargrundstück ihres 2017 abgerissenen Geburtshauses an der Bahnhofstraße 4 an die Schriftstellerin. Eine angemessene Gestaltung der Brachfläche davor steht allerdings noch aus.



Fotos: Wolfgang Behr

- 1 Vgl. Ehemalige Schriftstellerin der DDR – Urne von Brigitte Reimann umgebettet. In: www.mdr.de/sachsen-anhalt/magdeburg/jerichow/ddr-schriftstellerin-reimann-umgebettet-100.html (21. 10. 2019).
- 2 <https://www.volksstimme.de/lokal/burg/brigitte-reimann-ein-kreis-schliesst-sich-in-burg> (21. 10. 2019).

„Der Mensch stirbt nicht“

Zum Tode von Ernst Augustin

LUTZ HAGESTEDT

Was macht einen Autor zum Lieblingsautor, sodass er mit Karl May und Hans Fallada, Rainald Goetz und Walter Kempowski, Else Lasker-Schüler und Anna Luise Karsch konkurrieren kann? Es ist nicht zu sagen, denn es rührt an das Geheimnis einer zauberhaften Literatur, die dem eigenen Wesen auf klandestine Weise entspricht. Und wer kennt sich schon selbst?

Ernst Augustin, es ist sogar sein richtiger Name, war Ende der fünfziger Jahre aus der DDR geflohen. Ohne Pass („assumed to be German“) wurde er Chefarzt eines amerikanischen Krankenhauses in Afghanistan und bereiste Indien.

Unter glücklicher Mitnahme seiner Frau, der Malerin Inge Kalanke, schlug er sich Anfang der sechziger Jahre nach Westdeutschland durch. In Hamburg kaufte er sich einen Mercedes mit weiß gewandeten Reifen. War es im Orient heiß und drückend gewesen, so regnete es in Deutschland Bindfäden. Der liebe Augustin wandte sich gen Süden. Es goss tagelang und ohne Unterlass, so weit sie auch kamen – kein Ort, nirgends, wo man bleiben mochte. Schließlich erreichten sie München, und dort herrschten plötzlich Föhn und hochsommerliche Temperaturen. Wie liebte er die Sonne, die diese schöne Stadt in Festglanz tauchte: „eine Art Indien“ war gefunden!

Von exotischen Welten erzählten auch seine Romane, und sogar das ostdeutsch-triste Grevesmühlen („hier wäre ein Selbstmord verständlich“) gewann in seinem Œuvre Tiefe, Farbe und Relief – nachzulesen in seinem Roman „Robinsons blaues Haus“ (2012), mit dem er den Deutschen Buchpreis *nicht* gewann.

Die Arbeit am Werk war ihm das Wichtigste, und die mangelnde Resonanz bekümmerte ihn nicht: „Der Tukan-Preis und sicher auch der Literaturpreis der Stadt München waren gewiss Missverständnisse.“ Auch dem Sterben gegenüber war er höchst gelassen: „Der Mensch stirbt nicht. Ich weiß gar nicht genau, wie man das macht.“

Zum 200. Jubiläumsjahr Theodor Fontanes

Meine Buchempfehlungen

LIANE RÖMER

Was kann man anlässlich des 200. Geburtstages nicht alles über den alten Fontane lesen? Am besten fange ich mit dem Buch der Schweriner Schriftstellerin Brigitte Birnbaum an, die uns bereits 1994 mit *Fontane in Mecklenburg* in Erinnerung ruft, dass der große Erzähler des 19. Jahrhunderts nicht nur halb Europa und die Mark Brandenburg bereist hat, sondern auch Schwerin, Warnemünde, Güstrow, Ludwigslust, Waren/Müritz, Dobbertin, um nur einige Orte zu nennen. Über seinen Schwerin-Besuch am 6. August 1870 lesen wir: „Mit

den Sehenswürdigkeiten ist man an einem Nachmittag fertig.“¹ Interessanterweise hatte es ihm das Arsenal besonders angetan. Kein Wunder, denn Fontane war auch Kriegsberichterstatte. Für das Schloss hatte er schon keine Zeit mehr. Manche Gebäude gab es noch gar nicht: die Hauptpost, das Museum, das Theater in heutiger Gestalt. In Warnemünde weilte er oft im Hotel Hübner und besuchte die Freunde Witte und Eggers. Von hier fuhr er meist weiter zu seiner Freundin Mathilde von Rohr im Dobbertiner Kloster. Autorin Birnbaum präsentiert Theodor Fontane als weitgereisten Europäer,

der die Mecklenburger beurteilen kann, die meist langsam aus ihrem Mustopf herausgucken. Zeitkolorit wird eingefangen, wenn er über das Essen in Hotels oder seine Wandergewohnheiten erzählt. So manche Beobachtung kleidet er in Versform, z. B. im Gedicht über die Badehose: „Und sind auch verschieden der Menschheit Lose, gleichmacherisch wirkt die Badehose“.²

Bernd W. Seiler stellt uns Fontanes Probleme mit der guten und der schlechten Luft dar. In seinem Buch *Fontanes Sommerfrischen* (2018) verstehen wir so richtig, warum Fontane im Sommer

aus Berlin „auswandern“ musste. Frische Luft hatte Fontane bitter nötig, denn zu seiner Zeit wurden die Abwässer Berlins flott in den Landwehrkanal gekippt. Ganz in der Nähe des stinkenden Gewässers wohnte Fontane, nämlich in der Potsdamer Straße. Für zwei bis drei Monate musste er förmlich auf Reisen gehen, um den schlimmen Dünsten zu entkommen. Bernd W. Seiler macht in dem Band mit 220 Abbildungen klar, dass Fontanes Berlin-Fluchten auch mit seinem Schreibbedürfnis zu tun hatten. Seine Bücherproduktion kurbelte er an Nord- und Ostsee, im Harz, Riesengebirge, Berliner Umland oder in Karlsbad an, allein oder mit Familie. Fuhr er allein, hatte er an Ehefrau Emilie in den zahllosen Briefen viel zu berichten. Deshalb ist über die Aufenthaltsorte und jeweiligen Befindlichkeiten eine Menge bekannt. Man kann sich vorstellen, wie er Leute kennenlernte, diese beobachtete und in seinen Romanen literarisierte.

Mit anregenden Gesprächspartnern unterhielt er sich gern, z. B. mit Amtsrichter Georg Friedländer, der Einblick in das Leben aller Gesellschaftskreise hatte. Bei der schönen Ehebrecherin Marie Richter mit ihrem reichen Fabrikantengatten dürfen wir vermuten, dass hier Anleihen zu Effi Briest aufgenommen wurden. Marie kannte er besser als Elisabeth von Ardenne, die als Effis Vorbild gilt.

Bayreuth besuchte er auch, was ihm jedoch viel zu teuer war. Zudem mochte er Wagner nicht. Er lobt die Manierlichkeit der Dresdner im Unterschied zur Ruppigkeit der Berliner. Zum Schluss sehen wir ein, dass Fontane in Berlin am rechten Platz war. Ohne Berlin keinen Fontane!

Ganz besonders möchte ich Fontane-Lesern Christine von Brühls

Buch *Gerade dadurch sind sie mir lieb* (2018) ans Herz legen, in dem es um den Autor und seine Frauenfiguren sowie um ihn als Privatperson geht. Darin erzählt die Autorin detailreich über Effi Briest, Grete Minde, Jenny Treibel, Mathilde Möhring u. a. Wie konnte er seine Figuren so unverwechselbar gestalten? Er beobachtete die Frauen seiner Familie genau: Tochter Martha, Mutter Emilie, Ehefrau Emilie, die Schwestern Jenny und Elise. Auch die Frauen seines Bekanntenkreises, z. B. Henriette von Merckel oder Mathilde von Rohr, stehen im Fokus. Sie alle traten ihm gegenüber unbekümmert auf. Fontane plauderte gern, er stellte eine spezifische Nähe zu den Frauen her. Er wollte sie nicht erobern, Erotik war nicht im Spiel. Durch seinen Apothekerberuf kannte er außerdem die Frauenkrankheiten. Das half, das weibliche Geschlecht besser zu verstehen. Viele Informationen entnahm er Archiven, der Presse, ließ sich berichten, wie z. B. von Mathilde von Rohr in Dobbertin. Besonderes Interesse hatte er an Frauen, die mit dem bürgerlichen Moralkodex jener Zeit in Konflikt gerieten. Bestes Beispiel ist *Effi Briest* (1896). Schon zu Fontanes Zeiten sympathisierten die Leser mit seiner Effi. Er war kein Revolutionär, aber die Heuchelei der Gesellschaft zeichnete er eindrucksvoll nach. Fontane liebte das Natürliche, seine Frauenfiguren haben alle einen „Knacks weg“, wie er selber es einmal feststellte. „Gerade dadurch sind sie mir lieb“, schrieb er.³ Natürlich sind seine Frauenfiguren Produkt dichterischer Phantasie, doch ließ er sich von lebenden Personen inspirieren. Tochter Martha stand Pate bei Corinna in *Frau Jenny Treibel* und bei *Grete Minde* im gleichnamigen Erzählwerk. Als Fontane sei-

ne Romane zu schreiben begann, steckte die Frauenbewegung noch in den Kinderschuhen. Ein Frauenrechtler im engeren Sinne war er nicht. Er war ein Mensch, der gern Freundschaften pflegte, seine Freundschaften hielten ein Leben lang, insbesondere zu den Familien Merckel in Berlin, Witte in Rostock und Merington in London. Auch Ehefrau Emilie trug zur Pflege der Freundschaften bei. Zu der kinderlosen Henriette von Merckel entwickelte sie ein liebevolles Verhältnis. Henriette war von Adel, man siezte sich trotz großen Vertrauens. Sie half bei Wohnungssuche, Umzügen, Kinderbetreuung, wirkte als Familienseelsorgerin. Briefe an Emilie, die ihrem Gatten nach London folgte, zeugen von ihrer großen Zuneigung und herzlichen Anteilnahme. Bei Emilies Schwangerschaften half sie bereitwillig. Sohn Theo hielt sie am 3. November 1856 in kalter Kirche allein über das kalte Taufbecken; die Mutter war noch zu schwach, der Vater in London. Henriettes Ehemann Wilhelm von Merckel, auch ein aufmerksamer und mitfühlender Mensch, machte als Staatsdiener im preußischen Innenministerium eine steile Karriere. Man inspirierte und half sich gegenseitig. Merckels wie auch Fontanes Briefe sprühten vor Witz und Ironie. Man kannte sich aus dem Literatenclub „Tunnel über der Spree“. Obwohl der treue Freund Merckel schon mit 58 Jahren starb, hielt die Freundschaft zu Henriette unvermindert an. Von London aus bat Fontane sie sogar, für seine „Mila“ einen Wintermantel zu besorgen. So eng war die Beziehung. Christine von Brühl bestreitet, Fontanes Ehefrau sei eine nörgelnde Gattin gewesen. Selbst Fontane-Kenner hielten gern an diesem Negativ-Klischee fest, dass

Gerhard Hauptmann nach einem Besuch bei der Fontane-Familie verbreitet hatte. Natürlich haben sie in den langen Ehejahren auch gestritten, besonders zwischen 1870 und 1876, als Fontane seine Vorlieben über alles setzte, seine Festanstellungen von heute auf morgen an den Nagel hängte und ein sicheres Einkommen ausschlug. Fontane hatte trotz mancher Auseinandersetzungen erkannt, dass die treusorgende Emilie ein Schatz war. Die Liebe zwischen den Eheleuten hielt trotz drückender Existenzsorgen so manchen Stürmen stand. Emilie war die, die immer dafür sorgte, dass aus dem Manuskript ein Buch werden konnte, sie übertrug alles ins Reine. Die Erstleserin war weiblich, nämlich Emilie. Und die zentralen Figuren waren es auch.

Voller Genuss durchblättere ich immer wieder Hans-Jürgen Gaudecks Bildband *Ein weites Land* (2013, Neuauflage 2019). Das Buch mit den geheimnisvollen Aquarellen ist ein Kunstwerk für sich. Hans-Jürgen Gaudeck unterstützt Fontanes geschriebenes Wort, das zumeist Briefen und Büchern über Fontanes Wanderungen entnommen ist, auf beglückende Weise. So viel und weit Fontane auch gereist ist, er war immer wieder froh, zu Hause zu sein, in seinem Berlin. Seine Lebensaufgabe sehe er nicht am Golf von Neapel, sondern an Spree und Havel, wie er 1874 an Mathilde von Rohr schreibt. Deutlich wird, wie Fontane seine Reiseerlebnisse zur Grundlage seiner Werke macht. Den *Stechlin* kann man schon in seiner Begeisterung für den gleichnamigen See im 1. Kapitel der *Wanderungen* (1873) entdecken. Wenn man so reiste, mit der Kutsche „über Stubben und Wurzeln, holterdiepolter in den Wald hinein“ und dann den

See erblickte, konnte man die Stille fast hören.⁴

1884 war der Harz das bevorzugte Ziel, wo er gern Hammelbraten und Fassbier konsumierte oder bis zur Bode barfuß mit aufgekrempeelten Hosen hinunterkletterte (so in einem Brief an Emilie von 1868). In der Umgebung von Wernigerode spielt dann auch seine Novelle *Ellernklipp* von 1881.

Aufregend ist die Reise durch den Spreewald, wo er die Brauchbarkeit der Kähne betrachtet, die sich als Transportmittel für die Heuschöber eignen, aber auch einem Liebespaar beim Stelldichein helfen können. Es wird klar, Fontane hat Gesehenes und Gehörtes, die Landschaftsimpressionen und die Urlaubserlebnisse in seine Romane einfließen lassen.

Empfehlenswert ist auch Hans-Jürgen Gaudecks Buch *Von London bis Pompeji mit Theodor Fontane* (2014). Mit Fontane-Reisetexten und sehenswerten Aquarellen ausgestattet, vermittelt es die lebenslange England-Liebe des Dichters. Schon in seiner Kindheit hatte Fontane am Swinemünder Hafen See- und Reiseluft geschnuppert. Sein Geschichtsinteresse und das für Walter-Scott-Romane und Maria Stuart hatte ihn früh fit gemacht für Reisen nach England und Schottland. Gaudeck hat sich mit Malutensilien im Gepäck auf Fontanes Spuren begeben und sein eigenes sinnliches Empfinden der Fontane-Orte malerisch stimmungsvoll umgesetzt. Herausgekommen ist ein sehens- und lesenswertes Buch über Fontane, der London gegenüber Paris den Vorzug gibt, der von Edinburgh schwärmt, der die schönen Tage mit Freund Bernhard von Lepel in Schottland genoss. Fontane wohnte in London am Travistock Square, genau dort, wo auch Charles

Dickens lebte, den er jedoch nicht aufzusuchen wagte. Er liebte es, Orte zu vergleichen, auch Brighton und Hastings sind im Blickfeld: „Hastings ist schöner“, schreibt er 1858.⁵ Für ihn waren immer Orte mit historischem Bezug interessanter. Deshalb wohl hatte Hastings mit der Schlacht von 1066 für ihn Vorrang. Auch Landschaften vergleicht er gern. Die norddeutsche Landschaft hat nach seiner Meinung „viel Gegend“, wie der Berliner sagt.⁶ In England seien Hügel und Tal, Graben und Hecke stets im Wechsel. Bei uns habe man das selten so gehäuft.

Weitere Bücher, die mich beeindruckten, kann ich aus Platzgründen nur nennen: Luise Berg-Ehlers *Theodor Fontanes Traumorte* (2019), Gotthard Erler *Theodor Fontane-Kleines Brevier für Reisende und Sommerfrischler* (2018), Dagmar von Gersdorff *Vaters Tochter – Theodor Fontane und seine Tochter Mete* (2019).

1 Birnbaum, Brigitte: *Fontane in Mecklenburg*. Demmler 1994, S. 67.

2 Ebd., S. 58.

3 Fontane an den Historiker Colmar Grünhagen. In: *Gerade dadurch sind sie mir lieb*. Aufbau 2018, S. 322.

4 Gaudeck, Hans-Jürgen: *Theodor Fontane. Aquarelle. Ein weites Land. Wanderungen Teil 1. Mit einem Vorwort von Peter Bramböck*. Steffen 2013, S. 62.

5 Ders.: *Von London bis Pompeji. Ein Sommer in London. Out of Town. Mit einem Vorwort von Dr. Claus Cartellieri*. Steffen 2014, S. 18.

6 Ebd. *Wanderungen durch England und Schottland. Ein Tag in einer englischen Familie*, S. 22.

Buchtipp: *Unwiederbringlich*

SIBYLLE OBERHEIDE

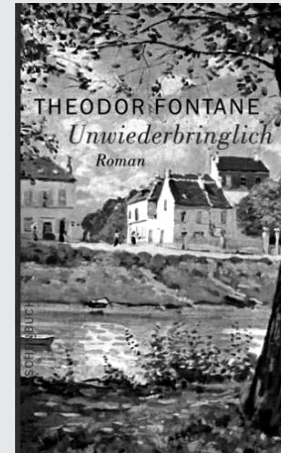
Fontane erzählt vorwiegend von der versunkenen Welt des Adels, die er mit Sympathie, begleitet von einem skeptisch-ironischen Unterton, beschreibt. Was seine Romane aktuell macht, ist seine Menschenkenntnis. Er beschreibt seine Figuren ohne Verherrlichung oder moralische Benotung, mit Empathie und Zartheit. Viele Leser schätzen ihn gerade wegen seiner starken Frauenfiguren, aber seine Meisterschaft zeigt sich eben auch in den prägnant gezeichneten männlichen, denken wir nur an Briest, Instetten und den alten Stechlin. Unumstritten war Fontane als Schriftsteller nie, darin ähnelt er Fallada. In einer Anekdote berichtet der Germanist Otto Flake, der 1903 eine Doktorarbeit über den Romancier schreiben wollte, dass sein Doktorvater diesen Wunsch mit einem Lachen bedacht habe: „Fontane? Ein Dienstmädchenautor, diese Ehebruchsgeschichten liest die Köchin meiner Mutter.“¹

Um dieses Thema geht es in *Celine*, *Graf Petöfi*, *Effi Briest*, *L'Adultera* und auch in *Unwiederbringlich* (1892), nur dass es sich im letztgenannten Roman um den Ehebruch eines Mannes handelt. Ja, der Ehebruch war das wichtigste Thema der Gesellschaftsromane Fontanes, denn daran konnte er der herrschenden Schicht kritisch den Spiegel vorhalten. Alle Romane beruhen auf Fakten aus den Gesellschaftsnachrichten der Zeitung. Auch *Unwiederbringlich* basiert auf einer wahren, in Mecklenburg-Strelitz geschehenen Geschichte, die ihm eine Frau Brunnemann als Novellenstoff ans Herz gelegt hatte. Nach einer Affäre ihres Mannes

ertränkte sich eine Frau und hinterließ einen Zettel mit dem Wort „Unwiederbringlich“, das Fontane als Roman-Titel wählt. Es hat mich überrascht, dass die dänische Übersetzung den Titel *Grevinde Holk* (*Gräfin Holk*) trägt.

Der aus drei Teilen bestehende Roman wird umschlossen von einem kurzen Einleitungsteil (Kapitel eins bis acht) und einem noch knapperen Schluss (Kapitel 31 bis 34), die auf Holkenäs in Schleswig-Holstein spielen. Schauplatz der 21 Kapitel des Hauptteils ist der dänische Hof in Kopenhagen, der mit seinen Frivolitäten den Gegensatz zur übrigen Handlung bildet. Gräfin Holk, die ohnehin alles Höfische ablehnt, sieht das Leben in Kopenhagen kritisch: „Es sind lauter Lebeleute; sie haben sich nie recht quälen müssen, und das Glück und der Reichtum sind ihnen in den Schoß gefallen. Die Zuchtrute hat gefehlt, und das gibt ihnen nun diesen Ton und diesen Hang zum Vergnügen, und der Hof schwimmt nicht nur bloß mit, er schwimmt voran, anstatt ein Einsehen zu haben und sich zu sagen, daß er, der herrschen will, mit der Beherrschung seiner selbst beginnen muß.“²

Das Geschehen beginnt in den letzten Septembertagen des Jahres 1859, fünf Jahre vor dem deutsch-dänischen Krieg. Im Mittelpunkt stehen Graf und Gräfin Holk auf Schloss Holkenäs in der Geltinger Bucht, gegenüber von Dänemark. Das liebenswerte Ehepaar war 17 Jahre lang glücklich verheiratet und hat zwei Kinder, aber jetzt kriselt es, das Paar hat sich entfremdet. In ihren Gesprächen gibt es nichts, worin sie sich einig wären, sei es Politik, Religion oder



© Aufbau

Theodor Fontane
Unwiederbringlich
 Aufbau Taschenbuch Verlag
 1996/2005, 281 Seiten
 Preis: 10,00 €

Erziehung. Gereiztheiten, Spitzen und Entfremdung bestimmen den Ton. Im Gegensatz zu dem ‚Augenblicksmenschen‘ Holk ist Christines Charakter vielschichtiger. Sie ist eine gute Mutter, stark und klug mit prägnantem Urteilsvermögen. Wenn sie über ihren Mann sagt, er sei „eitel und schwach“ so wird damit sein Verhalten in Dänemark treffend beschrieben, aber ist es klug, dem Partner direkt zu sagen: „Alle Körner fallen aus deinem Gedächtnis, und nur der Spreu bleibt zurück.“? (48) Holk weiß, dass seine Frau Christine klüger und charakterlich gefestigter ist als er, fühlt sich dadurch und auch durch ihre dogmatische Haltung in religiösen Fragen bedrückt und unzufrieden – Probleme, die ähnlich auch in einer modernen Ehe auftreten können. Bei all der Klugheit, Schönheit, Ehrlichkeit, die Christine auszeichnen, gefällt mir ihr überheblicher Ton gegenüber Holk

nicht, und ihre Gottesvorstellung ist zu sehr geprägt vom Bild des strafenden Gottes. So stark sie ist, bleibt sie zugleich das Herrenhuter Pensionsfräulein, das Gedichte ins Poesiealbum einträgt und der ständigen Anwesenheit der Freundin aus Jugendtagen, Dobschütz, bedarf, um sich über ihren Mann zu beklagen, was zur Entfremdung der Ehepartner führt. Ihr wichtigster Charakterzug ist ihre Melancholie, die in den Todesahnungen deutlich wird: das Gedenken an das tote Kind, ihr Wunsch, als erste in der neuen Gruft begraben zu werden, ihre Liebe zu den traurigen Gedichten von Uhland und Waiblingen.

Als ein Brief Holk, der auch Kammerherr der dänischen Prinzessin Maria Eleonore ist und als solcher Pflichten hat, nach Kopenhagen an den dänischen Hof ruft, folgt er nicht nur aus Pflichtgefühl, sondern auch, um dem häuslichen Druck für eine Weile zu entkommen. Gleichwohl lädt er seine Frau ein, ihn zu begleiten, was sie ablehnt, aber im Nachhinein bedauert. „Ich durfte Holk nicht reisen lassen oder doch nicht allein“, sagt sie am Tag vor Holks Abreise nach Dänemark, nachdem sie der Dobschütz von ihrem nächtlichen Angsttraum erzählt hat – vom Trauerzug, der zum Hochzeitszug und dann wieder zum Trauerzug wurde (67).

Es ist ein Traum, der das Ende vorwegnimmt. Trägt sie eine Mitverantwortung für das Geschehen in Dänemark? Ich glaube nicht, die Ehe wäre über kurz oder lang gescheitert. Auch Ebba von Rosenberg, die Hofdame am dänischen Königshof, mit der er eine kurze Affaire hat, gibt ihm die Schuld: „Allmutter Natur hat Ihnen, wenn man von der Beständigkeit absieht, das Material zu einem gu-

ten Ehemanne gegeben, und dabei mussten Sie bleiben. Auf dem Nachbargebiete [des Lebemanns, S. O.] sind Sie fremd und verfallen aus Fehler in Fehler.“ (245) Sie lehnt jede Verantwortung ab. Ebba ist ohne moralische Normen, d. h. sie ist noch frivoler als am dänischen Hof üblich. Lachend lehnt sie Holks Eheantrag ab. Man könnte meinen, ihre sexuelle Freizügigkeit sei ein Zeichen aufkommender weiblicher Emanzipation, aber das täuscht, ihre Frauenrolle reicht weit in mythische Vorzeit zurück. Ebba gehört zu den Melusine-Frauengestalten, auf die sich Fontane immer wieder beruft und die wie seine Familie aus dem südlichen Frankreich stammt. Die Sage ist ein Abkömmling des verbreiteten Märchens von der Verbindung eines übernatürlichen Wesens, meist einer dämonischen Verführerin, mit einem Menschen und ihrer Trennung. (Eine jüngere Schwester ist Undine, wie wir sie aus Andersens Kleiner Meerjungfrau her kennen). Die Herkunft der Melusine-Gestalten Fontanes ist dunkel und voll Fremdheit. Sie stehen außerhalb der bürgerlichen Sitte und Ordnung (siehe Melanie van der Straaten, Marie Kniehase, Franziska Franz, die Gräfin Melusine im Stechlin). All das trifft auch auf Ebba zu. Ihre adlige Herkunft ist dunkel: ihr Großvater war der Leibjude des schwedischen Königs mit Namen Meyer. Erst nachdem der König ihn adelte, nennt er sich Baron Meyer-Rosenberg und dann nur noch Rosenberg. Sie ist dem Elementaren durch Wasser und Feuer nah, verlockt Holt zum Schlittschuhlaufen bis zur Grenze des offenen Meeres, wo das Eis brüchig wird. „[...] und nun flogen sie [...] der Stelle zu, wo sich der eisblinkende, mit seinen Ufern immer mehr zurücktretende Wasserarm

in der weiten Fläche des Arre-Sees verlor. Immer näher rückten sie der Gefahr, und jetzt schien es in der Tat, als ob beide, quer über den nur noch wenig hundert Schritte breiten Eisgürtel hinweg, in den offenen See hinauswollten; ihre Blicke suchten einander und schienen zu fragen: ‚Soll es so sein?‘ Und die Antwort war zum mindesten keine Verneinung.“ Aber Holk schreckt im letzten Moment zurück: „Hier ist die Grenze, Ebba. Wollen wir darüber hinaus“, fragt Holk und Ebba antwortet: „Wer an zurück denkt, der will zurück.“ (202) Wer die normativen Grenzen überschreiten will, betritt einen Todesraum, das Eis ist die sichtbare Oberfläche der unsichtbaren Tiefe. Auf diese Eislaufszene im 25. Kapitel von Fontanes Roman *Unwiederbringlich* verweist Stefan Scherer, wenn er Hans Falladas Traditionsverhalten in *Wir hatten mal ein Kind* untersucht, weil in beiden Werken „der Reiz der Gefahr in einer ‚Eismeer-Expedition‘ mit der Geliebten den ‚gesicherten Verhältnissen‘ auf dem Land gegenübersteht“.³

Noch gefährlicher ist die Situation beim Schlossbrand, wobei beide gerade noch gerettet werden können und der Brand als Symbol für das Entbrennen Holks durch Ebbas Verführung steht und auch existentielle Gefahr bedeutet. Ebbas Nähe zum Feuer wird noch betont durch einen Brief des Pentz über ihre Heirat mit einem reichen englischen Aristokraten und großen Waldbesitzer: „Vielleicht zündet sie mal die 15 Millionen Tannen an und stellt bei der Gelegenheit sich und den Eheliebsten in die rechte Beleuchtung.“ (254). Ebba ist in jeder Hinsicht eine Kontrastfigur zu Christine so wie der dänische Hof ein Kontrast zu Schloss Holkenäs ist.

Mir gefällt an dem Roman *Unwiederbringlich* die Darstellung

des dänischen Staatsmodells, des „gamlen Danmark“, mit dem Ancien Régime als überlebtes Modell. Dänemark wird den Krieg verlieren, so wie Holks Leben in der Katastrophe endet. Ich schließe mich C. F. Meyers Urteil über den Roman an, der die feine Psychologie, die festen Umrisse, die höchst wahren Charaktere und den poetischen Hauch, der über allem liegt, bewundert.

1 Hochhuth, Rolf: *Effis Nacht. Monolog. Rowohlt Taschenbuch*, S. 102f.

2 Fontane, Theodor: *Unwiederbringlich*. 3. Aufl., Aufbau Taschenbuch. Berlin 2005, S. 47. – Weitere Seitennachweise aus dem Text erfolgen direkt im Anschluss an das Zitat in Klammern.

3 Scherer, Stefan: *Falladas Traditionsverhalten in „Wir hatten mal ein Kind“*. In *Salatgarten* 1/2019, S. 11–15; hier S. 12.

Fontane-Silbenrätsel

aus: *Berliner Tageblatt* vom 29.11.1931

Aus den Silben:

a – bac – ber – cha – cher – drei – e
 – e – e – eng – en – er – gar – i – im
 – in – land – le – le – le – le – li – li
 – ment – misch – mi – mit – mor –
 na – nal – ne – no – po – ra – re – re
 – ri – spei – tau – tel – tim – u – vel

sind 16 Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Theodor Fontane ergeben. (ch = 1 Buchstabe)

1. Einsiedler, 2. weiblicher Vorname, 3. italienische Stadt (italienische Schreibweise), 4. europäisches Land, 5. soviel wie vertraut, 6. Harzart, 7. üppiges Fest, 8. europäisches Land, 9. kurze Erzählung, 10. alte deutsche Münze, 11. Volkstamm in Afrika, 12. schweizerischer Kanton, 13. Wintersportart, 14. Grundstoff, 15. Strohblume, 16. Lagerhaus

Schicken Sie die 16 Lösungsworte per E-Mail oder auf dem Postweg an die Redaktion des **SALATGARTEN**.

Der Gewinner erhält den Fontane-Roman „Unwiederbringlich“, gespendet vom Aufbau Verlag.

Ministerpräsident a. D. Erwin Sellering liebt und liest Fallada

Der 79. Schweriner Literatur-Stammtisch LISTA

LIANE RÖMER

Literatur muss wohl etwas Verbindendes auslösen, sonst wären LISTA-Initiatorin & Literaturclub-Leiterin Liane Römer und Ministerpräsident a.D. Erwin Sellering nicht aufeinandergetroffen. Gleich im ersten Gespräch stellte sich heraus, dass der literaturinteressierte Politiker Hans Falladas Romane *Bauern, Bonzen und Bomben* sowie *Kleiner Mann – was nun?* von Jugend an besonders mochte und dass er auch gern bei einem literarisch-musikalischen Fallada-Programm mitwirken würde. So ein Entgegenkommen stieß natürlich auf offene Ohren, bald wurde ein Drehbuch geschrieben, dessen Hauptaugenmerk auf der Bedeutung des Schriftstellers Hans Fallada sowie den Kernaussagen der beiden oben genannten Romane lag. Außer dem ehemaligen Ministerpräsidenten agierten Helmut Kieseewetter sowie Liane und Hans-Wolfgang Römer als Sprecher bzw. Vorleser. Steffen Liers sorgte mit seiner Klarinette für die musikalische Umrahmung. Nach angestrengten Proben war es am 5. Oktober soweit: der 79. LISTA fand im Schleswig-Holstein-Haus in Schwerin statt, und ca. 80 Gäste kamen.

Erwin Sellering rief den Zuhörern zunächst die Romanhandlung von *Bauern, Bonzen und Bomben* in Erinnerung. Dabei rückte er die Protestaktionen der Bauernschaft und deren Widerstand gegen Zwangspfändungen in den Fokus. Er beleuchtete das Vorgehen des deutschnationalen Redakteurs



v.l.n.r. Steffen Liers, Erwin Sellering, Hans-Wolfgang Römer, Liane Römer, Helmut Kieseewetter Foto: Monika Evert

Stuff und des sozialdemokratischen Bürgermeisters Gareis, zwischen denen der orientierungslose Hilfsredakteur Tredup zerrieben wird. Der Kampf der Bauernschaft gegen die Bürokratie wurde durch das Lesen mit verteilten Rollen für die Zuhörer besonders spannend und anschaulich.

Im Programmteil zu *Kleiner Mann – was nun?* trug Sellering neben anderen Passagen sehr überzeugend die Rolle des Protagonisten Pinneberg vor. Auch diesmal erwies sich das Lesen mit verteilten Rollen als besonders wirkungsvoll – es löste beim Publikum Nachdenklichkeit über das sorgenvolle Leben in Deutschland zu Beginn der 1930er Jahre aus. Den ‚kleinen Leuten‘ ging es schlecht. Der Politiker Sellering ließ erkennen, wie unverzichtbar es für eine Regierung ist, sich gerade der ‚kleinen Leute‘ anzunehmen. Genau

das sieht er rückblickend als sein Credo für seine Zeit als Ministerpräsident von Mecklenburg-Vorpommern. Und ja, es wurde sehr wohl wahrgenommen, dass Sellering die Lebensleistung der Ostdeutschen immer geachtet und verteidigt hatte, auch gegen Kritik aus dem Westen, und dass ihm Solidarität in der Gesellschaft und das miteinander im Gespräch bleiben wichtig waren und sind, auch wenn gegensätzliche Auffassungen aufeinanderprallen.

Mit Vergnügen erlebten die Gäste Sellering in der Rolle des Johannes Pinneberg anlässlich seines Antrittsbesuches bei den Schwiegereltern. Auch die einprägsame Episode im Berliner Kaufhaus Mandel wurde von allen beteiligten Akteuren so eindrucksvoll vorgetragen, dass man Pinnebergs Angst vor Arbeitslosigkeit förmlich nacherleben konnte. Ge-

schichtsbücher nennen die Zahlen von Arbeitslosen, Schmerz und Angst der Menschen gehen jedoch daraus nicht hervor, das zu zeigen, kann nur die Literatur leisten. In Falladas Kaufhaus-Szene wird diese Angst fühlbar. Es gelingt ihm, seine Figuren und den Einfluss der Zeitumstände auf ihre Handlungen so realistisch darzustellen, dass man sich förmlich in die damalige Zeit hineinversetzt glaubt. Meisterlich geschriebene Szenen wurden durch die Lesung in Erinnerung gerufen, aus denen die Furcht vor dem Versagen im Beruf spricht, vor dem Rausschmiss aus

der Firma oder aus der Wohnung. Ängste, tägliche Mahlzeiten oder den Arztbesuch nicht zahlen zu können, verfolgen Pinneberg bis in seine Träume. Sellering blieb aber nicht bei Pinneberg stehen, er schlug den Bogen zu unserer Gegenwart und mahnte die solidarische Hilfe der Menschen untereinander auch in unserer heutigen Gesellschaft an.

Schließlich kamen dann auch noch die Verfilmungen der beiden Fallada-Romane zur Sprache. Im Osten bleiben Jutta Hoffmann als Lämmchen und Arno Wischniewski als Pinneberg im Gedächtnis,

im Westen ist Hannelore Hoger als Lämmchen in der Revue-Verfilmung von 1972 unvergesslich.

Am Ende der Veranstaltung herrschte Einigkeit darüber, dass gerade diese beiden Romane Falladas uns heute wieder hellhörig machen. Nie soll das kommen, was der kranken Weimarer Republik nachfolgte. Gute Literatur kann Menschen sensibilisieren, die Probleme in der Gesellschaft besser wahrzunehmen, eigenes Handeln immer wieder zu hinterfragen, sich in andere einzufühlen und damit die Welt ein Stück besser zu machen.

Fallada en miniature

Mitteilungen vom Freundeskreis Miniaturbuch Berlin

UDO HAEDICKE

Unser Verein kann mittlerweile auf eine über 30 Jahre währende Geschichte zurückblicken. Wir haben heute ca. 65 Mitglieder im In- und Ausland und aus allen Berufsgruppen. Ursprünglich als Sektion des Kulturbundes der DDR 1987 gegründet, wurde 1993 der Verein in das Vereinsregister eingetragen. Er widmet sich dem Erhalt des buchkünstlerischen Erbes und der Fortführung im Bereich des Miniaturbuches, insbesondere durch die Pflege der Buchkunst, die Bewahrung ihrer Geschichte und der handwerklichen Traditionen, die Organisation von Ausstellungen, die Organisation des gegenseitigen Gedanken-, Ideen-, und Informationsaustausches sowie die Förderung von Sammlung und Tausch von Miniaturbüchern und durch regelmäßige Mitgliedertreffen und öf-

fentliche Tauschtage. (siehe auch <https://www.minibuch-berlin.de>) Wann spricht man eigentlich von einem Miniaturbuch? Ganz einfach – das Buch wird über die Größe definiert. Der Buchblock soll max. 100 x 100 mm oder drei Inch (7,62 mm) im englischsprachigen Raum betragen.

Bis in das 16. Jahrhundert hinein gab es vorwiegend handgeschriebene und gezeichnete religiöse Bücher, die auch ein Statussymbol darstellten. Mit der Erfindung des Buchdrucks erweiterte sich die Herstellung von Miniaturbüchern. Eine Verwendung fanden sie zunächst vorwiegend im religiösen Bereich als Gebetbücher. In verschiedenen handlichen Größen hergestellt, konnten sie auf Reisen oder Spaziergängen problemlos mitgeführt werden. Aber auch andere Inhalte wie Klassikerwerke, Märchen oder Erotica fanden Einzug in die Themenwelt der Mi-



Fotos: Udo Haedicke

niaturbücher. Im 18. und 19. Jahrhundert erfuhren die Miniaturbücher, die bis dahin hauptsächlich in England und Frankreich hergestellt wurden, auch in Deutschland

einen erheblichen Aufschwung. Mit fortschreitender Entwicklung der Drucktechnik und der Erfindung der Fotografie eröffneten sich neue Möglichkeiten der Miniaturbuchherstellung. Jetzt konnten große Schriften miniaturisiert und in kleinem Format und in einer großen Anzahl hergestellt werden. Aber auch die kunstvoll gestalteten Miniaturbücher, sowohl hinsichtlich des Druckbildes als auch des Einbandes, erfuhren einen Aufschwung. Das 20. Jahrhundert kann als die Blütezeit der Miniaturbuchherstellung in Europa bezeichnet werden. Die Miniaturbuchreihen des Verlages Schmidt & Günther, Leipzig, ab 1907 hergestellt und liebevoll als „Liliput-Bibliothek“ bezeichnet, fanden sehr schnell viele Leser und Liebhaber. In kurzer Zeit wurden hohe Auflagenzahlen der Klassiker erreicht. Hinzu kamen unzählige Mini-Wörterbücher, die vor allem bei Geschäftsreisenden beliebt waren. Der Hyperion Verlag stellte von den 1920er Jahren bis heute über 400 Bände der Hyperion-Bibliothek her. Auch in Osteuropa wurden ab den 1950er Jahren Miniaturbücher in großen Stückzahlen produziert. In der ehemaligen DDR gab es zahlreiche Verlage, die Miniaturbücher in ihrem Verlagsprogramm hatten, insbesondere die *Offizin Andersen Nexö* und der *Verlag für die Frau*. Im westlichen Teil Deutschlands widmeten sich der *Hyperion Verlag*, der *Brunnenverlag* und der *ars-Verlag* der Herausgabe von Miniaturbüchern, in der Schweiz war es der *Diogenesverlag* mit der Diogenes Reihe.

Interessant ist, dass im *Hyperion Verlag* Freiburg im Breisgau bereits 1985 ein Miniaturbuch zu Hans Falladas Erzählung *100 Mark*

und ein fröhliches Weihnachtsfest erschien. Hyperion ist einer der ältesten deutschen Verlage für kleinformatige Bücher; er ging 1906 aus einem bibliophilen Verlag der Buchkunstbewegung hervor. Sein Gründer, Hans von Weber, war befreundet mit Falladas späterem Verleger Ernst Rowohlt, der selbst einige Jahre bei Hyperion in Berlin gearbeitet hatte. Weber war es übrigens auch, der Alfred Kubins Können ‚entdeckte‘; und bekanntlich gestaltete Kubin für den Rowohlt Verlag den Schutzumschlag von Falladas Roman *Wir hatten mal ein Kind* (1934). Dies nur nebenbei.

Heute wird die Tradition der Miniaturbücher von verschiedenen Verlagen mit einem breiten Spektrum von Themen weitergeführt.

Wie ich zu den Fallada-Tagen berichtete, gelang es unserem Verein, ein weiteres Miniaturbuch von Hans Fallada zu initiieren: *Zwei zarte Lämmchen weiß wie Schnee*. (vgl. die Eröffnungsveranstaltung der HFT) Es ist jüngst im Miniaturbuchverlag Leipzig erschienen und ein schönes Beispiel dafür, wie wir unsere Vereinsarbeit verstehen.

Mittlerweile ist in Zusammenarbeit mit der Gemeinde, der Bibliothek und dem Freundeskreis Miniaturbuch Berlin e. V. ein weiteres Buch im Kleinformat erschienen: *Fallada in Neuenhagen – Sein Leben in Neuenhagen mit Bildern und Zitaten*. Es führt in das Neuenhagen der 1930er Jahre und beschreibt die vielleicht glücklichste Zeit der jungen Familie Ditzen. Die Vorstellung des Büchleins in der Anna-Ditzen-Bibliothek in Neuenhagen fand bei den über 80 Gästen großen Zuspruch.

Miniaturbücher zeugen immer von hoher Buchkunst und Buch-

kultur. Das kunstvolle Binden und die künstlerische Verzierung der Einbände sind Beleg dafür. Bis heute ist bei der Herstellung von Miniaturbüchern ein großes handwerkliches Können notwendig, was in der Massenproduktion der gegenwärtigen Zeit nur noch selten erkennbar ist. Miniaturbücher sind keine Spielerei sondern dienen der Bewahrung bibliophiler Buchkunst. Beispiele dafür sind das Beutelbuch, das Doppelbuch, traditionell verarbeitete Bücher, Künstlerbücher eingebunden in Leder, Leinen, Seide, Papier oder auch in Jeansstoff und anderen Materialien. Wir freuen uns, dass nun auch Hans Fallada dabei ist!

Otto und Elise Hampel – Karte bitte wandern lassen!

Zwischenbilanz einer Wanderausstellung

CHRISTIAN WINTERSTEIN

Nach der erfolgreichen Präsentation im Scheunensaal des Hans-Fallada-Museums von 2017 bis 2018 (das war die bis dahin fünfte Station), wanderte die Ausstellung über den Widerstandskampf der Hampels gegen die Nazi-Diktatur nach Feldberg in die Galerie des Kulturvereins Feldberger Land e.V. und wurde dort von Oktober 2018 bis Januar 2019 gezeigt. Damit die Ausstellung realisiert werden konnte, spendeten engagierte Vereinsmitglieder. Von der Feldberger Seenlandschaft ging es im März 2019 an die Elbmündung nach Cuxhaven. Ausstellungsnehmerin dort war die Regionalgruppe des Vereins „Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.“. Die Ausstellung wurde durch Mittel des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ realisiert. Dank der Kooperation der Regionalgruppe mit der Stadt Cuxhaven konnte sie in der Stadtbibliothek präsentiert werden, wo sie ein großes Publikum erreichte.

Die Ausstellung wurde so gut angenommen, dass sie einen Monat länger lief als zunächst geplant. Im Mittelpunkt stehen nach wie vor die fotografischen Reproduktionen der Postkarten und Flugzettel, mit denen das Arbeiter Ehepaar zwischen 1940 und 1942 zum Widerstand gegen das Nazi-regime aufrief. Ausstellungstexte erläutern sie näher und ordnen sie historisch ein. Beleuchtet werden die Biografien von Otto und Elise Hampel, ihr Einstieg in den aktiven



Damen und Herren der Regionalgruppe und der Stadtbibliothek Cuxhaven mit Kurator Christian Winterstein, Foto: Reese-Winne

Widerstand und ihr Tod in der Hinrichtungsstätte Plötzensee 1943.

„Otto und Elise Hampel – Karte bitte wandern lassen!“ setzt Energien bei den Ausstellungsnehmern frei. So gelang es der Regionalgruppe „Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.“ in Cuxhaven im Rahmenprogramm, 250 Schülerinnen und Schüler ins Kino zu locken, wo sie den Film *Jeder stirbt für sich allein* (Originaltitel *Alone in Berlin*) aus dem Jahr 2016 sahen.

Der Vorteil einer Wanderausstellung liegt auf der Hand: Anregungen vom Publikum oder vom Ausstellungsnehmer können stets eingearbeitet werden, wenn sie eine sinnvolle Ergänzung darstellen. So sieht man neuerdings Alltagsfotos von den Hampels. Diese Bilder bieten Identifikationspotential, und der Blick auf die Hampels wird erweitert: Sie waren

nicht nur Widerstandskämpfer und Opfer der Nazijustiz, sondern eben auch Alltagsmenschen, die sonntags mit Hut und Krawatte spazieren gingen und sich mit ihren Verwandten trafen.

Es hat sich gezeigt, dass eine kuratorische Betreuung der Ausstellung unerlässlich ist, da der Ausstellungsnehmer in der Regel nur oberflächlich mit der Thematik vertraut ist und bei der Auswahl und Präsentation der Postkarten und Flugzettel ohne fachliche Unterstützung überfordert wäre. Es muss deutlich werden, dass es sich bei dem Kampf der Hampels um einen Widerstand auf der Grundlage von Alltagserfahrungen in einer Diktatur während des Krieges handelte. Auch das Rahmenprogramm sollte der Veranstalter nicht allein festlegen. Musik aus dem Film *Schindlers Liste* (1993)



Kurator Christian Winterstein
Foto: Cordes



Ausstellung in Paderborn
Foto: Winterstein

gehört beispielsweise nicht in die Vernissage einer Hampel-Ausstellung, denn die Hampels haben in ihren Schriften die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung nicht thematisiert. Und übrigens: So drängend die Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit ist, kann doch der Ort hierfür nicht die Ausstellung über Otto und Elise Hampel sein – auch nicht im Rahmenprogramm. Die Schlüssigkeit der Kontextualisierung muss stets kritisch geprüft werden. Ein Lernprozess, den ich als Kurator durchmache.

Apropos Rahmenprogramm: Neben Einführungsvorträgen und Führungen biete ich inzwischen auch die von mir konzipierte Lesung „Wer waren Otto und Elise Hampel? – eine Lesung für zwei Sprecher“ an. Sie nimmt neben dem historischen Fall die literarische Verarbeitung in *Jeder stirbt für sich allein* in den Blick und stellt Doku-Material aus den überlieferten Gestapo- und Nazijustizakten und Textpassagen aus Falladas Roman gegenüber.

Die Wanderausstellung regt demnach weitere Vorhaben an, die die Schau ergänzen und über

sie hinausgehen. Aus der Lesung heraus plane ich derzeit einen Stadtspaziergang im Wedding, dem Berliner Bezirk, in dem die Hampels ab 1937 bis zu ihrer Verhaftung 1942 in der Amsterdamer Straße 10 lebten, und wo sie einen großen Teil ihrer Untergrundschriften in Hauseingängen, Briefkästen und Treppenhäusern hinterlegten. Der Arbeitstitel: „Mit Fallada auf den Spuren von Otto und Elise Hampel“.

Im Juli 2019 machte die Wanderausstellung in der Universitätsbibliothek Paderborn Halt. Katrin Schubert, wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Institut für Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft, beschäftigt sich seit 2015 aus sprachwissenschaftlicher Perspektive mit den Widerstandsschriften der Hampels. Ihr Dissertationsvorhaben ist eingebettet in die Erforschung des Sprachgebrauchs im Widerstand. Auch diese wissenschaftlichen Erkenntnisse fließen in die Ausstellung ein, tragen sie doch zu einem differenzierten Bild von den Hampels, ihrem Widerstandskampf und den Zeitumständen bei.

Bei all dem bleibt die zentrale Fragestellung der Ausstellung bestehen, die ich auch zukünftig insbesondere gerne mit jungen Menschen diskutieren möchte: Was können wir heute von den Hampels lernen?

Und noch etwas: Falls die geeignete Leserin oder der geeignete Leser einen guten Ausstellungsort weiß, kann sie oder er sich jederzeit gerne an mich wenden.

Die 29. Hans-Fallada-Tage

Ein Rückblick

Freitag, 19. Juli

Die Eröffnungsveranstaltung

Wie jedes Jahr waren die Hans-Fallada-Tage schon vor der Eröffnungsveranstaltung ein Ereignis. Gäste trafen ein, Freunde begrüßten sich, das Getränke- und Imbiss-Angebot der Firma „Bluhms Delikat“ wurde eifrig genutzt, Bücher lagen zum Verkauf aus, im Scheunensaal schwirrten die Stimmen durcheinander.

Schlag 16.00 Uhr – der Saal so voll, dass manche auf der Treppe oder draußen sitzen mussten – begrüßte die Vorsitzende der hfg, Patricia Fritsch-Lange, die Gäste und Mitglieder. Diesmal wurden die Hans-Fallada-Tage mit einer Podiumsdiskussion eröffnet, moderiert von dem Fallada-Experten Michael Töteberg. Die beiden renommierten Literaturwissenschaftler Prof. Gustav Frank und Prof. Stefan Scherer, extra aus München bzw. Karlsruhe angereist, gaben in entspannter Atmosphäre interessante Einblicke in ihre Arbeit am Hans-Fallada-Handbuch und nahmen Stellung zu inhaltlichen Fragen.

Das Handbuch ist, nachdem in den letzten Jahren diverse neue Editionen, Briefausgaben, Forschungsliteratur zu Einzelthemen erschienen, zur rechten Zeit gekommen. Es gibt zuverlässig Auskunft über den Stand der Forschung und ist doch nicht nur ein Nachschlagewerk für Fachgermanisten. Man schlägt etwas nach und liest sich fest, bekommt Lust, wieder Fallada zu lesen, gerade auch die unbekannteren, unter-



bewerteten Bücher des Autors. Das gilt besonders für die frühen Werke, *Der junge Goedeschal* und *Anton und Gerda*, die Fallada selbst abgetan hat und die bisher nur wenig Beachtung gefunden haben: Hier im Handbuch kann man erstmals eine eingehende Darstellung der für heutige Leser nicht leicht zugänglichen Romane finden. Erwähnenswert ist auch die im Handbuch vorgenommene Revision eines anderen, bei den Kritikern wie den Lesern ungeliebten Romans: *Wir hatten mal ein Kind*. Die zeitgenössische, stark ideologische Rezeption hat bis heute den Blick auf dieses dem Autor so wichtige Werk verstellt. Frank/Scherer haben als erste Falladas Poetologie, z.B. die Vielfalt der Erzähltechniken und die Traditionslinien des Erzählens, untersucht und geben damit den Anstoß für weitere Forschungen zu diesem bisher unterschätzten Roman. Sie sehen Fallada als wich-



Fotos Wolfgang Behr

tigen Autor der synthetischen Moderne; ihr Handbuch gibt einen Überblick über sein gesamtes literarisches Schaffen, seine Arbeiten für den Film, die journalistischen Gelegenheitsarbeiten etc. Es ist ein unverzichtbares Standardwerk entstanden, nicht zuletzt dank der eindrucksvollen Bibliografie. Ein Manko gaben Frank und Scherer im Gespräch unumwunden zu: Die Vorabdrucke in Zeitungen und Zeitschriften, deren gekürzte Versionen Fallada selbst redigiert hat, hatten sie nicht genügend im Blick. Als Nachtrag zu ihrem

Handbuch haben sie deshalb im letzten *Salatgarten* auf einen Fehler im Zusammenhang mit dem Vorabdruck von *Jeder stirbt für sich allein* hingewiesen (vgl. SG 1/2019, S. 58 bis 62).

Töteberg ergänzte zu dem Kapitel *Ein Mann will hinauf*, dass Fallada für den Abdruck in der *Berliner Illustrierten* ein Kapitel entscheidend umgeschrieben hat; es gibt also immer wieder Neues zu entdecken.

Frank und Scherer kündigten an, dass für sie mit dem Erscheinen des Handbuchs ihre Beschäftigung mit Fallada keineswegs abgeschlossen sei: Geplant ist eine Plattform im Internet, auf der u. a. die Bibliografie fortgeschrieben werden kann.

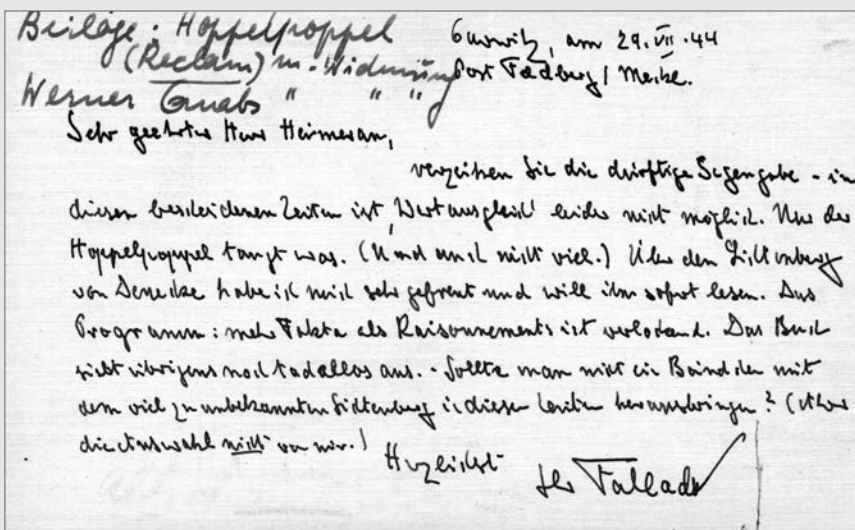
Auch die Lektorin Nele Holdack vom Aufbau Verlag konnte Neues berichten – noch in diesem Jahre wird die ursprüngliche, von Jenny Williams neu herausgegebene Textfassung des Romans *Der eiserne Gustav* erscheinen.

Eine weitere interessante Neuigkeit: Die Fallada-Gesellschaft bereitet eine Edition von Falladas Buchkritiken zwischen 1931 und 1933 vor, ergänzt um Essays zu den von ihm besprochenen (heute teils völlig unbekannt) Büchern.

Zum Schluss gab es noch eine besondere Überraschung. Moderator Michael Töteberg schenkte dem Hans-Fallada-Archiv ein Fundstück, das er im Netz ersteigert hatte: eine Briefkarte Falladas an den Münchner Verleger Ernst Heimeran.



Foto: Winfried Braun



© HFA

Carwitz, 29. Juli 1944

Sehr geehrter Herr Heimeran,
verzeihen Sie die dürftige Gegengabe – in diesen bescheidenen Zeiten ist „Wertausgleich“ leider nicht möglich. Nur der „Hoppelpoppel“ taugt was. (Und auch nicht viel.)

[Fallada schickt Heimeran zwei Bücher mit Widmung: das Reclam-Heft „Hoppelpoppel“ und „Die Abenteuer des Werner Quabs“, ein Buch, von dem der Autor offenbar selbst nicht viel hielt, M. Töteberg]

Über den Lichtenberg von Deneke [„Lichtenbergs Leben“ von Otto Deneke, erschienen 1944, M. Töteberg] habe ich mich sehr gefreut und will ihn sofort lesen. Das Programm: mehr Fakten als Raisonnements ist verlockend.

Das Buch sieht übrigens noch tadellos aus. – Sollte man nicht ein Bändchen mit dem viel zu unbekanntem Lichtenberg in diesen Zeiten herausbringen? (Aber die Auswahl nicht – unterstrichen – nicht von mir.)

Herzlichst
Ihr Fallada



v. l. n. r.: Prof. Stefan Scherer und Prof. Gustav Frank



Michael Töteberg (Mitte) moderiert das Podiumsgespräch



Nele Holdack, leitende Lektorin für den Bereich Moderne Klassik/Klassik im Aufbau Verlag Fotos: Wolfgang Behr

Nach einer kurzen Pause führte Erika Becker, Leiterin des Brigitte-Reimann-Literaturhauses Neubrandenburg, in die neue Sonderausstellung „Brigitte Reimann – Leben und Werk einer Schriftstellerin (1933–1973)“ ein, die im Scheunensaal bis zum Sommer 2020 zu sehen sein wird.

Die Ausstellung entstand anlässlich des 85. Geburtstages der Autorin mit Hilfe mehrerer privater und öffentlicher Förderer, und sie steht ab dem nächsten Jahr als Wanderausstellung interessierten Vereinen, Bibliotheken oder anderen öffentlichen Einrichtungen zum Verleih zur Verfügung. Brigitte Reimanns literarischer Nachlass

ist neben dem von Hans Fallada der wichtigste Bestand, den das Literaturzentrum Neubrandenburg in seinem regionalen Literaturarchiv bewahrt, und wie bei Hans Fallada ist es ein wichtiges Anliegen, auch Brigitte Reimanns Leben und Werk im öffentlichen Gedächtnis zu bewahren, das Leseinteresse und auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihren Büchern zu befördern und neue Publikationen zu unterstützen.

Sucht man nach Gemeinsamkeiten zwischen Reimann und Fallada, so fällt als erstes das Geburtsdatum ins Auge: Reimann wurde auf den Tag genau 40 Jahre nach Fallada geboren, was natürlich ein Zufall ist. Wesentlicher ist da schon die beiden gemeinsame Schreibbesessenheit. Wie für Fallada war Schreiben für Reimann ein Rausch, und – wie sie sagte – zugleich egoistisches und altruistisches Vergnügen, dem sie ihr Privatleben unterordnete. Ganz anders aber als Fallada sah sie ihr Schreiben als eine gesellschaftliche Angelegenheit. 1933 geboren, gehörte sie einer Generation an, deren Kindheit und Jugend von Faschismus, Krieg, Zusammenbruch des Hitlerregimes und gesellschaftlichem Neubeginn geprägt war. Sie war nicht nur ein politisch interessierter, sondern auch engagierter Mensch, sie mischte sich in

öffentliche Debatten ein und griff in ihren Büchern aktuelle Zeitfragen auf – die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, die deutsche Teilung, Probleme des modernen Städtebaus.

Ein Jahr vor ihrem Tod, am 30. März 1972, schrieb sie an eine Freundin im Ausland, zu der der Kontakt lange abgebrochen war, unter anderem:

„[...] Heute erinnern sich noch ein paar Leser, daß es mal eine B.R. gegeben hat, heute habe ich noch ein paar Freunde, auf die ich stolz bin, weil sie nicht nur zu den besten Schriftstellern unseres Landes zählen, sondern auch gütige Menschen sind (das geht nicht immer zusammen, wie ich früher dachte); heute schreibe ich unter Qualen an meinem ersten guten Roman, der wahrscheinlich auch mein letzter sein wird; heute bin ich unheilbar krank an Knochenkrebs und höre mir lächelnd – oder manchmal zornig – die barmherzigen Lügen an, wieviel Zeit mir vielleicht, unter günstigen Umständen, noch bleibt [...].“

Brigitte Reimann hat ihren letzten Roman *Franziska Linkerhand* nicht mehr vollenden können. Er erschien 1974, ein Jahr nach ihrem frühen Tod, und wurde zu einem Kultbuch der damals jungen Generation.



Erika Becker, Leiterin des Literaturzentrums Neubrandenburg und des Hans-Fallada-Archivs



Patricia Fritsch-Lange und Udo Haedicke Foto: Winfried Braun



Heide Hampel und Winfried Braun
Fotos: Wolfgang Behr

25 Jahre später erlebte ihre Werkschöpfung eine gesamtdeutsche Renaissance.

Dazu trugen vor allem die ungekürzte Neuausgabe des *Franziska*-Romans und die Veröffentlichung ihrer Tagebücher bei. Es folgten mehrere Briefausgaben, Dokumentarfilme und die Biografie-Verfilmung *Hunger auf Leben* mit Martina Gedeck in der Hauptrolle. Außerdem erschienen Übersetzungen in Frankreich, Italien, Spanien und in den Niederlanden, weitere sind derzeit in Arbeit. Was damals wie heute an Reimanns Werken fasziniert, ist einerseits die schonungslose Darstellung gesellschaftlicher Missstände, von denen etliche nicht nur die DDR betreffen; es ist vor allem aber die Ermutigung, die von der Haltung der Autorin und ihrer Romanheldin Franziska ausgeht, es ist der Lebensmut, der Ehrgeiz, Verantwortung zu übernehmen und auch unter widrigen Umständen nicht aufzugeben.

Das bei Aufbau erschienene Buch *Post vom schwarzen Schaf. Geschwisterbriefe* lässt uns Brigitte Reimann von einer ganz anderen Seite erleben. Mit-Herausgeberin Heide Hampel und Winfried Braun gaben eine Leseprobe aus dem Briefband.

„Klein, handlich, faszinierend – Miniaturbücher“, so könnte man den letzten Vortrag überschreiben, den Udo Haedicke hielt, der als Vorsitzender des Freundeskreises Miniaturbuch Berlin e.V. natürlich zugleich Sammler von Miniaturbüchern ist (vgl. S. 55 f.). Er informierte über die Arbeit des Freundeskreises und insbesondere, wie es dazu kam, dass jüngst ein Miniaturbuch mit dem Titel *Zwei zarte Lämmchen weiß wie Schnee* von Hans Fallada erschienen ist. Die Idee dazu versuchte er erstmals 2017, anlässlich des 70. Todestages von Fallada, umzusetzen, dann folgte ein Jahr später noch einmal ein Anlauf, die Umsetzung scheiterte jedoch aus verschiedenen Gründen. Im Frühjahr dieses Jahres stellte sich dann doch noch der Erfolg ein – der Miniaturbuchverlag Leipzig legte Haedicke das Probe-Exemplar des Miniaturbuches *Zwei zarte Lämmchen weiß wie Schnee* vor, und danach lief die Produktion an. Mittlerweile wird in der Gemeinde Neuenhagen gemeinsam mit der Bibliothek und

dem Freundeskreis Miniaturbuch ein weiterer Fallada im Kleinformat vorbereitet, der im Herbst erscheinen soll: *Fallada in Neuenhagen – Sein Leben in Neuenhagen mit Bildern und Zitaten*. Da darf man gespannt sein!

Fazit der Zuhörer: Eine anspruchsvolle und anregende Eröffnung mit vielen Neuigkeiten und ein gelungener Auftakt für das weitere Programm der 29. Hans-Fallada-Tage.

Sabine Koburger

Abendveranstaltung:

Der Trinker

Theaterstück mit dem Schauspieler Matthias Brenner

Was der aus Fernsehen, Kino und Theater bekannte Schauspieler Matthias Brenner, der darüber hinaus auch als Regisseur, Autor und Intendant erfolgreich gearbeitet hat, an diesem Abend bot, war Schauspielkunst vom Feinsten. Sogar der einsetzende Regen ließ sie ausharren. Geduldig warteten alle, bis der Himmel der Vorstellung wieder gnädig war, und „der Trinker“ schreckte nicht einmal davor zurück, sich auf das nunmehr pitschnasse Bett zu legen, wenn es die Rolle erforderte. Die Fotos sprechen für sich.

kob/de



Fotos: Wolfgang Behr

Samstag, 20. Juli

Mitgliederversammlung und Wahl des neuen Vorstandes

„Du schreibst doch die Beiträge über die Mitgliederversammlung und die Ehrung auf dem Friedhof?“ Der fragende, leicht mitleidige Blick meiner Chefredakteurin sagt mir, dass sie weiß, dass ich gerade diese beiden Beiträge nicht gerne schreibe. Zu oft habe ich das schon getan. Und gerade die Mitgliederversammlung wiederholt sich doch fast immer. Aber gut. Jemand muss es machen. Also lächle ich gequält und stimme zu. Aber es kommt manchmal anders ...

Die diesjährige Versammlung hielt doch einige Überraschungen

parat. Nicht nur, weil eine Wahl stattfand.

Also: „Wochenend‘ und Sonnenschein ...“. Der Sonnabend versprach wirklich schön zu werden. Nach dem Regenüberfall bei der tollen Aufführung des Trinkers von Matthias Brenner am Freitagabend schöpften wir Hoffnung, dass die Lesung mit Hannelore Hoger nicht ins Wasser fallen würde.

Doch vor dem Vergnügen wird gearbeitet, sprich die Mitgliederversammlung durchgeführt, nebst Wahl des Vorstandes, wie alle zwei Jahre. Das geschieht im Scheunensaal, unter Ausschluss der Öffentlichkeit – wie alle zwei Jahre. Nach der Begrüßung der Mitglieder (Entschuldigung, aber ich mag

nicht „gendern“) durch die Vorsitzende wurde der vier verstorbenen Mitglieder gedacht. Danach etwas Statistik: Sechs Austritte gegen 18 Eintritte. Eine gute Bilanz. Dann ein zusätzlicher Punkt: Die Abstimmung über die Ehrenmitgliedschaft für Achim Ditzen. Mit zwei Enthaltungen wurde der Antrag angenommen. Nach der Wahl der Versammlungsleiterin, wie im Vorjahr Dr. Sabine Koburger, zog Patricia Fritsch-Lange Resümee und eröffnete den Mitgliedern, dass dieser Rechenschaftsbericht ihr vierzehnter und letzter sei, da sie nicht mehr zur Wahl als Vorsitzende zur Verfügung stehe (Zum Glück bleibt sie uns mit ihrem Erfahrungsschatz für den



Die ersten Mitglieder treffen ein.



In Eintracht: die alte und der neue Vorsitzende der hfg



Katrin Zemlin, 2. Stellv. Bürgermeisterin der Gemeinde Feldberger Seenlandschaft



Der neu gewählte Vorstand der hfg
Fotos Wolfgang Behr



Vorstand erhalten). Ihr Bericht endete mit dem Dank an Vorstand, Museumsleiter und die Mitglieder für die gute Zusammenarbeit und das Vertrauen, welches ihr über Jahre entgegengebracht wurde. Langer Beifall. Ein schöner Kunstdruck als Geschenk. Es folgten die

Berichte der 2. Stellv. Bürgermeisterin der Gemeinde Feldberger Seenlandschaft, Katrin Zemlin, des Museumsleiters und des Schatzmeisters (Alle Berichte können eingesehen werden). Die Kassenprüfer Tina und Claus Warncke entlasteten den Schatzmeister. Damit war der erste Teil erledigt.

Aber nun die Aussprache: der entscheidende Punkt, die Erhöhung des Mitgliedsbeitrages, wurde ohne Diskussionen angenommen.

Die Vergabe einer Ehrenmitgliedschaft zählt zu den seltenen Ereignissen einer Mitgliederversammlung, sind doch bisher lediglich sieben Personen damit geehrt worden. Nach dem Verlesen des Grußes von Achim Ditzen, der diesmal leider nicht bei den Fallada-Tagen anwesend sein konnte, begründete Patricia Fritsch-Lange den Vorschlag des Vorstandes. Die Entscheidung der Mitglieder für die Ehrenmitgliedschaft für Achim Ditzen fiel einstimmig aus. Das war keine Überraschung! Auch an dieser Stelle noch einmal mein Glückwunsch, lieber Achim, wenn Du diese Zeilen liest!

Nächster Punkt: Die Wahl des Vorstandes. Ich fasse mich kurz. Die Wahlleiterin, Doris Haupt, durch viele Vorstandswahlen gestählt, führte auch dieses Prozedere in gewohnter und bewährter Manier durch. Und es gibt Bewegung im Vorstand: Michael Töteberg, unseren Mitgliedern als Fallada-Film-Enthusiast, der alle Filmnächte einleitet, und Rowohlt/Fallada-Spezialist bekannt und geschätzt, wurde zum Vorsitzenden gewählt. Johanna Wildenauer und Carolin Reimann sind unsere jungen Speerspitzen, Edzard Gall, Werner Sagner, Patricia Fritsch-

Lange und ich selbst sind sozusagen die „Alten“ und Erfahrenen.

Es musste außerdem noch ein neuer Kassenprüfer gewählt werden, da Claus-Dieter Warncke aus Altersgründen diese Funktion abgeben wollte. Ein großes Dankeschön an ihn, der über Jahre gewissenhaft und zuverlässig die Finanzen geprüft hat. Sein Nachfolger wird Stefan Hanke sein. Tina Warncke stellte sich wieder zur Wahl und wurde ebenfalls gewählt.

Der letzte Punkt, die Diskussion der Mitglieder, war diesmal überraschenderweise der kürzeste des Tages. Offensichtlich waren alle rundum zufrieden.

Übrigens, die Sonne schien immer noch, als die Mitgliederversammlung zu Ende war.

Lutz Dettmann

Kinderveranstaltung am Nachmittag

*Mäusecken Wackelohr mit
Rike Schuberty. Ein Theaterspiel
mit Puppen.*

Die Kinder sitzen mit ihren Eltern gespannt in dem abgedunkelten Scheunensaal und blicken ein wenig ratlos auf einen alten Holzstuhl. Plötzlich lugt eine kleine, weiße Maus aus einem Loch in der Sitzfläche. Und schon verwandelt sich das öde Möbelstück in einen abenteuerlichen Schauplatz! Mit Hilfe von Licht, Verkleidungstricks und einer großen Portion schauspielerischen Talents inszeniert Rike Schuberty ein spannendes Katz- und-Maus-Spiel. Die Zuschauer halten in kritischen Momenten gespannt den Atem an und versuchen lautstark, dem Mäusecken zu helfen. Ob das wohl gelingen mag? Ausnahmslos alle

fiern mit! Denn spätestens als das Lied „Grün, grün, grün sind alle meine Kleider“ das erste Mal angestimmt wird, sitzen da nur noch ausgelassene Kinder im Publikum. Der Liedtext wird angepasst und weitergesponnen, sodass sich allerlei lustige ‚Schätze‘ ergeben: Grizzlybären scheinen zum Beispiel sehr beliebt zu sein. Sicherlich folgte die Melodie den Besuchern noch bis ins Schlafzimmer, wo dann bestimmt einige bunte Rie-



senbonbons durch Kinderträume rollten. Hoffentlich jedoch ohne eine garstige Wachkatze!

Yasmina Deutschkämmer

In der Dorfkirche Carwitz: Und über uns der weite Himmel Lesung und Literaturgespräch mit dem Autor Lutz Dettmann

In diesem Jahr fand in der Dorfkirche keine musikalische Veranstaltung statt, sondern auf dem Programm standen Lesung und Gespräch mit dem Autor Lutz Dettmann zu seinem neuesten Roman. Moderiert wurde die Veranstaltung von Liane Römer, Initiatorin des Literaturstammtisches LISTA Schwerin, und seit vielen Jahren mit Dettmann eng befreundet. In lockerer Atmosphäre entlockte sie ihm so manche Hintergründe und persönliche Bezüge zum Roman. So erfuhren die Zuhörer, dass Dettmann als 13-jähriger Schüler für drei Wochen zu einem Schüleraustausch in die estnische Hauptstadt Tallinn reisen durfte. Dort freundete er sich mit dem Sohn seiner Gasteltern an und unterhielt jahrelang eine Brieffreundschaft zu ihm, die dann aber einschief. Bei einem Umzug 1989 fiel ihm die Adresse wieder in die Hände, und er versuchte den Kontakt zu seinem ehemaligen Jugendfreund wieder aufzunehmen. Dieser war allerdings umgezogen und nur durch einen glücklichen Zufall – die Postzustellerin kannte die neue Anschrift – erreichte sein Brief den Empfänger. Das Band zwischen ihnen riss von nun an nicht mehr ab; entstanden ist eine Freundschaft, die bis heute anhält.

Der in Estland angesiedelte Roman *Und über uns der weite Himmel* zog neben anderen Besuchern

viele Mitglieder der Fallada-Gesellschaft in die Kirche, die bereits den ersten Teil des Buches, *Anu. Eine Liebe in Estland* gelesen hatten. Es wurde inzwischen ins Estnische übersetzt und wird in Estland gut nachgefragt. *Anu. Eine Liebe in Estland* handelt von der Liebe der Estin Anu Lina zu ihrem deutschbaltischen Freund Christoph Scheerenberg. Das neue Buch *Und über uns der weite Himmel* erzählt diese Geschichte weiter. Es beginnt damit, dass Anus Tochter Irja die Aufzeichnungen Scheerenbergs gelesen hat und von ihrer Mutter mehr dazu erfahren möchte, vor allem aber darüber, wer ihr Vater ist. Anus Erzählung von ihrer Liebe zu Christoph, ihrer Verhaftung durch den NKWD, der Fahrt ins GULAG, dem Terror im GULAG, aber auch von positiven Erlebnissen gibt dem Leser interessante Einblicke in die wechselvolle Geschichte Estlands (vgl. dazu auch SG 1/2019, S. 65-67).

Für den Beginn seiner Lesung wählte Dettmann den Abschnitt aus, in dem beschrieben wird, wie Irja Rinsteln, Anus Tochter, auf dem Weg zu ihrer Mutter Scheerenbergs Aufzeichnungen zum wiederholten Male liest. Dann sitzen Mutter und Tochter gemeinsam auf einer Bank im Garten mit eben diesen Aufzeichnungen und die Mutter beginnt zu erzählen.

Der zweite Teil der Lesung fokussierte auf Anus Verhör im NKWD-Gebäude nach ihrer Verhaftung. Ihre Beziehung zu dem Deutschen Christoph Scheerenberg wird ihr nun als Landesverrat vorgeworfen. Sie wird von Indrek Brügman, einem Freund Christophs, verhört, der ihr anbietet, sie vor dem GULAG zu bewahren, wenn sie für den NKWD spitzelt und gegebenen-



Foto: Wolfgang Behr



Foto: Winfried Braun



Foto: Wolfgang Behr

falls auch Freunde oder Bekannte als Staatsfeinde denunziert. Anu lehnt ab und geht für zehn Jahre in die Verbannung nach Sibirien.

Die dritte Lesestelle schilderte Ereignisse während der Zugfahrt nach Sibirien. Der Zug hält in der kleinen vom Krieg verwüsteten Ortschaft Wolossowo. Die Zuginsassen werden auf den Bahnhofsvorplatz getrieben. Sie müssen das sterbende Mädchen Linda im Zug zurücklassen. Nun beginnt ein Spießbrutenlauf durch mehrere hundert vom Hass gezeichnete betrunkenen Russen. Danach wird die Zugfahrt ins Lager fortgesetzt.

Nach diesen düsteren Episoden bildet eine Rückblende in das Jahr

1938 einen heiteren Abschluss. Christoph wird Zeuge eines abendlichen Gespräches zwischen Anus Onkel Arno und dessen Freund Erwin. Das Gespräch findet auf einem „Doppelklo“ in Arnos Garten statt, in dem der Este Arno Christophs positive Eigenschaften preist, während Nachbar Erwin grundsätzlich skeptisch gegenüber jedem Deutschen ist.

Fragen aus dem Publikum berührten das Verhältnis der Esten zu Deutschland, aber auch zu Russland; diskutiert wurde auch, dass Estland mehr von den Deutschen als von den Russen geprägt sei, bei etwa achthundert Jahren deutschen Einflusses nicht überraschend.

Die Veranstaltung hat die Zuhörer still und nachdenklich zurückgelassen. Die Geschichte der Estin Anu lässt uns neu über die Geschichte Estlands nachdenken.

Michael Thoms

Abendveranstaltung „Kleiner Mann – was nun?“ und andere Texte

Lesung und Gespräch mit der
Schauspielerin Hannelore Hoger,
moderiert von Uwe Naumann

Der laue Sommerabend schien viel versprechend, die Lachspanni und der hausgemachte Eistee des Caterers „Bluhms Delikat“ fanden allseits viel Anklang und der Regenguss, der bei der Theateraufführung des *Trinkens* am Vorabend noch für eine gehörige Portion Chaos gesorgt hatte, wurde in den Erzählungen der Zuschauer schon als grandioses Stilmittel gefeiert. Zahllose über Stühle bzw. im Außenbereich auf den Steinstufen ausgebreitete Pullis, Hemden und Handtücher zeugten vor Beginn



Hannelore Hoger und Uwe Naumann



Fotos: Wolfgang Behr

der Veranstaltung vom ausgeprägten Interesse des Publikums. Und so war der Innenbereich dann auch ein wenig über-, der Außenbereich sehr angenehm gefüllt, als Michael Töteberg den Filmabend mit einer kurzen Einführung eröffnete. Hannelore Hoger, den meisten aus Film, Fernsehen und Hörspiel bekannt, sowie Uwe Naumann, langjähriger Programmlei-

ter Sachbuch des Rowohlt Verlags, präsentierten – professionell abgestimmt und mit lebhaftem Stimmenspiel – eine unterhaltsam-mitreißende Text-Bandbreite aus dem Portfolio Falladas. Der Besuch des „kleinen Mannes“ Johannes Pinneberg mit seinem Lämmchen beim Frauenarzt zeugte von – zumindest gefühlten – ‚Klassenunterschieden‘ zwischen privat und gesetzlich Versicherten, die auch 80 bzw. 90 Jahre später vielfach noch ein Thema in den Wartezimmern des Landes sind.

Eine kurze Gesangseinlage Hannelore Hogers verbreitete Zwanzigerjahre-Stimmung in der liebevoll restaurierten Scheune, die sich wieder einmal als Veranstaltungsort bewährt hat. Auch Uwe Naumann überzeugte mit seinen Lese- und Vortragskünsten, so z. B. mit der Geschichte vom schlechten Nationalsozialisten oder der Schilderung eines düsteren, fast brutalen Traums Falladas, die beide aus dem Gefängnistagebuch 1944 stammten.

Das nebenbei auf der Terrasse aufgeführte ‚Kleindrama‘ um die Einhaltung des Rauchverbots im Außenbereich, das mehrere ambitionierte ‚Laiendarsteller‘ während des Abends zum Besten gaben, sorgte überwiegend für Erheiterung und hätte Fallada mit seiner ausgeprägten Liebe für das wahre Leben sicherlich gut gefallen.

Am Ende der Lesung verbreitete die *Murkelei* trotz Höllenhund und Höllenfürst wieder versöhnliche Töne, und der Applaus für die beiden Hauptdarsteller dieses wunderschönen und gelungenen Abends hallte noch nach, als die Umbauarbeiten für die nachfolgende Kinoprojektion schon in vollem Gange waren.

Benjamin Ditzen

Die Filmnacht

Kleiner Mann – was nun?
Theaterrevue von Tankred Dorst
aus dem Schauspielhaus Bochum
von 1973

Wieder brachte der Filmexperte Michael Töteberg für die Filmnacht etwas Besonderes nach Carwitz mit. Passend zur Lesung mit der ‚gereiften‘ Hannelore Hoger präsentierte er einen Film mit der jungen Hoger, als sie noch am Anfang ihrer Karriere stand. Da spielt



sie die Emma Mörschel, genannt Lämmchen, in dem TV-Film *Kleiner Mann – was nun? Eine Revue von Tankred Dorst nach dem Roman von Hans Fallada* – und sie war damals schon überzeugend! Regie führte wieder Peter Zadek, der schon die Bühnenfassung im Schauspielhaus Bochum inszeniert hatte, die am 22. September 1972 uraufgeführt worden war. Dorst hatte in seiner Revue zwar die Orte Ducherow und Berlin, die Handlung aus den Jahren 1931/1932 sowie die handelnden Personen belassen, den Text jedoch gekürzt und mit Gesang und Ballett aufgelockert. Seine Art der Inszenierung war damals eine kleine Sensation. Über ein Jahr später, am 29. Dezember 1973, lief der TV-Film über den Bildschirm. Neben Hannelore Hoger wirkten z. B. Heinrich Giskes (Pinneberg), Rosel Zech in mehreren Rollen (Marlene Dietrich, Hans Albers, Marie Kleinholtz und Kind) und Hans Mahnke (Puttbreese) mit. Der Versuch, die Zeit zwischen den Weltkriegen mit Inflation, Arbeitslosigkeit und dem aufkommenden Nationalsozialismus lebendig zu machen, ist zweifellos gelungen. Den zahlreich erschienenen Gästen gefiel es, jedenfalls den meisten!

kob/de

Sonntag, 21. Juli

Ehrung Hans Falladas zum 126. Geburtstag

Ehrung am Grab

Bei schönem Sommerwetter fanden sich in diesem Jahr viele Mitglieder der Hans-Fallada-Gesellschaft und Leser des Schriftstellers zur traditionellen Ehrung auf dem alten Friedhof der Gemeinde Carwitz ein. Silke Lange eröffnete die kleine Feierstunde traditionell mit ihrem Spiel auf dem Akkordeon. Wie jedes Jahr legten Patricia Fritsch-Lange und Edzard Gall einen Blumenstrauß nieder, diesmal zusammengestellt aus dem Dreiecksbeet vor dem Wintergarten des Fallada-Hauses von der Floristin Katrin Gall. Stefan Knüppel hatte für seinen Vortrag mehrere Passagen aus dem Erinnerungsbuch *Heute bei uns zu Haus* ausgewählt, so das Kapitel *Portrait meiner Kinder*. Hier beschreibt Fallada das gemeinsame Anlegen eines kleinen Buschbrandes in der Natur. Ein Vorgang, der heute aus pädagogischen und ökologischen



Gründen wohl nicht nachahmenswert sein dürfte, aber allgemeine Heiterkeit unter den Zuhörern auslöste. Nach der Verabschiedung durch Patricia Fritsch-Lange beendete Silke Lange die Veranstaltung musikalisch.

Lutz Dettmann

Am Nachmittag

Geschichten aus der Murkelei

Lesung mit Schauspieler Peter Treuner

Die Lesung versprach beste Unterhaltung, denn der bekannte Kabarettist Peter Treuner und Falladas *Geschichten aus der Murkelei*, das passt einfach wunderbar zusammen. So war dann auch diese Veranstaltung sehr gut besucht, obwohl nach der Ehrung auf dem Friedhof immer eine Reihe von hfg-Mitgliedern die Heimreise antritt. Aber bekanntlich ist Carwitz im Sommer eine Touristenhochburg, insofern können die Veranstalter immer mit viel Publikum rechnen. Umso mehr, als mit der *Murkelei* nahezu alle Altersgruppen angesprochen wurden.

Peter Treuner, Jahrgang 1956, spielte schon in seiner Jugend im Amateurkabarett und gewann als Solist die Goldmedaille bei einem Laienwettbewerb – bei dem übrigens Jürgen Hart (den Älteren vielleicht noch durch „Sing mei Sachse sing“ im Gedächtnis) der Vorsitzende der Jury war. Es folgten Schauspielstudium an der Theaterhochschule Leipzig, dann 1980 Theater Rostock und schließlich 1986 die Rückkehr nach Leipzig. Seitdem ist er Mitglied des legendären Leipziger Kabarett „academixer“. Parallel zur Bühnenarbeit betätigt sich Treuner als Autor: schreibt Kabarettprogramme, Kabarettscenen, Comedy-Texte, Radio-Skette und



Kabarettist und Autor Peter Treuner Fotos: Wolfgang Behr

arbeitet mit mehreren TV-Stationen zusammen.

Nun also ist er nach Carwitz gekommen. In der Feldberger Seenlandschaft, die er besonders liebt, hält er sich oft auf, wie er dem Publikum mitteilte. Seine Darbietung von Falladas Texten war stimmlich und schauspielerisch beeindruckend und brachte das Publikum oft zum Schmunzeln. Er trug u. a. die *Geschichte vom getreuen Igel* vor, die viele der Anwesenden bereits am Vorabend von Hannelore Hoger gehört hatten. Das war jedoch kein Nachteil, wie man meinen könnte – im Gegenteil – es war interessant zu erleben, wie unterschiedlich (und jeder auf seine Weise gleichermaßen überzeugend) die beiden Profis die Texte präsentierten. Das hatte zweifellos auch etwas mit einer spezifisch weiblichen und einer spezifisch männlichen Herangehensweise zu tun. Wie schön, dass es diese Unterschiede doch gibt!

Sabine Koburger

Literarischer Spaziergang

Unterwegs mit Fallada

Der Tradition folgend, endeten auch die 29. Hans-Fallada-Tage mit einem literarischen Spaziergang durch Falladas Anwesen und die Carwitzer Umgebung. Museumsleiter Dr. Stefan Knüppel stellte in diesem Jahr die Kinder Hans Falladas in den Mittelpunkt und wusste Lehrreiches, Amüsantes und – selbst für ausgewiesene Falladarianer – bisher noch ganz Unbekanntes zu berichten. Über siebzig Gäste folgten dem Museumsleiter über den Fallada-Spielplatz bis auf den Hauptmannsberg; vom kleinsten Felsstein bis zur größten Pappel wurde das Anwesen literarisch erkundet und begangen.

Teils unveröffentlichte Fotos aus Falladas Familienalben bebilderten den Spaziergang und zeigten eine bienenzerstochene Suse, den grüblerischen Uli, einen im Sand buddelnden Achim und viele weitere Impressionen aus dem Carwitzer Familienleben. Dr. Knüppel las kurze Episoden aus Falladas

Erinnerungsbuch *Heute bei uns zu Haus*, die ein lebendiges Bild von dem Anwesen zu Lebzeiten der Familie Ditzen nachzeichneten.

Sowohl als Einstieg in das kleine Fallada-Universum zwischen Schmalem Luzin und Carwitzer See als auch zur (Wieder)Entdeckung von Lektüreelebnissen bildete der literarische Spaziergang einen stimmigen Abschluss der Hans-Fallada-Tage 2019.

Anni-Lotta Hamer

Impressionen der 29. Hans-Fallada-Tage



Wiese

Allerlei Wissenswertes

Die Weihnachtsgabe der Hans-Fallada-Gesellschaft

LUTZ DETTMANN

Die Hans-Fallada-Gesellschaft konnte im Sommer einen Teil des fotografischen Nachlasses des im Dezember 2018 verstorbenen Fotografen Harald Wenzel-Orf von dessen Witwe Marion Wenzel erwerben. Die etwa 150 Kontaktabzüge, großformatigen Bilder und Negative umfassen Ereignisse aus dem Leben der hfg, wie z.B. das Carwitzer Anwesen, die Hans-Fallada-Tage und andere Veranstaltungen, die Ausstellung „Lebensorte“ sowie Portraits der Mitglieder.

Die Fotos wurden in den 90er Jahren aufgenommen und bestechen durch ihre Qualität, besonders der Landschaftsaufnahmen.

Das als Weihnachtsgabe ausgewählte Bild eröffnet den Blick auf die Bankgruppe des Fallada-Anwesens von 1997.

Wird der Platz in Ihrem Bücherschrank knapp?

Der Salatgarten erscheint nun auch digital

DORIS HAUPT

Der Vorstand hat sich entschieden, den *Salatgarten* ab Dezember 2019 zukünftig auch als PDF-Datei zur Verfügung zu stellen. Damit möchten wir zum Umweltschutz beitragen und sowohl Papier- als auch Versandkosten einsparen. Wir würden Ihnen in diesem Fall die Datei zum gleichen Zeitpunkt wie bisher den Postversand per E-Mail zusenden (also jeweils im Juni und Dezember).

Auf unser Angebot per E-Mail an die Mitglieder haben wir schon eine große Reaktion erhalten, sowohl für die digitale Variante, aber natürlich auch für die altbewährte und von vielen sehr geschätzte Papierform, die weiterhin bestehen bleibt.

Selbstverständlich erhalten alle Mitglieder, die nicht die PDF-Datei bestellen, den Salatgarten in gedruckter Form wie bisher, ohne dass Sie dazu irgendetwas unternehmen müssen.

Gern können Sie auch zu jedem späteren Zeitpunkt auf den digitalen Salatgarten umsteigen. Teilen Sie es uns dann bitte per E-Mail an hfg@fallada.de mit.

Preisträger Literaturwettbewerb zum Thema „Mauerfall“

SABINE KOBURGER

Lutz Dettmann gewann beim Literaturschreiben der Zeitschrift *Risse* und des Literaturrates Mecklenburg-Vorpommern zum Thema „Die Freiheit ist ja da. Literaturwettbewerb zum 30. Jahrestag des Mauerfalls“ den Preis in der Kategorie Prosa. Anlässlich der Preisverleihung am 5. November 2019 im Peter-Weiss-Haus in Rostock stellte er seine Erzählung *Grenzenlos* dem Publikum vor.

Lahr-Algraphien mit Feldberg-Motiv in geringerer Stückzahl erhältlich

STEFAN KNÜPPEL

Vor einigen Jahren nahm das Fallada-Museum verschiedene Algraphien mit Feldberg- und Carwitz-Motiven des Grafikers Gerhard Lahr ins Angebot. Da die meisten dieser Motive inzwischen vergriffen sind, freuen wir uns, wieder einige wenige Exemplare dieser Motivreihe, die das „Haus Losch“ in Feldberg zeigen, anbieten zu können. Zu verdanken ist dies einer Spende des Berliner Kurt Losch-Forschers, Joachim Artz, bei dem wir uns herzlich bedanken. Interessenten melden sich bitte direkt im Museum.

Scheinduell am Uhu Eine Zeitwanderung in das Jahr 1911

JÖRN BIER

Am 17. Oktober 2019 trafen wir uns um 10.00 Uhr an der ehemaligen Pension des Generalsuperintendenten Dr. Arnold Braune in der Kirchgasse 7. Sie war für den Primaner Rudolf Ditzzen die erste Unterkunft in Rudolstadt.

Bei einer unvergessenen und erlebnisreichen Wanderung durch Rudolstadt und das wunderbare Schaalatal ging es bei sehr schönem Wetter in Richtung Eichfeld. Nach dem steilen Anstieg kurz hinter Schaala, einem Dorf zwischen Rudolstadt und Eichfeld, wanderten wir über noch taufrische Wiesen zum Uhu-Felsen.

Dank Bernd Hercher aus Eichfeld bekamen wir die Möglichkeit, die Duell-Lichtung kennenzulernen. Wir stiegen längere Zeit über Stein, Geäst und Geröll einen Hohlweg den Berg hinauf. Einigen in unserer Gruppe waren die Anstrengungen ins Gesicht geschrieben. Aber es hatte sich gelohnt. Vor uns lag die Duell-Lichtung. Die meisten von uns sahen sie zum ersten Mal und nutzten das saftige Grün, um sich von dem strapaziösen Aufstieg auszuruhen. Wir lasen hier einen ersten kurzen Abschnitt aus dem Jenaer Lebenslauf, der sich direkt mit dem Ereignis von 1911 befasste. Während des Lesens hatte man den blutüberströmten, im Gras liegenden Körper Rudolf Ditzzens vor Augen und seine übermenschlichen Anstrengungen,



Foto: Anne Kramer



Blick auf Eichfeld Foto: Marie Giesler

aufzustehen. Wir genossen oben auf dem Berg das herrliche Panorama über Keilhau und Eichfeld. Mit der schönen Aussicht auf ein warmes Essen stiegen wir zum alten Gasthaus Stockmann in Eichfeld hinunter, wo uns die derzeitige Besitzerin Frau Wiezorek schon erwartete. Bei Thüringer Klößen mit Roulade und guten Getränken aus der Region regenerierten wir uns nach der doch anstrengenden sechsstündigen Wanderung.

Herr Heimrich, der sich im Besitz einer Kopie der Prozessakten von 1911 befindet, gab mir jetzt die Möglichkeit, aus diesen vorzu-

lesen. Er ist der Ehemann der Enkelin des damaligen Besitzers des Gasthofes Stockmann.

Am späteren Nachmittag blieb dann auch Zeit, noch einige weitere Passagen aus dem Jenaer Lebenslauf zu präsentieren.

Ein großer Dank gilt vor allem Frau Wiezorek, die uns diesen wunderbaren Tag ermöglicht hat und allen, die sich auf diese Zeitreise eingelassen haben.

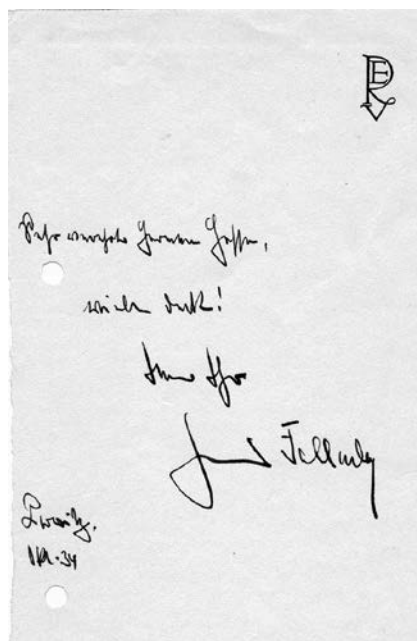
Mehr dazu unter:

<http://www.fallada-wanderung.de>

Aus der Redaktion:

•Bemerkenswert:

Ein Fund im online-Antiquariat



Fallada, Hans (eig. Rudolf Ditzen), Schriftsteller (1893–1947)

Wir hatten mal ein Kind.

Eine Geschichte und Geschichten

(1.–20. Tsd.)

Anbieter

Eberhard Köstler

Autographen&Bücher oHG,

(Tutzing, Deutschland)

Preis: EUR 1.500,00

Versand: EUR 5,00

Berlin, Rowohlt, 1934, Gr.-8°. 545 S., 1 Bl. OLwd. (ohne den Schutzumschlag von Kubin). Vortitel mit eigenhändiger Widmung und Unterschrift von Hans Fallada, datiert Carwitz in Mecklenburg, Oktober 1934: „Sehr verehrter Herrmann Hesse, vielen Dank! Immer Ihr Hans Fallada“. Autographen, aber ganz besonders Widmungsexemplare von Fallada sind äußerst selten. Gewicht (Gramm): 10. Artikel-Nr.: 52460.

•Bedauerlich:

Nach der Sanierung wurde die ehemalige Hans-Fallada-Schule in Berlin-Pankow unter neuem Namen wiedereröffnet: Sie heißt nun Elisabeth-Christinen-Grundschule. Die hfg hat sich lange darum bemüht (bis zum Bezirksrat), dass der Name erhalten bleibt, leider ohne Erfolg. Begründung war, dass es bei Schulen in Berlin keine Doppelbenennungen geben sollte – mit Hinweis auf die Neuköllner HF-Schule. Immerhin erinnert die Gedenktafel noch daran, dass hier, im ehemaligen Hilfskrankenhaus, Hans Fallada am 5. Februar 1947 starb.



•Sportlich

Während ihres Urlaubs in Thüringen führte das Ehepaar Kraeft aus Stralsund eine Fahrradtour unter anderem nach Posterstein und Tannenfeld zu den beiden Stätten, an denen sich zwischen 1912 und 1915 Rudolf Ditzen aufhielt. Hier eine Auswahl ihrer Fotos!



Burg Posterstein



Tannenfeld



ehemaliges Herrenhaus Posterstein, Seitenansicht, Fotos: Kraeft

Rätselhaft

Drei Rätsel –

entdeckt in dem bekannten Magazin UHU aus dem Jahr 1931. Friedrich Kroner war ab 1926 Chefredakteur der Wochenschrift, zu deren Reputation bekannte Fotografen und Illustratoren sowie Philosophen und Schriftsteller wie Walter Benjamin, Bertolt Brecht, und Kurt Tucholsky beitrugen. UHU positionierte sich schon früh gegen den Nationalsozialismus. Es erschienen 120 Ausgaben von Oktober 1924 bis September 1934. Auch Fallada hat gelegentlich Beiträge für den UHU geschrieben, u. a. den Essay „...daß wir über der Kompliziertheit des heutigen Lebens den Boden der Wirklichkeit verlieren könnten ...“

1. Buchstabenrätsel

Der erste in der Bibel steht,
Jedoch nicht im Roman;
Den zweiten ihr beim Esel seht,
Niemals beim Huhn und Hahn. Nie sieht den dritten man beim Kind,
Beim Herrn ist es der Fall,
Den vierten sieht man nicht beim Rind,
Beim Esel doch und Stall.
Und gar den fünften Wien uns zeigt,
Doch Rom dagegen nicht,
Und's sechste aus dem Nebel steigt,
Doch niemals aus dem Licht!
Das Ganze aber wirst erschauen,
Als eine Stadt in Märk'schen Gauen*.

Wie heißt das Lösungswort?

2. Existenzfragen

Mancher strengt sich nicht mehr an,
Weil er von ihr leben kann.
Die zwei ersten Zeichen setze
Auf die umgekehrten Plätze.
In so gewandelter Gestalt
Ist sie des Landwirts Unterhalt.
Übrigens, mein Freund: auch wir
Leben ständig mit von ihr.

Wie heißen die zwei Lösungsworte?

3. Drei unterschiedliche

Abstrakta

Der Dichtform, die uns zeitenfern,
Als Huldigung verwandt so gern
Gib einen Fuß.
Hätt' dies der Schöpfer nicht gegeben
Wir wären nie erwacht zum Leben.
Doch änderst Du's,
Machst Fuß zu Kopf – ein launisch Ding
Ersteht und geht und wechselt flink.
Festhalten kann man's schwerlich, –
Doch Frauen unentbehrlich!

Wie heißen die drei Lösungsworte?

Die Auflösung finden Sie in Heft 1/2020.

Nachrichten vom Schatzmeister

Liebe Mitglieder und Freunde der Hans-Fallada-Gesellschaft,

beiliegend erhalten Sie einen Überweisungsträger für den Mitgliedsbeitrag 2020. Der Jahresbeitrag ist zum 1.1.2020 zu leisten, ausgenommen sind die Mitglieder, die eine Einzugsermächtigung erteilt haben. Die Beitragshöhe hat sich zum 1.1.2020 generell um 5,- € erhöht, siehe Beschluss der Mitgliederversammlung vom 20.7.2019.

Alle Mitglieder, die einen Dauerauftrag bei Ihrer Bank erteilt haben, bitte ich daran zu denken, diesen Dauerauftrag um 5,- € zu erhöhen. Es steht jedem Mitglied frei, einen höheren Betrag als Spende zu überweisen. Die Beitragserhöhung haben wir bei den Lastschrift-Teilnehmern vorgenommen.

Leider müssen wir nach wie vor feststellen, dass einige Mitglieder die Beiträge erst im Laufe des Jahres zahlen, oftmals erst nach einer Mahnung im Sommer. Mitglieder, die sich ein Jahr mit der Beitragszahlung im Rückstand befinden, erhalten keine Salatgärten mehr. Mitglieder die zwei Jahre ihren Beitrag nicht gezahlt haben, werden automatisch satzungsgemäß ausgeschlossen.

Auf diesem Wege Dank für die gezahlten Beiträge und Dank für die geleisteten Spenden im Jahre 2019. Die Spenderliste für die Baumpatenschaften ist auf den neuesten Stand gebracht worden. Ebenso ist erfreulich zu verzeichnen, dass viele Mitglieder sich entschlossen haben, am Beitragslastschriftver-

fahren teilzunehmen. Wer sich dem anschließen will, sollte sich spätestens bis zum 15.1.2020 melden, da die Abbuchung zum 15.2. eines jeden Jahres erfolgen soll.

Das Finanzamt erkennt Spenden per Kontoauszug bis 200,- € ohne Spendenbescheinigung an. Sie sollten im Betreff Spende und hfg erwähnen. Für eine evtl. Spendenquittung erbitte ich eine kurze Nachricht. Für alle neuen Mitglieder hier meine Kontaktdaten: Werner Sagner, Leonorenstr. 71, 12247 Berlin, telefonisch unter 030 774 28 71 und per E-Mail unter sagner@berlin.de. Beitragsänderungen, neue Adressen, Telefonnummern, E-Mail usw. können Sie auch an Frau Doris Haupt senden. Die Daten stehen im Impressum des Salatgartens.

Ich wünsche Ihnen besinnliche Tage und Gesundheit für das neue Jahr.

*Herzlichst
Werner Sagner*

Runde und besondere Geburtstage von Mitgliedern der hfg

Wir wünschen unseren Jubilaren, die im 1. Halbjahr 2020 ihren Geburtstag feiern, alles Gute!

- | | |
|---|--|
| 06.01. Anatol Regnier
<i>75. Geburtstag</i> | 21.03. Dr. Rainer Ortner
<i>70. Geburtstag</i> |
| 08.01. Nicholas Jacobs
<i>81. Geburtstag</i> | 27.03. Dr. Siegfried Haubold
<i>96. Geburtstag</i> |
| 14.01. Erika Seiffert
<i>81. Geburtstag</i> | 29.03. Elfriede Gast
<i>93. Geburtstag</i> |
| 20.01. Annelore Fritsch
<i>88. Geburtstag</i> | 30.03. Jutta Amberg
<i>83. Geburtstag</i> |
| 09.02. Werner Sagner
<i>70. Geburtstag</i> | 02.04. Regina Klaus
<i>70. Geburtstag</i> |
| 12.02. Günther Bruns
<i>82. Geburtstag</i> | 03.04. Achim Ditzen
<i>80. Geburtstag</i> |
| 20.02. Dr. Cecilia von Studnitz
<i>80. Geburtstag</i> | 01.05. Karlheinz Gast
<i>93. Geburtstag</i> |
| 05.03. Erika Hagel
<i>85. Geburtstag</i> | 23.05. Hans-Joachim Timm
<i>75. Geburtstag</i> |
| 05.03. Wolfgang Szebel
<i>80. Geburtstag</i> | 26.05. Dorothee Hamacher
<i>70. Geburtstag</i> |
| 06.03. Dr. Viola Heß
<i>70. Geburtstag</i> | 05.06. Gerhard Becker
<i>82. Geburtstag</i> |
| 09.03. Dr. Sabine Koburger
<i>70. Geburtstag</i> | 10.06. Inge Kuhnke
<i>85. Geburtstag</i> |
| 13.03. Dr. Leonore Krenzlin
<i>86. Geburtstag</i> | 17.06. Thomas Bricke
<i>60. Geburtstag</i> |
| 14.03. Christian Winterstein
<i>50. Geburtstag</i> | 18.06. Theodor Cronewitz
<i>83. Geburtstag</i> |
| 17.03. Hans Jürgen Heimrich
<i>82. Geburtstag</i> | 22.06. Gunilla Abrahamsson
<i>75. Geburtstag</i> |

Über die Beiträger

Autoren dieses Heftes sind:

Erika Becker, Jahrgang 1959, Archivarin, Geschäftsführerin des Literaturzentrums Neubrandenburg, hfg-Mitglied seit 2001, lebt in Cölpin bei Neubrandenburg

Wolfgang Behr, Jahrgang 1953, Sozialpädagoge i. R., hfg-Mitglied seit 1997, lebt in Recklinghausen

Jörn Bier, Jahrgang 1961, Software-Entwickler Internet, hfg-Mitglied seit 2018, lebt in Berlin

Lutz Dettmann, Jahrgang 1961, Vermessungstechniker und Buchautor, hfg-Mitglied seit 1991, lebt in Rugensee bei Schwerin

Yasmina Deutschkämmer, Jahrgang 2000, ab September 2018 absolvierte sie ihr Freiwilliges Kulturelles Jahr im Hans-Fallada-Museum Carwitz

Benjamin Ditzen, Jahrgang 1975, Produktdesigner und Geowissenschaftler, hfg-Mitglied seit 2018, lebt und arbeitet in Berlin

Ulrich Fischer, Jahrgang 1946, Rechtsanwalt, ehemals Fachanwalt für Arbeitsrecht, Spezialisierung auf kollektives Arbeitsrecht und Vertretung von Gewerkschaften und Betriebsräten, hfg-Mitglied seit 2014, lebt in Frankfurt am Main

Prof. Dr. Gustav Frank, Jahrgang 1964, Literatur- und Medienwissenschaftler, Institut für Deutsche Philologie, Ludwig-Maximilians-Universität München, lebt in Thalmässing

Edzard Gall, Jahrgang 1966, M.A. Politikwissenschaften und Soziologie, hfg-Mitglied seit 1996, lebt in Rostock

Udo Haedicke, Jahrgang 1955, Vorsitzender des Freundeskreises Miniaturbuch Berlin e.V., lebt in Neuenhagen bei Berlin

Prof. Dr. Lutz Hagestedt, Jahrgang 1960, Professor für Neuere und neueste deutsche Literatur an der Universität Rostock, lebt in Rostock

Anni-Lotta Hamer, Jahrgang 1999, Studentin der Kultur- und Literaturwissenschaft an der Viadrina Universität Frankfurt (Oder), ehemalige Praktikantin des Hans-Fallada-Museums, lebt in Berlin

Heide Hampel, Jahrgang 1946, Kulturwissenschaftlerin, Gründungsmitglied der hfg, lebt in Neubrandenburg

Patricia Fritsch-Lange, Jahrgang 1961, Gründungsmitglied der hfg, Vorstandsmitglied seit 1997, Vorsitzende von 2005–2019. Arbeitet in der Erwachsenenbildung, lebt in München

Doris Haupt, Jahrgang 1944, Gründungsmitglied der hfg, lebt in Berlin

Dr. phil. Stefan Knüppel, Jahrgang 1975, Literatur- und Politikwissenschaftler, Leiter des Hans-Fallada-Museums in Carwitz, hfg-Mitglied seit 2004, lebt in Neustrelitz

Dr. phil. Sabine Koburger, Jahrgang 1950, Germanistin, hfg-Mitglied seit 2010, lebt in Stralsund

Sibylle Oberheide, Jahrgang 1939, Gymnasiallehrerin Deutsch/Geschichte i. R. lebt in Kiel

Anja Röhl, Jahrgang 1955, Dozentin für Kinder- und Jugendliteratur im Bereich Sozialpädagogik, Freie und Buchautorin, lebt in Fürstenberg, hfg-Mitglied seit 2011

Liane Römer, Jahrgang 1944, Gymnasiallehrerin Deutsch/Englisch i. R., Leiterin des Schweriner Literaturclubs und des Literaturstammtischs (LISTA), hfg-Mitglied seit 2011, lebt in Pinnow bei Schwerin

Werner Sagner, Jahrgang 1950, Leiter eines Lohnsteuerhilfevereins, hfg-Mitglied seit 2009, lebt in Berlin

Julia Sophie Schmitz, Jahrgang 2001, bis Mai 2019 am Gymnasium Alleestraße in Siegburg, seit September 2019 absolviert sie ihr Freiwilliges Kulturelles Jahr im Hans-Fallada-Museum Carwitz

Michael Thoms, Jahrgang 1968, Studium der Wirtschaftswissenschaften, seit 1998 kaufmännischer Angestellter in Hannover, hfg-Mitglied seit 2013

Michael Töteberg, Jahrgang 1951, Filmwissenschaftler, Autor und Herausgeber, Leiter der Rowohlt-Agentur für Medienrechte, Gründungsmitglied der hfg, Vorsitzender seit Juli 2019, lebt in Hamburg

Johanna Wildenauer, Jahrgang 1993, FSJ-Kultur im Fallada-Museum 2011/12, Studentin Germanistik und Westslavistik an der Universität Halle (Saale) im interdisziplinären Master „Kulturen der Aufklärung“, hfg-Mitglied seit 2012

Christian Winterstein, Jahrgang 1970, Sozialpädagoge, hfg-Mitglied seit 2017, lebt in Bremen

Impressum

Herausgeberin:

Hans-Fallada-Gesellschaft e. V.
Vorsitzender Michael Töteberg
Zum Bohnenwerder 2 · Ortsteil Carwitz
17258 Feldberger Seenlandschaft
Telefon 03 98 31 / 203 59
www.fallada.de · E-Mail: hfg@fallada.de
ISSN-Nr. 1433-4917

Bankverbindung für Beiträge und Spenden:

Sparkasse Mecklenburg-Strelitz
IBAN: DE43 1505 1732 0036 0041 16
BIC: NOLADE21MST

Jahresbeitrag:

Für Einzelpersonen:
35,- € bzw. 20,- € ermäßigt
(für Rentner, Arbeitslose, Studenten)
Bei Ehepaaren bzw. Lebensgemeinschaften
für die 2. Person
25,- € bzw. 15,- € ermäßigt
(für Rentner, Arbeitslose, Studenten)
kostenlos für Ehrenmitglieder

Preise für den SALATGARTEN:

kostenlos für hfg-Mitglieder
(Bestandteil des Mitgliedsbeitrages)
7,50 €/Heft im Abonnement
zwei Ausgaben/Jahr (zzgl. Versandkosten)
7,50 €/Heft als Einzelheft
(ggf. zzgl. Versandkosten)

Redaktion:

Dr. Sabine Koburger (verantwortlich)
Lutz Dettmann
Doris Haupt

Anschriften:

Dr. Sabine Koburger
Grünhufe-Dorf Nr. 40 · 18437 Stralsund
Telefon: 03831/494154
E-Mail: salatgarten@fallada.de

Lutz Dettmann
Weg zum See 1b · 19069 Rugensee
Telefon 03867/8606
E-Mail: dettmann@arcor.de

Doris Haupt
Grünberger Straße 83 · 10245 Berlin
Telefon 030/2914199
E-Mail: doris-haupt@t-online.de

Schatzmeister Werner Sagner
Telefon 030/7742871 · Fax 030/7742873
E-Mail: sagner@berlin.de

Umschlaggrafik: e. o. plauen

Anzeigen: Dr. Sabine Koburger (verantwortlich)

Layout, Satz und Druck:

STEFFEN MEDIA GmbH, www.steffen-media.de

Auflage dieser Ausgabe: 340 Exemplare

Redaktionsschluss: 11. November 2019

Die Redaktion behält sich das Recht der auszugsweisen Wiedergabe und redaktionellen Bearbeitung von Beiträgen vor. Veröffentlichungen müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Einwilligung der Herausgeberin zulässig. Die Herausgeberin dankt für die freundliche Genehmigung zum Abdruck bzw. Nachdruck von Texten, Dokumenten und Bildern. Trotz intensiver Bemühungen ist es leider nicht immer gelungen, die Inhaber der Rechte an Texten, Dokumenten und Bildern festzustellen.

Die Mitgliederexemplare enthalten als Beilage

- Weihnachtsbrief des Vorsitzenden
- Jahresgabe 2019: Foto von Harald Wenzel-Orf
- Protokoll der Mitgliederversammlung vom 20. 07. 2019 (nur an Mitglieder ohne E-Mail-Adresse)
- Finanzbericht 2018 (nur an Mitglieder ohne E-Mail-Adresse)
- Zahlschein für die Mitgliedsbeiträge 2020
- Einlageblatt zur Änderung der Finanz-, Kassen- und Beitragsordnung (Beschluss vom 20.07.2019)

Endlich in
der Originalfassung –
erstmalig von allen politischen
Eingriffen befreit



831 Seiten | € [D] 26,00 | € [A] 26,80 | ISBN 978-3-351-03760-4



aufbau